Vermischte

Gedichte

der

Geschwister

Gottlieb Friedrich, Doctor Carl Friedrich,
Gotthold Friedrich und Charlotte

Stäudlin.

Herausgegeben
von

einem Freunde der Familie.

Erstes Bändchen.

Stuttgart
In der C. A. Sonnewald'schen Buchhandlung.
1827.

Ex ..
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Vorerinnerung.

Schon vor längerer Zeit beschäftigte mich die Idee, eine mit Auswahl, neue Herausgabe, von Gotthold Friedrich Stäudlins Gedichten zu veranlassen. Nicht nur aus einer gewissen Vorliebe für diesen zu seiner Zeit so sehr gefeierten originellen Dichter, welcher es mit so vielen andern verdient, dem Andenken auch wieder gegeben zu werden, indem er sich unter seinen Zeitgenossen mit verdientem Ruhme ausgezeichnet hat, sondern ich hegte dabei noch den Wunsch, dieser ausgewählten Sammlung, die von seinen zwei Brüdern vorhandenen, zwar wenigen, aber sehr merkwürdige poetische Jugendversuche anzuhängen, da sich diese in

wissenschaftlicher Hinsicht so höchst vortheilhaft ausgezeichnet haben. Zeit und Umstände erlaubten mir aber nicht dieses Vorhaben nach meinen Wünschen auszuführen, und es zerstreute sich unter meinen vielfachen Geschäfts- und Lebensverhältnissen. Nun aber nach einer Reihe von Jahren, nach mühsam erlangter Unabhängigkeit und Ruhe, finde ich mich noch selbst vermögend, dieses kleine Geschäft zu vollbringen.

Durch meine einst so freundliche Verbindung mit der Familie, von welcher ich unten reden werde, befindet sich der kleine poetische Nachlaß dieser zwei Brüder des Dichters vielleicht allein in meinen Händen, indem ich alles, was mir von diesen vorzüglichen Jünglingen zu Theil werden konnte, der Aufbewahrung so werth und so theuer hielt.

So klein die Anzahl ihrer Gedichte auch ist, da sie sich aus einem wahrhaft begeisterten Hang für wissenschaftliche Bildung, später gar nicht, und früher nur für den engen Familien- und Freundeskreis erlaubten, diesem Talente ihre Zeit zu widmen, so finde ich sie der Beachtung, und der Mittheilung darum so unendlich werth, weil sich in einer kaum dem Knabenalter entreiften Jugend die reinsten moralischen Gefühle darin ausdrücken, denn es war merkwürdig, wie sich mit ihrem Feuereifer, für

Lernen und Wissen, die bewundernswürdigste Achtung für alles Schöne, Edle und Gute, so frühe schon vereinigte, sich auch in ihrem ganzen Streben und Handeln rührend, und wahr aussprach, und nicht nur auf vorübergehende Jugendträume, sondern auf eine höchst selten so früh entwickelte Willenskraft gegründet war. Unter diesen schönen Verbindungen hat sich der Geist und der reine Lebenssinn, welcher in diesen so reich begabten Jünglingen waltete, in dem uns erst vor kurzem entrissenen allbekannten Theologen, auch treu und schön bewährt, indem leider seinem ältesten, ihm nach Geist und Gemüth, nach Wort und That so ähnlichen Bruder, das, was seinem Geist und Herzen so lebendig vorschwebte, nicht vergönnt war, für dieses Leben anzuwenden.

Der mich so tief erschütternde Verlust dieses allverehrten Mannes, hat mich nicht nur schmerzhaft an diesen früheren Plan mit vermehrtem Interesse wieder erinnert, sondern denselben auch zur Ausführung gebracht. Die zarten Blüthen seiner frühen Jugend, welche zu so unvergänglichen Früchten heranreifen, werden nun an Theilnahme noch gewinnen.

Was mich weiter anregte, war, daß ich kurz zuvor noch die Entdeckung machte, auch seine Schwester Charlotte, welche mir aus ihrer frühesten Jugend in freundlicher Erinnerung war,

habe zwar stillbescheidene, aber auch glückliche Versuche in der Dichtkunst gemacht. Und, indem sich unter allen Verhältnissen meines Lebens eine mit den dankbarsten Erinnerungen verbundene, unwandelbare Theilnahme für die Familie Ständlin bei mir erhalten hat, so war ich auch selten ohne Nachricht über ihre Schicksale und Lebensverhältnisse, und somit blieb mir auch nicht unbekannt, wie viel dieses Mädchen in allen Zweigen der Haushaltungskunst, und jeder weiblichen Geschicklichkeit geleistet. Dadurch wurde mir das Gedicht von ihr, welches zufällig in meine Hände kam, eine um so erfreulichere Erscheinung, weil ich in meinem langen Leben gar selten solche Talente vereinigt gefunden habe, oder vielmehr die Lust, und den Eifer, sie in einer so schönen Verbindung zu üben. — — Ihr kaum dem Namen nach bekannt, erreichte ich aber dennoch durch meine einst so vertraute Verbindung mit ihrem elterlichen Hause, leicht den Zweck weiter in die Geheimnisse ihrer stillen, anspruchlosen Muße einzugehen, und durch ein gewonnenes Zutrauen, endlich auch die Beiträge von ihr zu erhalten, welche mir so höchst wünschenswerth für diese Sammlung waren.

Nur Einiges erlaube ich mir von dieser Dichterfamilie zu erwähnen. Diese mit so glücklichen Talenten ausgestatteten Jünglinge waren die Söhne eines strengen, rechtschaffenen, from-

men, ehrlichen Vaters, in Stuttgart geboren, wo er das Amt eines Regierungsraths verwaltete, und einer mit seltener Herzensgüte begabten Mutter. Als ich in dieser Familie aufgenommen wurde, hatten sich die guten Eltern acht blühender Kinder zu erfreuen. Der Aelteste davon, mit welchem mich ein glückliches Geschick schon im Knabenalter zusammenführte, Gottlieb Friedrich, machte den Anfang, sich durch die ungewöhnlichsten Gemüths- und Geistes-Anlagen schon frühe auszuzeichnen. Auf dem in Stuttgart befindlichen Gymnasium, wo er den Anfang seiner wissenschaftlichen Bildung empfing, blieb er, was sich auch auf seine zwei Brüder forterbte, unter seinen Mitschülern, immer und überall der erste, und schon im zartesten Alter erweckte er allgemeine Liebe und Bewunderung, indem er mit einem ganz seltenen Eifer im Lernen, die gewissenhafteste Beachtung für alles sittlich Schöne und Gute verband, und trotz allen Reizungen, welche sich ihm darboten, weil man ihn wegen seiner schwächlichen Gesundheit zerstreuen wollte, ließ er sich nie unterbrechen, und beharrlich verfolgte er das Ziel seiner Sehnsucht, voll jugendlichem Feuer und Muth; schrieb sich sogar dabei die einfachste Kost freiwillig vor, um seinen Geist immer munter zu erhalten, von gleichem Eifer für die Wissenschaften, wie für die Tugend beseelt.

Die Rechtswissenschaft, welcher er sich vorzüglich widmen wollte, war nicht allein das Ziel

seines Fleißes; vielseitig wissenschaftlich gebildet, bereichert mit Kenntnissen, kam er zum Erstaunen seiner dortigen Lehrer, auf die Universität Tübingen. Welche Fortschritte er da machte, davon war ich theilnehmender Zeuge, denn wir traten unsere akademische Laufbahn zusammen an, er blieb leider nur allzukurz, mein treuster Freund und Jugendgefährte. Nach Verfluß eines halben Jahrs fing er schon sichtbar zu kränkeln an, was er vor allem, obgleich für seine Gesundheit durch strenge Diät besorgt, seinen Eltern verbergen wollte, um nicht von Tübingen abgerufen zu werden, weil er eine Störung in seinen Studien am meisten fürchtete. Nach dreivierteljährigem Aufenthalt aber, überwältigt von Leiden, mußte er, gezwungen und tiefbewegt die Universität doch verlassen. Und nach einer sieben Monat langen, ganz selten schmerzhaften Krankheit, wurde er voll Genie- und Geistesthätigkeit, auf dem Wege, auch ein moralisch vollkommener Mann zu werden, schon in seinem 19ten Jahre hinweggerafft. Das Gedicht: An meine Freunde, nach meinem Tod, hat er einige Tage vor demselben, unter unendlichen Leiden, niedergeschrieben. Unvergeßlich bleibt mir sein schönes kurzes Daseyn, so wie sein leidensvoller Tod. Noch jezt, vielleicht dem Grabe so nahe, erfüllt mich sein Andenken mit der dankbarsten Liebe. Denn erst in reiferen Jahren lernte ich den ganzen Umfang seiner Vorzüge vollständig erkennen,

und fühlte so tief, mit welch sanfter Gewalt sein Beispiel für mein ganzes inneres und äußeres Leben auf mich wirkte. — Untröstlich über einen solchen Verlust, folgte ihm bald seine älteste Schwester Friederike, deren vollendetes Bild der Tugend, Anmuth und Schönheit noch vor meiner Seele schwebt. — Deßhalb kann ich die merkwürdigen Umstände, welche ihr Ende begleiteten, nicht ganz unberührt lassen. Ich werde meinem Gottlieb bald nachfolgen, er hat mir gerufen, sagte sie zu mir selbst, aber meine Eltern dürfen es nicht wissen. Es geschah aber leider bald, was sie ahndete. Nach einer schmerzlosen Kränklichkeit welkte auch sie zusehends dahin, und sah ihr Lebensende in der herrlichsten Blüthe, mit allen Ansprüchen auf das schönste Lebensglück, als Verlobte eines geliebten Mannes, heiter und ruhig herannahen. Sie sagte auch einmal zu ihrer Mutter, es ist keine Kleinigkeit, so frühe von dem Leben zu scheiden, aber auch etwas Unaussprechliches, wenn es der Seele so wohl wird. Eines Tags, als man ihren Tod noch sehr entfernt glaubte, nahm sie feierlich Abschied von ihren Lieben und Freunden, mit heiterer Ruhe die um sie in Thränen zerfließende Versammlung noch tröstend. Noch rief sie nach einem kurzen Schlummer aus: „Jetzt habe ich auch von D. Abschied genommen," und dieser abwesende Freund schrieb, noch ehe er die Nachricht von ihrem Tode haben konnte, sie sey ihm in der-

selben Stunde erschienen, und habe ihm freundlich die Hand geboten. Den folgenden Tag wünschte sie noch eine Musik zu hören, wozu das Lied: Auferstehn, ja Auferstehn, gesungen werden mußte, welches sie mit verklärtem Blick und gefalteten Händen anhörte, und in der folgenden Nacht sanft hinüberschlummerte. Welch ein Schicksal für diese trostlose Familie, an welche ich mich mit der innigsten Theilnahme und besonderer Aufmerksamkeit auf die jüngern Geschwister anschloß, und Jahrelang der vertraute Hausfreund derselben geblieben bin, bis auch mich das Schicksal weiter führte.

Mit denselben glücklichen Anlagen reifte der zweite dieser Brüder, bekannt als Dichter, Gotthold Friedrich, heran, dessen Gedichte den größten Raum dieser Sammlung einnehmen werden; nebst diesen hat er sich durch mehrere, in dieses Fach einschlagende schriftstellerische Arbeiten, schon sehr frühe bekannt gemacht, worunter das schöne Gedicht zu Hallers Gedächtniß, für diese Sammlung zu groß, für den damals 19jährigen Jüngling, allgemeine Theilnahme erregte. Auch hat er sich besonders unter der Leitung eines Consistorialraths, durch die so schön gelungene gänzliche Umarbeitung des alten würtembergischen Gesangbuchs, ein wahres Verdienst erworben.

Mit dem ehrlichsten Herzen, von Natur der edelste, beste Mensch, voll Feuer und Lebendigkeit, war er wohl der Genievollste von Allen, aber ihm fehlten jene, nach höherer Vollkommenheit strebenden Eigenschaften, welche seine zwei Brüder so eigenthümlich auszeichneten. Auf dem Gymnasium zeichnete er sich durch seine Talente, und durch seinen Fleiß so ruhmwürdig aus, daß auch ihm nicht nur immer der erste Preis, sondern nach einer vortrefflich ausgearbeiteten lateinischen Rede, in Verbindung mit seinem so frühe aufblühenden Dichtertalent, sogar der Lorbeerkranz schon in seinem 16ten Jahr feierlich gereicht wurde. Auch er studirte, nach des Vaters Willen, die Rechtswissenschaft; aber nicht mit demselben Erfolg, wie es früher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, von ihm zu erwarten war. Theils sein entschiedener Hang zur Dichtkunst, in welcher er sich schon als Knabe so originell aussprach, theils durch Freunde auf der Universität, seiner so unwürdig, denen er sich offen und gut, mit allem Feuer einer argiosen unverdorbenen Jugend hingab, zu unordentlichen Neigungen hingezogen, welche den so glücklich begonnenen Fortgang seiner wissenschaftlichen Bildung, so wie überhaupt die reinere Ausbildung seiner Geistes- und Gemüths-Anlagen störten. Schon der traurige Umstand, daß er nicht angestellt, und dadurch frühe in eine geordnete Thätigkeit ver-

sen wurde, war ein Unglück für ihn. Denn selbst als er später die Rechtswissenschaft, welche seinen Neigungen durchaus nicht zusagen wollte, noch liebgewann, ergriff er auch diese Geschäfte mit großem Eifer und Fleiß, und zeichnete sich durch sehr gute Arbeiten, besonders bei Criminalfällen aus, aber verkannt, angefeindet, weil er durch seinen Witz oft unwillkührlich beleidigte, war es sein Loos, unbeachtet und ohne Theilnahme zu bleiben, ja selbst, was das Schicksal solcher Gemüther ist, immer mißhandelt zu werden. Seine Verdienste, bei stets ökonomischem Druck, das frühe, enthusiastische Anerkenntniß seiner Lehrer und der Seinigen, so wie überhaupt ein trauriger Zusammenfluß von Umständen, welche sein ganzes Schicksal begleiteten, machten ihn muthlos und um so unfähiger, die ihm zu Gebot stehenden zum ruhigsten Lebensglück führenden Mittel, zu seinem Vortheil anzuwenden. Voll harmloser guter Laune und einem unerschöpflichen Witz, sah ich ihn in Verlegenheiten, aus denen er sich nicht zu retten verstand, oft bis zur Schwermuth niedergeschlagen, denn nie lernte er sich der Welt und den Verhältnissen anpassen, dachte auch nie darüber nach, durch traurige Erfahrungen klüger zu werden, sondern überließ sich dadurch einer drückenden Unthätigkeit und Trauer. Seine Gefühle für's Schöne und Gute, konnten nie so in's Leben

treten, wie es in seinem immer guten, aber leider nicht festen und geordneten Willen lag. Die Begleiterin seines unglücklichen Lebens blieb jedoch unter allen Umständen eine zu wenig mißtrauende Herzensgüte. Mit dem Sturm jener Zeit, wo ihn die Sache der Neufranken so allmächtig ergriff, und worüber sich sein Enthusiasmus zu laut aussprach, schwand endlich seine Hoffnung für Lebensglück dahin; denn so wenig er fähig war, irgend etwas Unedles zu beginnen, indem ihn nur begeisterte Freiheitsträume zu mißfälligen Worten hinrissen, so sehr mißtraute man ihm. Und er endigte sein Leben schon im 37. Jahr, 1795. Möchte er jenseits das erreicht haben, wozu ihm hier die Kraft gebrach! Von ihm kann man mit jenem Dichter sagen:

Ihm war die Kunst versagt
Sich künstlich zu betragen.

Der dritte dieser drei talentvollen Brüder, ist unser Carl Friedrich St., Consistorialrath zu Göttingen. Wie ich schon hinlänglich dargethan habe, so zeichneten auch ihn die glücklichsten Anlagen, verbunden mit der anspruchlosesten Bescheidenheit und Sanftmuth des Charakters, voll lebendiger Geistesthätigkeit, schon sehr frühe aus. Obgleich ein wilder Junge, entschied er sich mit seltener Liebe und Neigung schon im 12. Jahr so bestimmt für die

Theologie, daß er von gar nichts anderem hören wollte, predigte auch schon als Knabe seinen jüngern Geschwistern vom Stuhle herunter. Nach der Confirmation, welche er unendlich wichtig nahm, verwandelte sich auffallend seine außerordentliche Lebhaftigkeit in eine gesetzte, ruhige Haltung, ob er gleich bei allen fröhlichen Jugendspielen nicht zurückblieb. Unverkennbar war frühe schon überall sein Streben nach höherer Bildung. Auf dem Gymnasium genügten ihm seine Lehrer nicht, stilles eigenes Forschen war ihm Bedürfniß, das Lesen unterrichtender Bücher und das Studium der Alten seine Leidenschaft. Ich habe ihn nie zufriedener gesehen, als wenn er eines Buchs habhaft werden konnte, welches er gerne lesen wollte, und gar oft konnte ich ihm zu diesem Genuß behilflich seyn. Zum liebenswürdigsten Jüngling sah ich ihn heranreifen. Während er seine wissenschaftliche Bildung mit dem größten Eifer, im theologischen Stift zu Tübingen, vollendete, fing er da schon an, sich durch schriftstellerische Versuche bekannt zu machen, was ihm auch so ungewöhnlich frühe, während er sich als Führer mit seinen Zöglingen auf Reisen befand, den so ehrenvollen Ruf nach Göttingen herbei führte. Seine frühe Jugend wurde ihm öfters durch hypochondrische Uebel verkümmert, wozu die unabläßige Anstrengung und auch wohl so manches Familienleiden bei-

getragen haben mag. Während dieses oft so drückenden Zustandes, arbeitete sich aber seine Geistesskraft zu jener hohen Vollkommenheit empor, durch welche er so Bewundernswürdiges geleistet, und aus welcher auch der weise, heitere reinreligiöse Sinn hervorging, welcher ihn bis an sein Lebensende begleitete; denn, was bei solchen Gelehrten selten der Fall ist, in späteren Jahren war nie eine solche Spur von Hypochondrie an ihm zu bemerken. Mit gleicher Kraft lernte er physische und moralische Uebel überwinden. Die unendlichen Verdienste, welche er sich um die Theologie erworben hat, sind zu allgemein anerkannt, als daß ich etwas davon erwähnen dürfte, so wie die Gründlichkeit, Klarheit und Reinheit seines Styls, was seine Schriften, neben einem unermüdeten Forschungsgeist so sehr auszeichnet, eben so sein anspruchloser, Herz und Geist ergreifender, sanfter Vortrag. Das Aeußere dieses liebenswürdigen Mannes entsprach vollkommen seinem Innern. Von mittlerer Größe, waren seine regelmäßigen Gesichtszüge mit blonden Haaren und blühender Farbe, durch ein schwarzes, großes, durchdringendes Auge, voll Feuer, Geist und Bedeutung belebt. Wie gleich sich sein bescheidener Sinn blieb, ist auch daran zu erkennen, daß mir erst vor einigen Jahren einer seiner Zuhörer, welcher auch Zutritt in sein Haus hatte, das den jungen Leuten mit gastfreund-

licher Aufnahme offen stand, sagte: „Mit einem anmaßenden Sinne ging ich zu Stäudlin, kehrte aber gleich das erstemal, beschämt und ergriffen von seiner anspruchlosen Freundlichkeit voll der innigsten Verehrung, und gebessert von ihm zurück.“ Lange würde sich seine, durch Mäßigkeit und Ordnung, übrigens so vollkommen gute Gesundheit erhalten haben, wenn nicht ein Uebel ganz seltener Art dieselbe allmählig zerstört hätte. Schmerzlos war ihm nämlich gegen fünf Jahre lang die Nahrung so verkümmert, daß er sich nur mühsam mit Speise und Trank stärken konnte, und es war gar nicht zu begreifen, wie sich sein Körper, neben ununterbrochener Geistesthätigkeit und Anstrengung bei diesen traurigen Entbehrungen, so heiter und lebendig erhalten konnte.

Mit einem nie sinkenden Muth, ohne je darüber zu klagen, ertrug er dieses Unglück, ruhig und stille duldend, so daß die Seinigen, dadurch getäuscht, sich auch darüber beruhigten und trösteten. Noch im April 1825 schrieb er an seine Schwester: „Aengstige Dich doch ja nicht wegen meiner Gesundheit. Es ist mir in diesem Winter recht gut gegangen; obgleich so manche Entbehrungen meinen Körper zuweilen schwächen, so fühle ich mich von andern Seiten gestärkt, und darf meine zahlreichen literarischen Arbeiten, so wie meine Vorlesungen nie unterbrechen; ich verrichte sogar meine

Geschäfte mit mehr Leichtigkeit.“ Den unerwarteten Grund dieses traurigen Zustands fand man in der dicht neben der Speiseröhre herabsteigenden Schlagader des Herzens, in welcher sich eine polypöse Masse gebildet hatte, durch welche die Speiseröhre nach unten zusammengedrückt, und nach oben durch die Anhäufung der Speisen ausgedehnt wurde, und so verursachte die ungewöhnliche Hitze des letzten Sommers endlich eine gänzliche Unthätigkeit dieses Organs. Nach vierzehntägiger gänzlicher Entbehrung aller Nahrung, machte eine verzehrende Hitze seinem thätigen Leben schnell ein Ende. Es ist aber nicht zu beschreiben, wie sich auch während diesem verschmachtenden Zustand die Lebendigkeit seines Geistes bis zu dem lezten Augenblick seines Lebens erhalten konnte. Immer tröstend und schonend sagte er zu seinen trauernden Umgebungen: „Seyd ruhig, ich habe mich Gott übergeben, und bin es auch.“ Noch an dem lezten Tag seines Lebens, schwankte er an seinen Schreibtisch, und versuchte zu arbeiten, legte aber nach wenigen Minuten die Feder nieder, und sagte mit emporgehobenen Augen: Es geht nicht mehr, aber mein Leben war heiter und mannichfaltig; und in derselben Nacht war sein erstes und letztes Klagewort: Ich leide Pein in dieser Flamme. Wohl dem Weisen, welcher so ruhig von dieser Welt scheiden kann. Nicht durch

Sinnengenuß war dein Leben schön, und manichfaltig. Edler Verklärter —! Auch dir folgt mein Dank in die Ewigkeit nach. — Er brachte sein Leben nur auf 65 Jahre. Zu frühe haben wir ihn verloren.

Wie wenige von dieser zahlreichen Familie, welche ich alle so schön heranblühen sah, sind noch am Leben? Wie frühe schon wurde das Glück dieses frohen Familienkreises, unter welchem ich so schöne Tage verlebte, getrübt und gestört. Der Name würde sogar erlöschen, wenn nicht eben dieser hochverdiente Mann denselben in nie verwelkendem Andenken erhalten würde, welchen gewiß eine dankbare Nachwelt noch segnen wird. Was er nicht mehr erleben sollte, ob es ihm gleich früher schon bekannt wurde, wird nun bald geschehen seyn. Der Herzog von Sussex läßt nämlich lange schon an einer Uebersetzung seiner Grosbritannischen Kirchengeschichte, durch deutsche und englische Gelehrte arbeiten; dieses Unternehmen hat ihm noch viele Freude gemacht.

Nur zwei Schwestern sind noch am Leben, wovon also die auf ihn folgende Schwester, Charlotte St., auch als Dichterin neben ihren Brüdern erscheinen wird. Von ihr soll ich mich jedes Urtheils enthalten, darum kann ich nicht umhin, einiges von dem, was sie mir bei der

endlichen Uebersendung ihrer Beiträge geschrieben, hieher zu setzen, weil sie entschuldigt seyn will.

Im Oktober 1826.

„Da alle meine Gründe nicht hinreichten, „Sie zu überzeugen, daß in diesem Fall eine „Unterlassungssünde sehr verzeihlich gewesen „wäre, so wage ichs endlich, mich eines Ver„sprechens zu entledigen, wozu mich nur Ihre „theilnehmende Güte und Aufmunterung, so wie „die damit verknüpften Umstände ermuthigen „konnten. Es ist Ihnen hinlänglich bekannt, „daß ich mir nur selten erlaubte, mich mit sol„chen Gegenständen zu beschäftigen, noch „viel weniger öffentlich damit aufzutreten. „Mit demjenigen Vertrauen aber, welches eine „so freundliche Aufmerksamkeit erweckt, schicke „ich Ihnen hier alles, was ich Ihrer Beach„tung, wenn auch nicht der Drucks werth, hal„ten konnte, überzeugt, daß Sie als ein ge„rechter, und nicht als ein zu nachsichtiger Rich„ter darüber entscheiden werden.“

„Daß die lange Verzögerung, nicht sowohl „Folge meiner Unentschlossenheit, als auch die „Wirkung der sie begleitenden traurigen Um„stände war, werden Sie mir glauben! Denn „Ihre Mittheilungen, so wie Ihr freundliches „Vorhaben waren eben nicht dazu geeignet,

„die wehmüthige Stimmung, in welche ich ob-
„nehin versezt war, so schnell zu zerstreuen,
„um dasjenige, was ich Ihnen schicken wollte
„mit der gehörigen Sammlung und Ruhe
„durchzugehen, und trotz allen Mängeln, so viel
„wie möglich zu verbessern. Von dem Verlust,
„welchen mein Herz wieder erlitten hat, kein
„Wort mehr. Der theure Dahingeschiedene er-
„scheint mir nun in einem Licht, welches Ruhe
„und Heiterkeit über mich verbreitet, und mit
„gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung
„für die Wohlthat, daß sie mich mit einem
„solchen Bruder vereinigte. — So wie ich
„auch den Zufall, welcher ihnen jene Kleinig-
„keiten in die Hände führte, mit dankbarer
„Freude erkenne, indem er ein, den Meinigen
„wie so überraschend lang erhaltenes Andenken, und jene zarte Vertrauen erweckende
„Theilnahme auch noch auf mich übergehen
„ließ, indem solche freundliche Begegnungen
„auf dem Lebenswege eine dem Herzen so wohl-
„thuende, und eben so seltene als erfreuende
„Erscheinung sind ꝛc.“

Dem Greisenalter nun so nahe, jedoch mit derjenigen ruhigen Muße beglückt, welche ein unterhaltener Lebensmuth im Alter noch gewährt, wo sich die Vergangenheit mit helleren Farben erfrischt, und die Erinnerungen der Ju-

gend mit allen ihren freundlichen Gestaltungen lebendiger vor die Seele treten, kann sich mein Geist auch noch an den Schöpfungen der Dichterwelt erholen, welche mich einst so allmächtig ansprach, und manchen Vorsatz für's Schöne und Gute in mir erweckte. So konnte ich unter dieser Verbindung auch den Muth noch fassen, dieses kleine Geschäft zu unternehmen, welches mir zu einer angenehmen, und wie ich hoffe, nicht undankbaren Unterhaltung wird. Obgleich mein Alter wohl die kleinste Empfehlung dabei seyn dürfte. —

Angeregt durch die Tendenz so vieler dieser Gedichte, so wie auch durch die Anerkennung ihres poetischen Werths, habe ich es der Würdigung sehr werth gefunden, den Druck dieser Sammlung, so wie die Mittheilungen zu denselben zu befördern, gewiß nicht unbedeutend, durch die ungewöhnlichen, mit so schönen Gefühlen verbundenen Talente von vier aufeinander folgenden Geschwistern.

Ob der Leser meine Empfindungen und Ansichten theilt und der Kunstrichter billigt, muß ich der Zeit und dem Schicksal überlassen. Erlebe ich den Erfolg nicht mehr, so sterbe ich mit der Ueberzeugung, daß mich keine Neben-

absicht, sondern ein gewiß nicht unrichtig prüfendes Pflichtgefühl neben der strengsten Wahrheitsliebe, bei diesem Unternehmen geleitet hat.

Den 18. Januar 1827.

Der Herausgeber.

Lyrische Gedichte

von

Gotthold Friedrich Stäudlin.

An meine sterbende Schwester

Friederike Ständlin.

1777.

Wend', ach! wende von mir, Theure! den brechenden
Halbumdämmerten Blick! Wend' ihn! Er tödtet mich,
Wühlt, gleich spitzigen Dolchen,
In der Tiefe des Herzens mir!

Nein! ich trage dich nicht! Bebend und schwach erliegt
Dir des Sterblichen Herz, schreckliche Trennung! —
Ach!
Gebt ihm Stärke der Engel —
Dennoch trüg' es die Trennung nicht!

O der Zärtlichen! Noch wandte vom Bruder nicht
Sie den brechenden Blick! Lächeln der Liebe schwebt
Auf der Lippe, die deinem
Hauche, grausamer Würger, bleicht!

Halt', o ewige Kraft! Halte mich Sinkenden!
Schrecklich wallt sie heran, tödtende Schauer vom
Zitternd schatteind, die Stunde,
Die mir grausam die Schwester raubt!

Horch! den röchelnden Hauch, wehend vom Munde, wo
Kaum das letzte Gebet, matt und gebrochen, starb!
Dem der scheidende Abschied
Leis' entschwebte, wie Zephyrlaut!

Sieh'! das Auge — nicht mehr schwimmend in
Dämm'rung nur,
Ganz umdunkelt von Nacht! Sieh! an der Wimper klebt
Noch die Thräne! Sie rührt nicht,
Der das Auge verschließt, den Tod!

Ach! zum letztenmal noch mühte die Sterbende
Sich, zu heben den Blick! Aber die lastende
Macht des Todes ergriff sie,
Und die bebende Scheitel sank!

Diese Hände, wie welk! Würger, du schlugest sie
Unerbittlich zurück, als noch die Zärtliche
Nach des Bruders Umarmung
Sie zum letztenmal ausgestreckt! —

Ach, ſo biſt du dahin! Blume, ſo ſankeſt du
Hin am Morgen! Der Sturm riß dich im Gartenbeet
Mir zur Seite darnieder —
Einſam ſteh' ich und trauernd nun. —

Trauernd ſehen, die dein liebevoll warteten,
Vater, Mutter und Freund! – trauernd der Wanderer,
Der im Beete dich ſchimmern
Sah, von deinem Gedäft' entzückt! —

Schöne Seele, dir ſieht thränend mein Auge nach;
Und ich zürne dem Tod, daß nicht ſein tödtendes
Schwerdt uns beide mit Einem
Schlag zur Erde dahin geſtreckt!

Nein! ich hätte nicht feig, Tod! dir gezittert, dich
Himmelsbote genannt! wäre durch's furchtbare
Thal der Gräber gewandelt
Arm geſchlungen in Arm mit ihr!

Mit der wehenden Palm' hätte der Bruder dann
Uns empfangen im Thal und mit dem himmliſchen
Strahl das Dunkel beleuchtend
Und geleitet in's Wonneland!

Ach! vergebens! Zurück ließest du, Grausame!
Mich im Thränengefild' — ließest dem Kummer mich,
Der im blutenden Herzen
Mit der Klaue des Tigers wühlt!

Rings um sucht dich mein Aug jetzo vergebens auf
Jeder Stätte, die du vormals bezeichnet mit
Schönen Thaten — auf jeder,
Wo du weintest und — lächeltest.

Dich auf jener, wo du — Heldin im Tode — den
Bittern Taumelkelch trankst! dich auf dem schreck-
lichen
Lager, wo du auf Dornen
Ach! auf blutigen Dornen lagst!

Wenn ihr schimmerndes Haupt herrlich die Sonne
hebt,
Wehmuth thauet der Mond, denk' ich der Thränen,
die
Mir aus fühlendem Herzen
Dir, o Mutter Natur! geweiht!

Soll ich nimmer euch seh'n schwimmen im Schwesterang',
Thränen sanften Gefühls? — Nimmer dich sehen, der
Schönheit Schimmer, der edlen
Seele herrlicher Widerstrahl!

Alles hin und verwelkt! Hier noch der traurige
Rest, die Todtengestalt! Hungrig zernagst du ihm
Bald den Schleier, Verwesung!
Der den trefflichen Geist umwand?

Laß mich scheiden von dir, eh' dich die Gruft umfängt,
Theure Todtengestalt! Nimm noch den Abschiedskuß.
Bleiche Lippen! die Thränen
Nimm, du heilige Hülle, noch!

Gott! wie schauert der Kuß kalt mir durchs innerste
Mark! durch Nerven und Geist! Todesgefühl ergreift
Ganz die bebende Seele!
Nacht umdunkelt das Auge mir! —

Daß du ferne nicht wärst, Stunde des Todes! mich
Bald vereintest mit ihr! bald mit dem Bruder mich
Und mit alle den Edeln,
Die der Tod mir vom Herzen riß! —

Komm und löse mich bald, seliger Schwestergeist!
Wehe friedsamen Schlaf mir mit der Palme zu!
Und der friedsame Schlummer
Sey mein Ende, mein Flug zu Gott!

Der Dichter an die Natur.

Die du mir mehr als Mutter bist,
Mich in der Wiege schon geküßt,
Vom ersten Kindesstammeln an
Gegängelt hast auf deiner Bahn!

Die du mich mütterlich gesäugt,
Manch edeln Keim in mir erzeugt,
Vernimm aus heißem Herzensdrang
Des Sohnes flehenden Gesang!

Früh sang er von der Himmelsluft,
Die er aus deiner Mutterbrust
Mit heißem Durste sog, durchglüht
Dir, Heilige! sein erstes Lied!

Da neigtest du dem Saitenspiel
Dein mildes Ohr — und dir gefiel
Sein Frühgesang! Du weihtest ihn
Und wardst des Jünglings Führerin!

Entzeuch mir nimmer deine Hand!
Ich laſſe Welt und Erdenland!
Ich laſſe ſpottend hinter mir
Der Thoren Schwarm und folge dir!

Schön biſt du, Bildnerin Natur!
Schön iſt dein Himmel, deine Flur!
So lieblich deiner Sonne Schein
Und deine Luft ſo ſüß und rein!

Dein Othem haucht mir Seelenruh
Und himmliſche Gefühle zu,
Entzündet reine Dichtergluth
In meiner Bruſt und hohen Muth!

Vom blumenvollen Thale her,
Vom hohen Berg, vom weiten Meer
Begegneſt du, im linden Weh'n,
Mir liebevoll und engelſchön!

Da wird mir's wohl und hell im Sinn;
Ich ſink' in ſüßer Ohnmacht hin
Und harre, bis der Liedergeiſt
Mir ſtrömend aus dem Buſen fleußt.

Laß ſtets mein Lied, wie du, ſo rein,
Wie du, voll ſchöner Einfalt ſeyn!
Wie Gottes Wetter ſtark! und mild,
Wie Zephyrweh'n im Lenzgefild!

Stets töne herzliches Gefühl,
Nie leeren Schall, mein Saitenſpiel!
Nur Wahrheit ſchmücke den Geſang,
Nicht Wortgetös und Schellenklang!

Nicht Träume, die im Fieber ſchafft
Der Barde ohne Bardenkraft,
Der Worte gleich Gebirgen thürmt
Und wilden Lärms den Himmel ſtürmt.

Es ſchlumm're der Gedanke nur,
Durch deinen Zauberreiz, Natur!
Durch Worte nicht! — die Sprache ſey
Stark, edel, ohne Künſtelei! —

O wenn mir jemals ein Geſang,
Nicht würdig dein, vom Munde klang;
So werd' er nie der Nachwelt kund!
Ein Sturm verweh' ihn mir vom Mund'!

Laß ringen mich nach ächtem Ruhm!
Führ' tiefer mich in's Heiligthum,
Wo Mäons ſtrahlt und Fingals Sohn,
Wo Flakkus und Anakreon.

Ich lauſche dann entzückten Ohrs
Dem Harfenlaut des Sängerchors!
Ich ſchau' in ihrem Lied, Natur!
Dein Abbild, deiner Schönheit Spur.

O gib mir ihres Pinſels Kraft,
Die zaub'riſch Meiſterwerke ſchafft!
Dann ſterb' ich mit dem Tode nicht
Und leb' im ewigen Gedicht!

Der Jüngling an die Wollust.

1779.

Was winkst du lächelnd mit dem Zaubermunde?
Hinweg! o Buhlerin, von mir!
Hinweg! du stehst mit Furien im Bunde
Und Fluchgestalten folgen dir!

Dein Nektergift! – wie schwellt es dir den Busen!
Mich reizt es nicht – auch unverhüllt!
Dein Lied! wie ungleich dem Gesang der Musen,
Der mich mit Himmelswonne füllt!

Laß heller klingen deine Silbertöne!
Ich schwör' im Antlitz der Natur
Dir ew'gen Haß, indeß du singst, Sirene!
Und Gott vom Himmel hört den Schwur!

O laß mich! — Sieh! wie dort nach deinen Blicken
Heißschmachtend tausend Thoren steh'n!
Was sämmst du noch, sie an dein Herz zu drücken? —
Ha! tränk' mit Tod die Dürstenden!

Küss' brünstig sie, und hauch den armen Sklaven
Den Frühling ewig vom Gesicht,
Indeß schon frische Dornen, sie zu strafen,
Die Reu' in ihre Geissel flicht!

Nie, Dirne, wird dein Lächeln mich entzücken —
Umschlingen nie dein feiler Arm!
Hier diese Brust ist nicht von deinen Blicken,
Ist nur von edlen Flammen warm!

Ich hasse dich! — Auf diesen steilen Wegen,
Zur Weisheit klimm' ich hier hinauf!
Schon bringt sie mir den Lorbeerkranz entgegen,
Beflügelt meinen Heldenlauf!

Er leitet mich, der göttliche Gedanke
Von dir, Unsterblichkeit, von dir!
Er ist mein Engel, wenn ich kraftlos wanke,
Dann gibt er Muth und Feuer mir!

Mein Männercultus wird sie einst verklären,
Die Sonne der Unsterblichkeit!
Dann lästern tief den Jüngling meine Lehren,
Dem deine Hand den Giftkelch beut!

Dann seh' ich sie, o Wollust, deine Söhne
Entnervt um dich und weinend stehn!
Sie jammern laut — und haben keine Thräne,
Von Gott Erbarmung zu erfleh'n!

Ich steig — ein Greis voll Jünglingsmuth — gelassen
Und lächelnd in die Gruft hinab!
Sie stürzen einst, wenn deine Klau'n sie fassen,
Verzweiflung! mit Geheul in's Grab!

Der blinde Greis im Frühling.

Leitet mich in meine Laube
Du, mein Freund! und du, mein Stab!
Leitet meine irren Tritte
Fort aus dieser dumpfen Hütte
In das Veilchenthal hinab!

Laßt mich schweben in dem Himmel,
Welchen nicht die Augen seh'n!
Strömt in dieser Abendkühle
In mein Herz, ihr Lustgefühle!
Mit der Düfte mildem Weh'n!

Düftet süß, ihr schwanken Linden!
Düfte lieblich, Blüthenstrauch!
Komm von deinen Blumenhöhen
Zephyr! komm mich anzuwehen
Mit der Liebe sanftem Hauch.

Neiget eure Wipfel nieder,
Kirschenbäume, neubelaubt!
Regner, junge Blüthenflocken,
Weiß, wie meine Silberlocken,
Regnet nieder auf mein Haupt!

Singt, ihr Lerchen! Flötet Finken
Hellen Melodienklang!
Girre sanfter, Philomele!
Sing' aus wehmuthsvoller Seele,
Zärtliche! den Abendsang!

Ist mein Auge gleich verschlossen
Ist doch offen meine Brust!
Tief empfind' ich deine Schöne,
O Natur! Mir quillt die Thräne
In den Becher deiner Lust.

Zürne nicht, wenn in die Thränen
Eine Schmerzensthräne quillt!
Daß dein holdes Antlitz nimmer
Mich entzückt im Frühlingsschimmer
Daß mein Auge Nacht umhüllt;

Daß ich dich im Veilchenthale,
Und in grüner Wälder Nacht,
Auf des blauen Berges Höhe
Nimmer finde, nimmer sehe,
Daß mir nicht die Sonne lacht!

Ach! wie war ich einst so selig,
Sank auf's Knie und betet' an,
Als in deinem Brautgeschmeide,
Herzliebe! im Frühlingskleide
Dich die off'nen Augen sah'n! —

Nein! Du zürnst nicht! und die Thräne
Rechtet mit dem Schöpfer nicht!
Lächelte mir doch dein Segen,
Deine Schönheit tanz' entgegen!
Spät verlösch der Augen Licht!

Mir den nahen Schlaf zu künden
Und die kühle Grabesruh,
Nahm der Tote Tod, und drückte
Eh' er noch den Geist entrückte,
Sanften Drucks die Augen zu!

Drück' ihn feſter an den Buſen,
O Natur! den müden Greis!
Wie an's Herz mit naſſen Blicken
Mütter ihren Säugling drücken,
Ueberſtrömt von Todesſchweiß!

Ach! vielleicht zum letztenmale,
Daß du, holde Frühlingsluft!
Mit den Silberlocken ſpieleſt,
Mir die bleiche Wange kühleſt,
Und mich labſt mit Roſenduft! —

Lebt dann wohl, ihr Luſtgefilde!
Thäler, Haine, lebet wohl!
Dank für jede Freudenthräne,
Die, von eurer Himmelſchöne
Mir entlockt, vom Auge quoll!

Für die ſüßen Blumendüfte,
Für der Nachtigallen Lied!
Für die heitzen Gefühle,
Die mich in der Abendkühle,
In des Morgens Weh'n durchglüht! —

Kömmſt du, Tod! mich hinzuführen
Durch das düſtre Gräberthal;
O ſo ſey's auf dieſer Stätte,
Hier auf dem bemoosten Bette
In der Abendröthe Strahl!

Neige dann, beſtreut von Blüthen,
Und vom Nachtigallenchor
Eingewieget, zum Grabeshügel
Dich, mein Haupt! Auf Zephyrs Flügel
Schwebe froh, mein Geiſt! empor!

An die Schwermuth.

Hehre Göttin! mit dem ſchwarzen Schleier
Um die Schläfe, traurig düſt'res Feuer
In den Augen, und in's braune Haar
Der Zypreſſe Todtenkranz geſchlungen —
Du, die mit dem großen Young geſungen,
Die dem Ernſte Weisheit einſt gebar!

Steig' mit majeſtätiſchernſtem Gange,
Steig herab vom ſteilen Klippenhange,
Wo in's Felsmoos deine Thräne fließt?
Oder komm aus jenem dunkeln Haine,
Wo in Luna's blaſſem Dämmerſcheine
Dir die Eiche Schauer niedergießt?

Oder tritt dein Fuß auf Todtengrüfte,
Wo dir ihres Reiches Moderdüfte,
Die Verweſung rings entgegen haucht;

Wo du unter bangem Geiſterſtöhnen
Tiefſinnend malſt die grauenvollen Scenen
Mit dem Pinſel, tief in Nacht getaucht!

Oder wachſt du bei dem öden Lager,
Wo das Elend todesbleich und hager
An das Leben angeſettet liegt?
Oder weilſt du bei dem Lampenlichte,
Wo ein Plato himmliſche Geſichte
Schaut und kühn die Geiſterwelt durchfliegt?

Wo du weileſt — komm im Mondenſtrahle,
In der Hand die ſchwarze Thränenſchale,
Komm! Ich harre deiner einſam hier!
Von des Grabes Schauern leiſ' umflüſtert,
Halb von dieſer Mitternacht umdüſtert,
Halb erleuchtet — ſo erſcheine mir!

Horch! was rauſcht durch dieſe öde Stille?
Fließt im Wind die ſchwarze Mantelhülle?
Ja, du biſt's! dein Odem weht mich an!
Näher mir! Vor dieſem düſtern Blicke,
Stillerhab'ne! beb' ich nicht zurücke!
Denn du ſchaffſt den Jüngling um zum Mann!

Komm daß ich an deinen Busen ſinke,
Aus der ſchwarzen Thränenſchale trinke,
Weisheit, hohen Ernſt und ſtillen Gram;
Daß mich deine düſtern Phantaſien,
Wie den Kläger Albions, durchglühen,
Der von dir den ew'gen Lorbeer nahm.

O wie wird mir, da ich nur getrunken
Einen Tropfen! — Ganz in dich verſunken
Will mein Geiſt aus ſeinem Kerker flieh'n!
Seht! da ſchwebt er ſchon, emporgehoben
Ueber nicht'ge Freuden, hoch dort oben,
Im Revier, wo ſchön're Sonnen glüh'n!

Erde! du liegſt wie im Trau'rgewande
Unter mir! Mit all dem Flitterſtande
Scheinſt du mir ein modervolles Grab!
Mir vorüber rollt der Strom der Zeiten!
In das dunkle Meer der Ewigkeiten
Stürzt mein Geiſt ſich tief mit ihm hinab!

Selige Begeiſt'rung! Welche Lieder
Sing' ich, da dein himmliſches Gefieder
Mich emporhebt, mich dein Feu'r durchglüht!

Sing' ich große furchtbare Gesichte
Wie einst Milton? oder vom Gerichte
Ich ein Youngisch herzzermalmend Lied?

Soll ich Wehmuth gleich der Taube girren?
Und wie Hölty um die Gräber irren,
Wo der Todtenkranz, die Rose weht?
Oder schwing' ich mich der Sonne näher?
Reich wie Klopstock, der geweihte Seher
Bis hinauf, wo Gott im Dunkel geht?

Nein! ich kann, ich kann kein Lied beginnen!
Sel'ger Zauber fesselt meine Sinnen,
Und nur stammeln kann des Trauten Mund,
O so höre, Göttin Schwermuth, höre,
Was ich dir, statt aller Lieder schwöre:
Meine Muse tritt mit dir in Bund.

Senk in mich dein stilles Himmelfeuer!
Sieh'! ich weih' auf ewig diese Leier
Hier im schauervollen Dunkel dir!
Daß mein Lied die Frevlerseelen schrecke,
Sie mit Donnern aus dem Schlummer wecke,
Gieb mir Ernst — gieb Schreckensbilder mir!

Daß

Daß ich sie zu jenen furchtbar'n Scenen,
Wo Verwesung lau'rt mit Natternzähnen,
Führe weg von ihrer Taumellust!
Daß ich ihn den Sündenrächer mahle
Schrecklich mit dem Schwert, dem Flammenstrahle —
Hauch mir deine Gottheit in die Brust!

Laß mich erst dein heilig Antlitz schauen
In der Mitternächte stillem Grauen,
Dich umarmen, eine süße Braut!
Leite mich, voll höherer Gefühle,
Voll von dir, im irdischen Gewühle,
Bis des Freundes Schmerz mein Grab bethaut!

An U z.

Anspach, im Mai 1782.

So sah' ich dich an deines Ruhmes Ziele
Auf Lorbeern ruhen, Liebling des Apoll!
Der Lieder lockt' aus goldnem Saitenspiele
Horazischschön und deutscher Stärke voll!

So sog ich dir Begeist'rung aus den Blicken —
Jetzt sanfter Mondstrahl, ehmals Sonnenluth
So fühlt' ich dann vom warmen Händedrucken
Des Biedermanns entzündet all mein Blut!

So sah ich ihn, der auf erhab'ner Stelle
Im Kranze strahlt, den keine Zeit zernagt,
Wenn zürnend von des Heiligthumes Schwelle
Unsterblichkeit die Afterbarden jagt —

Den Edlen, der vor tausend Musenbrüdern,
Ein Wunder im Gesang, die Seele malt,
Kein Proteus, der im Leben wie in Liedern
Uns täuschet durch gewandelte Gestalt;

Ihn, über den das Schicksal nie gesieget,
Dem keine Macht den heitern Sinn geraubt,
Der unter Themis ehr'nen Stab geschmieget
Mit weiser Duldung sein bekränztes Haupt!

Ihn, dem der Unschuld abgewischte Thräne
Sein Tagewerk und jeden Schlaf versüßt,
Den Seelenruh' in holder Engelschöne
Im Morgenstrahl aus frohen Träumen küßt.

Ich sah' vom Mund das Lächeln sich ergießen,
Das Grazien herbeigelockt zum Lied,
Den hohen Ernst um seine Stirne fließen,
Der jede Brust mit Gottgefühl durchglüht!

Ich sah — vernehmt's, ihr Sänger deutscher Zonen!
Was Uzen hoch in eurem Kreise hebt, —
Mehr sah ich als den Flakkus der Teutonen,
Den großen Menschen, der der Menschheit lebt! —

O sey gesegnet, schönste meiner Stunden!
Da ich ihn fand! Und kehrest du zurück,
So sey mein Haar mit Blumen rings umwunden,
So feir', o Harfe! deines Sängers Glück!

Dann fülle du, ihm ferne nur zu gleichen,
Du meiner Seele heißer Durst, mich ganz!
Zwar werd' ich nie sein schönes Ziel erreichen,
Doch will ich ringen nach dem Lorbeerkranz.

Warmfried an Luiſen.

1 7 7 9.

Die du bang, die Bruſt voll Seufzer,
Stehſt am Sterbelager hier,
Weiche nicht! — Im dunkeln Thale
Leuchte mit dem hellen Strahle
Deiner ſüßen Augen mir!

Halb umdämmert ſtarrt hinunter
Schon mein Blick in's offne Grab!
Sieh! wie an den bleichen Wangen
Heiße Abſchiedsthränen hangen!
Küſſ' die bittern Tropfen ab!

Laß an deiner Bruſt erſtarren,
Ach an deiner Bruſt dieß Herz!
Meine Lippe wird entfärben
Dann mit Lächeln ſich, und ſterben
Werd' ich froh und ſonder Schmerz.

Ach! wie oft, wie liebeſelig
Lag' ich dir am Buſen ſchon!
Trunken von der Freudenfülle
Flog mein Geiſt aus ſeiner Hülle,
Schwebte nah an Gottes Thron! —

Denk, o Mädchen! unſrer Liebe!
Feir' auf meines Grabes Moos
Al die ſüßen Freuden wieder,
Die ſo mild auf uns hernieder
Er, der Gott der Liebe goß!

Iſt verloſchen nun mein Auge,
Hingewelkt mein Wangenroth;
Vor dem Leichnam deines Treuen
Wirſt du dann den Schwur erneuen,
Treu zu ſeyn bis in den Tod.

Hin zur Einſamkeit, zur Stille
Flieh im ernſten Trau'rgewand!
Aus der Schwermuth ſüßem Himmel
Reiße dich kein Lust Gewimmel,
Und kein leerer Flittertand!

Wird dem Grab dein Herz erliegen;
O dann wird ein lindes Weh'n
Trocknen deine Sehnſuchtthränen!
Leiſ' wird Warmfrieds Laut ertönen,
Leiſ' der Laut vom Wiederſehn!

Scheid' ich dann auf Augenblicke!
Sieh! wie Herz und Auge bricht!
Ewig wird in Edens Hainen
Uns die Liebe bald vereinen! —
Denke mein, und weine nicht!

Sapho.

Nein! So ward noch nie ein Weib geboren,
Seit die Sonn' aus goldnen Himmelsthoren
Herrlich gieng, sich strahlende Planeten
Um die Axe drehten!

Nicht das stolze Rom, das Flakkus zeugte,
Auch nicht Deutschland, das die stolze beugte,
Zeugt' ein solches! — Dein nur ist die Ehre,
Mutter der Homere!

Himmelfeuer, Kraft von Männerseelen
Sollt' in einem Weibe sich vermählen:
Sieh! da ward, gehorsam dem Befehle,
Sapho's große Seele!

Schon die Gluth im Säuglingsangesichte
Kündigte der göttlichen Gedichte
Schöpferin — und schon im Arm der Amme
Brach hervor die Flamme.

Als dein Finger itzt zum erſtenmale
Saiten rührt' in Lesbos ſchönem Thale;
Floß dir ſelbſt beim Zauber ihrer Töne
Eine Wonnethräne.

Ha! und nun, als deine Harf' ein Wetter
Donnernd ſchuf, wie am Olymp die Götter
Und dir, wie aus Aeols Felspalaſte,
Sturm entgegen raste;

Da erſtarrt' im Zauber der Gefühle
Dir die Hand am goldnen Saitenſpiele!
Dankend ſankſt du auf die Kniee nieder
Vor dem Gott der Lieder.

Deine Phantaſie, ein junger Rieſe,
Wuchs und reift' im Grajerparadieſe;
Hin am Buſen der Natur geſunken
Ward er ſtark und trunken.

Und dem Starken war die Welt zu enge!
Auf dem Fittich höherer Geſänge
Flog er über lichte Orione
Zu Kronides Throne!

Schwelgte bei dem frohen Göttermale,
Trank den Himmel aus der Nektarſchale,
Sah der Schönheit Urbild, Aphrodite,
In der ew'gen Blüthe!

Senkte dann ſich auf die Erde wieder,
Sank am blumenvollen Ufer nieder;
Da umtanzten ihn im Mondenlichte
Himmliſche Geſichte.

Reiner Wohlklang und Begeiſt'rung küſſen
Sich in deines Liedes Flammenküſſen;
Der Empfindung heiße Thränenquelle
Strömt mit jeder Welle!

Deine Muſe ſchleudert Blitz' auf Blitze,
Wie der Mächtige vom Wolkenſitze,
Wenn von Liebe deiner Lyra Saiten
Hymnen jetzt ertönen.

Liebe — ha! du ſchöngemalte Schlange!
Du verſchwiſterst mit dem Untergange!
Fluch dir! Würde doch ein Fluch vom Dichter
Ewig dein Vernichter! —

Hätte nie dein Gift ihr Herz durchdrungen,
Ihre Harfe nie von dir geklungen;
Höher hätte Sapho ſich geſchwungen,
Pindars Kranz errungen.

Aber du — in einer ſchwarzen Stunde,
Die heraufſtieg aus Avernus Schlunde,
Schwurſt du Tod dem einz'gen Weib der Erde,
Grimmiger Gebärde!

Ach! er kam, ihr ſchöner Ungetreuer!
Sapho ſah ihn und ihr Blut ward Feuer!
Wie gejagt vom Sturme, flog der Sinnen
Bleiche Schaar von hinnen!

Zitternd floh das Leben von den Wangen;
Und in wilder Symphonie erklangen
Alle Nerven — ihr Konzert war Liebe,
Ungeliebte Liebe!

Ach! du faßeſt, Finſterniß und Grauſen
Vor dem Aug', im Ohre dumpfes Sauſen,
Wild emporgerüttelt von dem Fieber,
Phaon gegenüber.

Eine Seele rann mit Honigfüße,
Zärtliche! aus jedem deiner Küsse!
Der Umarmung Wonne schien dein Wesen
Glühend aufzulösen.

Da entwandst du treulos dich dem warmen
Weibe Phaon! ließest sie den Armen
Der Verzweiflung, ließest Sapho bluten
In dem Grab der Fluthen!

Schändlicher! dir zürnt mit wilderm Tone
Mein Gesang — doch, Zürnender, verschone!
Sapho hat vielleicht im schönern Leben
Phaon selbst vergeben!

Läßt nun dort an seiner treuern Rechte,
Rings umstrahlt vom dicht'rischen Geschlechte,
Bei der Himmel ehrerbiet'gem Lauschen
Ihre Harfe rauschen!

O so brenne — stirb dahin mein Leben! —
Brenne, nach Elysium zu schweben
Und vereint mit Pyndarn und Alzäen
Sapho dort zu sehen.

Die Unſterblichkeit.

Mit ſtolzem Hohnblick brüſtet der Höfling ſich,
Und lacht des Edlen: träumt von Unſterblichkeit,
Weil ihm, um Gold gedungen, ihren
Heiligen Namen der Schmeichler zurief!

Mag er ſich brüſten! Wird doch Vergeſſenheit
Sein Haupt umwölken, eh's noch entgegen wankt
Dem Alter! Sinkt's dereinſt im Tode,
Thront die Verachtung auf ſeinem Grabe! —

Nicht deiner würdig iſt er, Unſterblichkeit!
Du Gottgeweihte, welcher der Ewige
Die Bücher aufſchließt, wo von ſeinem
Finger geſchriebene Thaten glänzen!

In Gottes Büchern glänzen nur wenige!
Die Thaten vieler Völkerbeherrſcher nicht!
Tief ſanken ihre Fürſtenſeelen —
Schändeten frevelnd das Bild der Gottheit!

Auch eure Thaten, Weltenerob'rer, nicht!
Dann Krieg und Mordlust haßt die Unsterblichkeit!
Sie wendet weg ihr sonnenreines
Antlitz vom blutigen Heldenlorbeer!

Sie wendet's — sieht den Jüngling mit glühendem
Gesicht — und lächelt! — voll ist sein Herz von ihr!
Voll lichter Gottesflammen, die ihm
Blitzen vom Auge, wie Wetterfunken!

Du bist's, die lodert, Genieglut, in ihm!
Die flammt im Geiste, wärmet sein ahndend Herz!
Dich fühlt er, zürnend, daß nicht seine
Fluth schon hervorbraust, des Ufers spottend! —

Ihm schweben hohe kühne Gedanken vor:
Ha, ruft er glühend, wärest ihr Thaten schon,
Gedanken! würdet meinen Brüdern,
Ströme des Segens! und mir der Wonne! —

Zu deinem Liebling wirst du Unsterblichkeit
Den Jüngling weihen! Siehe da flucht er schon
Dem Laster, das zu oft den Jüngling
Gierig hinabblinzt, wie Meeresstrudel!

Dein Engel, Menſchheit! wird der Gewelhte ſeyn
Ein Bote Gottes! — ſeyn was dir Luther war!
Wird dir in's Herz mit Flammengriffeln
Tugend und göttliche Weisheit graben!

Mit Seraphsſchwingen fliegt er zu Gott empor,
Wie Leibnitz! Tauſend fliegen ihm nach zu Gott!
Ihm jauchzt die Erd' ihr lautes Danklied!
Jauchzen die Himmel! — Er iſt unſterblich!

Malerslied.

Dank, Himmel! für den Pinsel dir,
Aus welchem Leben quillt!
Dank für die Schöpfungskraft, die mir,
Den warmen Busen füllt!

Dank für die Zauberphantasei,
Die meinen Geist belebt,
Die ewig jung und kühn und frei
Den Adlerfittich hebt, —

Bald höllenab, bald himmelan
Sich stolzen Fluges schwingt,
Und aus der Schönheit Ozean,
Mit vollen Zügen trinkt!

Dank für das zartere Gefühl,
Das in der Brust sich regt,
Das zittert, wie ein Saitenspiel,
Vom Lüftchen sanft bewegt.

Drob jauchzt das Herz im Buſen mir!
Ich trete ſtolz einher,
Und frage dort, und frage hier:
Sind meines gleichen mehr?

Ich ſuch' und forſche jede Spur
In Gottes weiter Welt,
Wo ſeine Vaterhand Natur
Und Schönheit aufgeſtellt!

Schwebt leicht und hold, wie Morgentraum,
Die Göttin vor mir hin;
So haſch' ich an des Kleides Saum
Die ſüße Zauberin!

Da quillt aus meinem Pinſel ſchnell
Auf Leinwand hin ihr Bild,
In Tropfen, warm und purpurhell,
Wie Blut aus Adern quillt!

Wenn dann die himmliſche Geſtalt
Vor meinen Blicken ſteht,
Wenn Leben in der Wange wallt,
Und von der Lippe weht;

Umarm' ich ſie mit trunknem Sinn,
Mit heißem Liebeskuß,
Und kraftlos ſinkt der Pinſel hin
Im ſeligen Genuß. —

Wenn mich der Sonne Morgenglanz
Mit neuer Kraft belebt,
Und Heiterkeit im Roſenkranz
Um meine Stirne ſchwebt;

Da fühl' ich oft, wie Himmelsgluth
Durch meine Nerven fleußt;
In ſanftern Wellen ſchlägt mein Blut
Und höher ſchwebt mein Geiſt!

Da werf' ich mit geſtärkter Hand,
Frei wie ein Gott und kühn,
Im lichten farbigen Gewand,
So manche Schöpfung hin!

Bald herrlich groß, wie Angelo
Und Raphael gemalt,
Bald ſanfter, wie Correggio,
In Graziengeſtalt.

Bald, wie ſich ſtrahlenden Geſichts
Zum Himmel Chriſtus hebt,
Bald, wie die Wage des Gerichts
In ſeiner Rechten bebt!

Bald einen Himmelsgenius
In klarer Lichtgeſtalt;
Bald einen Teufel, wie ſein Fuß
Durch Schwefelfluthen wallt!

Iht, wie im Hungertod ſich wild
Ein Ugolino krümmt,
Iht, wie im Auge ſanft und mild
Madonnenthräne ſchwimmt!

Hier, wie im grauſen Schlachtgefild'
An Panzer Panzer hallt,
Und Helm an Helm und Schild an Schild,
Und Dampf von Leichen wallt!

Dort, wie der Säugling hold und traut
Am Mutterbuſen ruht,
Der Bräutigam die junge Braut
Umhalst mit Liebesgluth;

Hier, wie Verzweiflung tief ins Herz
Den kalten Stahl ſich drückt,
Dort, wie die Tugend himmelwärts
Voll Lieb' und Glaubens blickt;

Und aus der alten Fabelwelt,
Wie in das Höllengrab
Vom Donnergott geſchleudert, fällt
Das Rieſenvolk hinab!

Und, wie der Flammenräuber liegt,
Von Stürmen wild umſauſt,
Mit Ketten an den Fels geſchmiegt,
Die Fackel in der Fauſt!

So fühl' ich mich im Himmel ganz,
O Götterkunſt! mit dir!
So tanzen Charitinnentanz
Die Stunden hin vor mir!

Und hab' ich dann mit Lieb' und Luſt
Der Arbeit Maaß gefüllt,
So ruh' ich aus an deiner Bruſt,
Der Schönheit lebend Bild!

Da saugt der Müde neue Kraft
Am Augensonnenschein
Und schlürft der Liebe Nektarsaft
Aus Lieschens Lippen ein!

Er sieht auf Wangen roth und weiß,
Der Göttin leichte Spur!
Da bleibt sein Busen immer heiß
Von Schönheit und Natur.

An den Geist meines Bruders.

Aus Selthorsts Papieren.

Der du schwebest in den Strahlenkreisen
Bessrer Menschen, neuverklärter Weisen,
In das Meer der Gotteswunder sinkest
Und Erleuchtung trinkest.

Lange dürst' ich schon im dunkeln Lande,
Bruder! dich zu schau'n im Lichtgewande,
Dir mein Herz, das Gram und Unmuth füllen,
Weinend zu enthüllen.

Endlich kamst im himmlischsanftem Wehen
Du zu mir von deinen Sonnenhöhen!
So vernimm dann meine Klagetöne!
Blick' auf jede Thräne!

O seit jener schreckenvollen Stunde,
Da der Tod zu unserm Bruderbunde
Höhnisch lacht' und lachend schwur, die beiden
Liebenden zu scheiden;

Seit der Stunde fühlt' ich manche Tücke,
Manchen Schlag vom eisernen Geschicke;
Hab' ich mit des Lebens Peinigungen
Viel, ach! — viel gerungen

Ward dieß Herz voll Ungestüm und Feuer
Meine Folter — nagt' an ihm der Geier
Wilder unersättlicher Gefühle
Mitten im Gewühle.

Leidenschaften, erst nur zarte Kinder,
Ueberwuchsen, wie der Fluch den Sünder,
Schnell den Vater — und er ward zum Spotte
Der verschwornen Rotte!

Ja zum Spotte, wie mit Silberhaaren
Lear den Töchtern — Berge von Gefahren
Thürmten sie, den Armen zu erdrücken,
Hinter seinem Rücken;

Eingewiegt von Liedern der Sirene
Hört' er nicht das wogende Getöne,
Ach! und sah dann an den wilden Wellen
Schnell sein Glück zerschellen

Froh, den Faden meines Glücks zu finden,
Irrt' ich in Dädalischen Gewinden,
Ha! und sah den wilden Minotauren
Auf mein Leben lauren!

Wie verschlungen von des Wetters Schlunde
Schnell verlischt des Mittags hellste Stunde;
Also schwand mein Traum von Menschengröße,
Schwand in seiner Blöße;

Reine Tugend glaubt' ich oft zu sehen —
Ach! und sah an ihrer Stelle stehen
Eigennutz mit scharfen Luchsesblicken
Und mit Priestertücken!

Freundschaft mit Laidischem Gekose
Kam zu mir — ich hegte sie im Schoose —
Plötzlich fühlt' ich Schlangenstich im Herzen —
Kleopatrens Schmerzen.

Einem zärtlichfühlenden Pyladen
Wähnt' ich meine Seele zu entladen —
Ha! und dem ich sie entlud, der Bube
Grub mir meine Grube!

Auf

Auf der hohen Schwärmerei Gefieder
Sank vom Himmel Liebe zu mir nieder,
Brachte Träume, wie sie Engel träumen
Unter Edens Bäumen.

O da sucht' ich unter heißem Sehnen
Rings ein Herz, das mit harmonischen Tönen
Klang' in mein's, auf Fittichen der Liebe
Aus mir selbst mich hübe.

Gierig griff ich nach dem Rosenbecher —
Aber siehe! der betrog'ne Zecher
Trank, statt paradiesischem Vergnügen,
Gift in tausend Zügen!

Ich ersah, und liebte Leonoren
Für den Himmel — nicht für mich geboren!
Früh entschwebte, sie zu dir, mein Bester!
Und zu unsrer Schwester! —

Laß mich enden, Bruder! laß mich enden!
Denn die Harfe bebt' ich meinen Händen
Und der Schwermuth heiße Kinder gleiten
Ueber ihre Saiten!

Trockne mit des Engelflügels Wehen
Diese Thränen! Aus den lichten Höhen
Träufle mir, wie Thau der Frühestunde,
Balsam in die Wunde!

Tröste mich, bis über alle Sterne
Fliegt mein Geist und dort von dir ich lerne,
Daß die Leiden in des Staubes Sphären
Seligkeit gebähren.

Lyda an die Vergessenheit.

Holde Göttin komm zur Zelle
Der verschwähten Zärtlichkeit,
Tränke mich aus deiner Quelle,
Selige Vergessenheit!

Mit der Frühe jüngstem Strahle,
Müde von durchweinter Nacht,
Lechzt mein Herz nach deiner Schale,
Die den Kummer schwinden macht! —

Jahre lechz' ich schon vergebens
Nach dem Zaubertrank aus ihr;
Und der Frühling meines Lebens
Brachte nicht ein Blümchen mir!

Soll er niemals für mich blühen
Dieser Frühling? — Soll die Pein,
Hoffnungslos für ihn zu glühen,
Foltertod dem Herzen seyn? —

Soll im Reihen der Geſpielen
Ich den frohen Jugendſinn
Stets nur heucheln, niemals fühlen,
Meine eigne Quälerin? —

Soll es ewig nimmer ſchwinden —
Wie das Feu'r den Erdkreis füllt —
Ganz mich füllen, ganz entzünden
Jenes Undankbaren Bild.

Der mit dieſen Feuerblicken,
Dieſer Mienen Majeſtät,
Lyda's trunkenes Entzücken
Kalt und ſtolz vorüber geht? —

Gab die zärtlichen Gefühle
Mir zum Spotte die Natur?
Und erſah das Weib zum Spiele
Seines eignen Herzens nur? —

Hat ſie ihn nur ſtark geſchaffen
Unſern heißgeliebten Feind!
Und dem ſchwächern Theil die Waffen —
Allzugrauſam ganz verneint? —

O so komm noch, eh dieß trübe
Thränenmüde Auge bricht,
Eh' der ungeliebten Liebe
Schwerer Gram das Herz mir bricht.

Holde Göttin, komm zur Zelle,
Der verschmähten Zärtlichkeit,
Tränke mich aus deiner Quelle,
Selige Vergessenheit!

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinunter sinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus diesem schaumempörten Meer?

Mir fesselt das Erstaunen alle Sinnen,
Wirft vorwärts mich, wirft mich zurück —
Die Seele will hinauf zu ihm entrinnen,
Der werden hieß dieß Meisterstück.

Wie schlägt die donnernde Musik der Wogen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, von Dunkelheit umzogen,
Zum fürchterlichen Sturz empor.

O fallt — ihr tragt mich nimmer — Kniee nieder!
In Staub mit dir, mein Angesicht!
Hier Schöpfer, lieg' ich betend — aber Lieder,
Nein, Lieder singen kann ich nicht.

Mit ſtummer Ehrfurcht ſteht bei dieſer Scene
Der ſtolze endliche Verſtand;
Hier ſchweigt die Kunſt der kühnſten Muſenſöhne,
Entſinkt der Pinſel Geßners Hand!

Sie wird kein Staubgeborner würdig ſingen,
Und ſchlöß' auch an der Engel Reih'n
Er dicht ſich an; nie wird ſein Lied gelingen!
Dieß große Werk haſt du allein,

Nur du Natur! — Wer wird ihm Namen geben
Dem ſtolzen Majeſtätiſchen,
Der niederſtürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Tiefen ringsum, und die Höh'n.

Der ſtets ſich gleich an Furchtbarkeit und Schöne
All ſeiner kleinern Brüdern lacht,
Euch übertäubt, des Himmels Donnertöne!
Und dich, Orkan der Mitternacht.

Weit von ſich ſtaubt den ew'gen Silberregen,
Daß tiefbenezt der Schauer ſteht
Und durch die Pforte bunter Sonnenbögen
Frohlockend, wie ein Sieger, geht.

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt und dann in's Thal ergossen
Wie in den Schooß der Ruhe wallt? —

Verstumm', o kühne Muse, dann und bete
Gebückt ihn an und ehrfurchtsvoll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Kataraktе, quoll.

Das Kraftgenie.
1782.

Ich bin und heiße Kraftgenie,
Ein Lieblingssohn der Phantasie!
Seit Vater Lohenstein erblich,
Ging nie ein Geist hervor wie ich.

Ich welle, Sclavenseelen gleich,
Nicht in des Staubes dunkelm Reich;
Ich breche selbst mir eine Bahn
Und streb' und fliege himmelan.

Ich schwinge mich, ein Ritter groß,
Auf Shakespear's rasches Flügelroß
Und renne stolz wie Philipps Sohn
Auf seinem Bucephal davon.

Was kümmert mich die Kritterzunft?
Was alle Zäune der Vernunft?
Was deine Hecken, Aristot!
Der kleinen Geister großer Gott?

Ich flieg' in meinem freien Sinn
Hoch über Berg' und Thäler hin!
Wie ſchnaubt mein Roß! wie brennt mein Kopf!
Und ſiedet wie ein heißer Topf.

Da gafft mit ſtaunendem Geſicht
Das ganze Volk mich an und ſpricht:
Seht doch den großen Wundermann,
Seht Deutſchlands neuen Shakespear an!

Was ſoll das Alltagsweib Natur?
Ich lobe mir Karrikatur!
Ich ſtelle nur Karikaturen auf
Und drücke Shakspear's Stempel drauf.

Da leſet, ihr Kraftgefühl,
Da leſet 'mal mein Trauerſpiel!
Seht einen Halbgott hier der Welt,
Dort einen Teufel aufgeſtellt!

Erhub ſich je in aller Welt
Ein Deklamator wie mein Held,
Mit Pfauenfedern ſchön geziert
Und mit Metafern ausſtaffirt?

Laß seyn, daß auch der Recensent
Mich einen Sprachverhunzer nennt,
Mein Werk vergleicht der Mißgestalt,*)
Die uns der schaale Römer mahlt;

Mit Aristarchenblick mich straft,
Daß ich im Rausche meiner Kraft
Die alte Baase Sittlichkeit
Und den Orbil, Geschmack, entweiht.

Wie jammert mich der arme Wicht,
Er fühlt die Seelenschwungkraft nicht,
Den Genius, der hoch mich hebt,
In meinen Werken lebt und webt. —

Genie ist wilde Phantasei,
Nicht Einfalt und Empfindelei —
Und desto gröser der Poet,
Je minder ihn das Volk versteht. —

Wer nicht, an Fesseln angeschmiegt,
Mit mir die Gränzen übersiegt —
Wie geißl' ich ihn mit scharfem Hohn,
Den nervenlosen Erdensohn!

*) Humano capiti cervicem pictor equinam etc.

Da tummelt vor dem Publikum
Mein Bocksfußsatyr sich herum,
Bespuckt mit Geifer groß und klein,
Daß ihm die Jungen Beifall schrei'n.

So glänzt man in der Dichterzahl
Als Kraftmann und Original!
So wandl' ich immer eigne Bahn
Und Plimplamplasko bleibt mein Mann.

Das Roß.

Nicht nur den Helden preißt mein Sang,
Der blut'ge Lorbeern sich errang;
Auch dich, das sonder Graun mit ihm
Sich stürzt in's Schlachtengetümmel,

Dir, werth vor andern Thieren mir,
Du muthiges und edles Thier!
Dir — denn begeistern kannst auch du —
Jauchzt mein Gesang Begeist'rung zu.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
Gab Schönheit dir und Stolz und Kraft!

Hoch hebest du und frei dein Haupt;
Es beben, wenn die Nase schnaubt
Und Blitze wirft dein Flammenblick,
Die kleinern Thiere scheu zurück.

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedet' hart und fein wie Stahl
Dir deine Knochen allzumal,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Sie gab noch, als so schöngebaut
Du standest mit der Spiegelhaut,
Dir, daß vollkommen sey und reif
Ihr Meisterwerk, den prächt'gen Schweif!

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann,
Voll heißen Eifers, sonder Ruh
Dem ferngesteckten Ziele zu;

Dich hält nicht, wie den kleinen Mann
Der eine große That begann,
In deinem windeschnellen Lauf
Der Hindernisse Dräuen auf!

Du flogst in dunkler Mitternacht,
Noch eh dein Lenker es gedacht,
Felsüber hier, stromüber dort
Und brangst ihn jach an seinen Ort:

Bist willig — aber stolz und frei,
Tyrannisch gegen Tyrannei,
Wirfst deinen büb'schen Quäler ab
Und öffnest ihm ein blutig Grab!

Du weißt's: Dir gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag in deinen Huf;
Doch hast du nie die Macht entweiht,
Wie Könige, durch Grausamkeit!

Den Feuersinn verkündet schon
Des Wiehems freudigwilder Ton;
Du stampfest, daß die Rüstung tönt
Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beißest knirschend deinen Zaum,
Daß auf die Schenkel spritzt der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heißem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und ſtehſt als eine Säule da,
Dein Haupt der Wolkenwiege nah
Und ſtrebeſt höher ſtets hinan,
Daß dir vom Rücken ſpringt der Mann!

Du ſpotteſt, wie dein Schöpfer *) ſpricht,
Der Furcht und kennſt die Schrecken nicht;
Du tobſt entgegen der Gefahr,
Dem Speerwald der geharn'ſchten Schaar.

Du ſtürmſt mit ungeduld'ger Eil'
An Diomedens Wagenſeil
Und mit Achill die Schlacht hinan,
Brichſt dir durch Leichname die Bahn!

Und ob zur rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich ſterbend bäumt und wälzt im Blut;
Deß achtet nicht dein Heldenmuth!

Frohlockend führſt du einen Kleiſt,
Beſeelt, wie er, von Kriegergeiſt
Durch Waffenklang und Pulverdampf
Und kämpfſt mit ihm heißen Kampf.

*) Siehe das Buch Hiob.

Trägſt ihn, ſo lang' dein Fuß dich trägt,
In wunder Bruſt noch Leben ſchlägt,
Stehſt mit durchbohrten Lenden noch
Und hebſt den blut'gen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Dem Schenkel ganz die Kraft gebricht,
Sinkſt du mit deinem Freund hinab
In's ſchöne ehrenvolle Grab!

Die Gletscher bei Grindelwald.

Ja! ich hab' euch geseh'n, die ihr auf Würtembergs Feste
Schon die staunende Seele zum Lobgesange begeistert,
Ja, ich hab' euch gesehen, Helvetiens Riesengebirge!
Euch geseh'n und gefühlt in seiner unnennbaren Größe,
Der euch thürmt' in die Wolken und über euch stellte die Sonne,
Ihn so groß und den Menschen so klein! — Mit schlotternden Knieen,
Keuchender Brust, mit schwimmendem Aug' und tropfender Stirne,
Klomm ich die Felsen hinan! Sie hingen mir über dem Haupte
Furchtbar und schwarz, wie ein Wetter und senkten sich dicht an den Füßen

Säulenähnlich hinab in den ungemeſſenen Abgrund,
Bis zu den Schlünden hinunter des tauſendjährigen Eiſes,
Welches in Pyramiden ſich majeſtätiſch empor hebt.
Hätte des klimmenden Fuß auf dem Felſenpfade geglitten,
Oder ihn überwältigt der ſinneſeſſelnde Schwindel;
Hochab wär' er geſtürzt und hätt' an zackigen Klippen
Oder am ſtarrenden Eis die blutende Scheitel zerſchmettert;
Und ſie würden ihn nimmer erkennen den wundentſtellten
Leichnam des Freundes die Freunde, wofern ſie am Ufer ihn fänden.
Aber es leitete mich die heilige Rechte der Vorſicht,
So wie ehmals am Gängelbande den ſicheren Säugling,
Führte die Unſichtbare den Jüngling über die Felſen! —
Siehe, da ſtand ich nun auf dem alternden Schutte des Eismeers,
Sah verſchwunden um mich die alte Schöpfung und neue

Welten entſtanden vor mir! Ich dachte mich Zemblas Bewohner!
Ueber mir flammte das Licht der Erdbefruchtenden Sonne,
Strömte der Sommerhimmel in ſeiner lieblichen Bläue;
Aber rings um mich her war Eis und der ewige Winter,
War ein feierlich Schweigen! — Nur ſie, die wachſende Schneelaſt,
Stürzend in's ächzende Thal und der Donner vom berſtenden Felſen,
Der in der hallenden Tiefe verſank, in der ſchäumenden Werkſtatt,
Wo die Natur dem dürſtenden Lande ſein Waſſer bereitet,
Sie nur brachen das heilige Schweigen und füllten des Hörers
Seele mit Staunen und beugten ſein Knie der betenden Andacht!
Jetzo ſchwebten die Schimmer der mählich ſcheidenden Sonne
Ueber die Berge dahin gleich einer höhern Erſcheinung.

Schnell und herrlich! Geröthet von ihrem brennenden Golde
Glänzten die silbernen Schläfe der Himmelbenachbarten Jungfrau,
Prangte die Felsenstirne des spitzen Eigers und deine
Riese Schreckhorn, dem heulend entstürzt der verwegene Waldmann;
Dessen Schultern allein die kühnste der Gemsen erklettert,
Dessen Scheitel allein der kühnste der Adler umflattert,
Welcher Bruder, Gotthard! dich grüßt und Schwester die Furka!
Scheid', o scheide noch nicht, du Strahlenkönigin, weile!
Spiegle noch länger dein Antlitz in diesen prächtigen Säulen,
Diesen Thürmen von Eis! Es ist zu herrlich dies Schauspiel!
Schöner ist nicht im säuselnden Regen der Bogen des Friedens!
Scheinen nicht dort aus dem Eise Violen und Rosen zu sprossen?
Stehen sie nicht, wie Pfeiler von Jaspis in Tempeln der Andacht

Diese Säulen? Und scheint auf ihren thürmenden Häuptern
Nicht der Glanz des Rubins mit dem blauen Saphire zu eifern?
Reiche mir, Führer! den Stab und waffne die Sohlen mit Zacken,
Denn erklimmen muß ich dort jenen prächtigen Eisberg!
Leite mich weiter hinauf und halte mich, daß ich nicht sinke!
Jetzt, itzt bin ich ihm nahe dem Gipfel! Hier steh' ich und athme
Reinere Luft und starre hinab in die offenen Klüfte
Blicke staunend umher auf die Reihen der Eispyramiden,
Sehe dort fern am Felsen hinauf die einsamen Hütten
Glücklicher Sennen, und Ziegen, die fetten Weiden verfolgend.
Wie es unter mir donnert! Mir ist, als bebte der Eisberg,
Drohte zu bersten und mich zu begraben unter die Trümmer!
Ha! wie dort der gewaltige Strom aus der Pforte des Eisthurms,

Gleich als würd' er geschleudert, in schwärzlichen Wogen hervorschäumt
Und sich befruchtend ergeußt in den Schoos des blühenden Thales!

Nein! so mächtig ergriff es mich noch auf keiner der Höhen,
Keiner der Tiefen das hohe Gefühl der schaffenden Allmacht!
Zu der Sonne heb' ich mein Haupt und bete mit stummen
Blicken dich an und fühle mich dir, du Unendlicher näher!
Welch ein neues Gefühl gesellt sich auf einmal zu deiner
Größe Bewund'rung! Sie tönt in mein Ohr wie Harfenlispel,
Schwebet mir vor wie Gesichte des Himmels und säuselt wie reiner
Aether Ruh' in mein Herz — sie meiner Unsterblichkeit Ahndung!
Ja, ihr furchtbaren Felsen! ihr mit den schneeigten Häuptern

Stolze Gebirg', an welchen mein Aug' itzt schwindelnd hinauf blickt,
Werdet verwittern, verstäuben nach vieler Jahrtausende Kreislauf —
Und kein Auge die Stätte der Hingeschwundnen mehr kennen!
Ja ihr starrenden Thürm', auf welchen bebend mein Fuß ruht,
Werdet versinken und bis zum lezten Tropfen versiegen!
Der euch entquoll, der schäumende Strom wird mit euch vertrocknen,
Und kein Auge die Stätte des Hingeschwundnen mehr kennen!
Aber ich, mit der ewigen Flamme der Gottheit im Busen,
Diesem denkenden Geist, ich werde nimmer vergehen.
Werde leben und lesen in jenem heiligen Buche,
Welches die Wunder des Schöpfers mit flammenden Ziffern enträthselt,
Wie er euch wunderbar schuf und wunderbar wieder vertilgte.

Stella's Geburt.

1782.

Schöner ſenkt' auf lichte Erdenhügel
Nie ein Tag den goldbemalten Flügel,
Als dein erſter, Stella! Schöner war
Nicht des Tages junge Morgenröthe,
Als auf einem Amarantenbeete
Die Natur den holden Mai gebar!

Nicht der Tag, da aus der Allmacht Rechte
Sie, von deren himmliſchem Geſchlechte
Stella ſtammt, der Schönheit Göttin ging;
Da ſie in melodiſch leichtem Tanze,
Schön geſchmückt mit jungem Blumenkranze,
Jubelvoll der Engel Chor empfing.

Als zur Erde Engel niedertrugen
Deinen Geiſt; da zitterten, da ſchlugen
Froher alle Pulſe der Natur!

Allen Wesen schien ein neues Leben
Zauberroll dein erster Hauch zu geben,
Gleich dem Westwind auf der Frühlingsflur.

Als in deines Daseyns erster Stunde
Süßes Lächeln schwebt' auf deinem Munde,
Scherzt' um dich ein junger Freudenchor;
Ließ die Trägheit ihren ew'gen Schlummer,
Sprang aus seiner Felsenkluft der Kummer
Wennetaumelnd an das Licht hervor.

Durch die Schöpfung floß, wie Morgenlüfte,
Süßdurchbalsamt mit des Mai's Gedüfte,
Liebe, dein allmächtig Wehen hin!
Jünglingsseelen, unter frohem Beben,
Fühlten tief, daß, höher sie zu heben,
Daß sie ward der Mädchen Königin.

Jeden Reiz, der Engel selbst entzücket,
Selbst aus ihrem Strahlenantlitz blicket,
Goß dein Schöpfer die in's Angesicht —
Seelenadel, frommer Unschuld Milde,
Schönheit, wie sie droben im Gefilde
Edens wallt in einem Meer von Licht.

Deiner Wangen blendend Weiß besä'te,
Er mit Blumen, licht wie Morgenröthe!
Klare Tropfen eines Sternenlichts
Nieder aus der heitern Himmelsferne,
Glänzten ist als blaue Augensterne.
An dem Himmel deines Angesichts.

Grazien umtanzten deine Wiege
Sah'n ihr Bild in jedem deiner Züge,
Wie die Sonn' im silberhellen Fluß!
Wiegten dich in sanften Schlummer, deckten
Dich mit jungen Blumen zu und weckten
Wieder dich mit schwesterlichem Kuß.

Freude reichte dir die goldne Schale,
Tränkte lächelnd dich zum erstenmale
Mit dem Nektar aus dem schönern Land!
Nimmer, sang sie, wird sie dir versiegen!
Ewig trinkst du so mit vollen Zügen,
Trinken tausend sie aus deiner Hand!

Festumschlungen hielt an ihrem Herzen
Dich die Mutter und vergaß die Schmerzen:

Lächelnd nach der ſchönen Gruppe hin
Sah der Vater; aus den trunknen Blicken
Stürzt' in heißen Tropfen das Entzücken
In den Schoos der holden Säugerin.

Und mit welchen Himmelsfreuden freute
Deines Trauten Schutzgeiſt ſich und weihte
Ihm, dem Hochbeglückten, dich zur Braut!
Seit der Stunde ſieht er dich nur ſchweben
Vor dem Geiſt — wirſt du nur in ihm leben
Bis zu ſeinem letzten Seufzerlaut!

An die Ruhe.

O du der Unschuld Schwester,
Des Friedens holde Braut,
Die mild wie Gottes Sonne
Auf ihre Kinder schaut,
Die mütterlich den Weisen
An ihren Busen drückt,
Und ihm der Freude Blumen
Auch in der Wüste pflückt.

Die fern von Fürstenfälten
In Winkeln einsam steht,
Am liebsten hinterm Pfluge
Des armen Landmanns geht,
Die schweißbetriefte Stirne
Des Schnitters freundlich kühlt,
Und unter seinen Kindern
Mit kind'scher Freude spielt;

Holdſeelige Geſpielin
Auch meiner Kindheit du,
Wenn kehreſt du mir wieder,
Geliebte ferne Ruh?
Wardſt du dem zarten Kinde
Zum Erbe nur? und kann
Nie wieder dich erringen
Der Jüngling und der Mann?

Kaum färbt' um meine Schläfe
Die Locke bräuner ſich;
So raubte mir ſchon Ehrgier,
Die Schlummerloſe, dich!
Nach eitlem Beifallächeln
Des Enkels rang ich Thor,
Der träumend von der Zukunft
Die Gegenwart verlor.

Jetzt ebbt in mir und fluthet
Der Liebe Wohl und Weh;
Vor ihr entflohſt du Göttin!
Wie ein geſcheuchtes Reh!

Ach! seit aus Stella's Aug'
Sie in mein Herz sich schlich,
Such' ich vergebens ringsum
In Gottes Schöpfung dich!

Vergebens an dem Herzen
Der Trösterin Natur!
Vergebens bei der Weisheit;
Sie lacht des Schwärmers nur
Vergebens bei der Harfe,
Die nichts als Seufzer stöhnt,
Die meines Herzens Echo
Nur Stella, Stella tönt!

Wird nicht das süße Mädchen,
Ihr ganzes Herz nicht mein;
So endet hier im Staube
Nie meine Seelenpein;
Ach nirgends als im Grabe
Wo du am liebsten wohnst
Und mitleidsvoll dem Dulder
Die schweren Leiden lohnst.

An Pfeffel.

Denk' ich dein, du Liebling der Kamöne!
Wäg' ich deinen Werth und dein Geschick,
So entrießelt der Bewundrung Thräne,
Und des Mitleids, wechselnd meinem Blick!

Der Bewundrung, wenn das Himmelfeuer
Deiner Lieder mir die Seele füllt,
Wenn wie Maicuthan von deiner Leier
Harmonie und Wahrheit niederquillt;

Wenn ich dich, den Jünglingsvater sehe,
Wie du wallst der muth'gen Schaar voran
Und sie leitest zu der Sonnenhöhe
Ihres Glücks auf selbstgebrochner Bahn!

Und des Mitleids, wenn du vor mir stehest
Ach! mit längst verloschnem Augenlicht —
Durch die Schöpfung wie durch's Chaos gehest,
Wo kein Strahl durch schweres Dunkel bricht;

Wenn

Wenn ich denke, daß dir nimmer wieder
Sich enthüllt der Sonne Morgenpracht,
Daß dir nicht das Antlitz deiner Brüder,
Nicht das Auge deiner Phöbe *) lacht!

O da möcht' ich Licht vom Himmel flehen,
Licht für dich — so tobt der Schmerz in mir;
Oder theilen meine Kraft zu sehen,
Niegeseh'ner blinder Mann, mit dir!

O warum, fragt eine stille Thräne
Vorsicht dich — warum denn schlossest du
Ihm, wenn tausend deiner Schöpfung Schöne
Fühllos sehn, der Sehkraft Pforte zu?

Weine nicht — so lispelt's dann mir leise
In das Ohr — vielleicht dein Genius —
Weine nicht! Denn glücklich ist der weise
Blinde Mann durch innern Selbstgenuß!

Stammt er nicht vom höheren Geschlechte,
Pfeffels Geist? Flammt seine Sonne nicht
Heller, als das Sterngewand der Nächte?
Heißer, als das heiße Mittagslicht?

*) Seine Tochter.

Blüh'n nicht schöner als die glanzerhellten
Frühlingsparadiese der Natur,
Seines Geistes dichterische Welten?
Seiner Weisheit reiche Saatenflur?

Stehen nicht von einem Reiz umflossen,
Den kein Mensch im Menschenantlitz sah,
Vor dem Seelenauge seine großen
Thaten, jed' ein junger Seraph, da?

Ist es süßer nicht, als was mit Blicken
Trinkt der Mensch — ein ganzes Freudenmeer —
Das Gefühl: der Gottheit näher rücken,
Schöpfer seyn von Jünglingsglück wie Er?

Der Gedanke: noch die letzte Thräne
Eines grauen Vaters segnet dich —
Denn die guten durch D i c h bessern Söhne
Sammeln um sein Sterbelager sich;

Und auf deines Grabes heil'ger Stätte
Werden d i e s e S ö h n e niederknien!
O da wird der frommen Dankgebete
Heil'ge Lohe ihrer Brust entglühn —

Und dein Geist wird mit der frühen Helle,
Oder mit des Mondes Dämmerschein
Niederschau'n auf die geweihte Stelle
Und sich seiner dankbar'n Söhne freun —

Und dann dreifach seinen Himmel fühlen
Im Gedanken: „Auf dem Pünktchen dort
Wirkt, wenn Würmer längst den Leib zerwühlen,
Das Vermächtniß deines Segens fort! —"

Wie? Noch träufst du meine Wange nieder,
Mitleidsthräne! — So versiege dann!
Hochbeglückt vor tausend seiner Brüder
Dieß- und jenseits ist der blinde Mann!

Sie versiegt! — und schönre Thränen fließen,
Freudenthränen! — Dürft' auf Pfeffels Hand
Bald ich eine solche Thräne gießen,
Ungesehn von ihm — nicht ungekannt!

Der Mörder

an den Geist des Erschlagenen.

So scheuch einmal vom schändlichen Verbrecher,
O du dein selbst und meiner Sünde Rächer!
Entscheuch, o Schatten! in dein stilles Grab!
O gib dir selbst — gib mir die Ruhe wieder!
Scheuch oder gib — ich sinke flehend nieder —
Auch mir den Tod, den diese Hand dir gab!

Sprich, können dich nicht Jahre voller Thränen,
Nicht banger Reue Opfer dich versöhnen?
Dich nicht die Angst, die Mörderin der Lust,
Die mich zerfleischt mit wilden Natterbissen?
Dich nicht das immerfolternde Gewissen,
Der Skorpion in meiner wunden Brust?

Auf jeder Stätte, ach! in jeder Stunde
Erscheinst du mir mit todesbleichem Munde,
Mit flatterndem und blutbespritztem Haar!

Im Angesicht die Züge wilden Schmerzens,
Enthüllst du mir die Wunde deines Herzens,
Noch frisch, wie sie im Todesröcheln war.

Du legst den Finger in die offne Ritze
Und hebst ihn blutig auf zum Strahlensitze
Des ewigen — und, wehe mir! und dann,
Dann ruht, entzündet von gerechtem Grimme
Dein Blick auf mir und eine dumpfe Stimme
Ruft in mein Ohr: Du hast die That gethan!

Wenn mir der Schlaf in süßen Tod die Sinnen
Wohlthätig wiegt, scheuchst du die Ruh von hinnen —
Der Vorhang rauschet unter deiner Hand
Vom Lager weg mit rascher Wetterschnelle!
Da fahr' ich auf aus einem Traum der Hölle
Und sehe dich im weißen Grabgewand.

Das Morgenlicht, die Abendröthe scheinen
Statt Silberthau, mir Blut herab zu weinen;
Mir deucht der Mond ein blut'ger Kriegerschild!
Ich mag in Felsenklüfte mich verhüllen,
In Wälder mich, wo Ungeheuer brüllen —
So folgst du mir, des Hingewürgten Bild!

Du wandelst mit zum bunten Frühlingsthale!
An der Natur ambrosischsüßem Mahle
Vergällest jeden Wonnetropfen du!
Dem Brudermörder duftet nicht die Rose!
Des Abendwindes freundliches Gekose
Haucht ihm den Duft von Grabesmoder zu!

Für ihn hat Liebe nicht die Honigschaale
Aus dem krystallnen Quell im Myrtenthale
Elysiums, gefüllt mit Seeligkeit!
Er hat den Arm von Himmelsluft durchdrungen
Nie um des Mädchens Lilienhals geschlungen,
Nie eine Thräne seinem Freund geweiht!

Wenn Herz und Hand sich zum Gebet erheben,
Wenn auf den Lippen fromme Seufzer beben,
Hältst, Schatten! du sie auf im Himmelflug!
Du donnerst in das Ohr des frommen Beters
Die Gräuelthat des schwarzen Missethäters,
Des Grausamen, der seinen Bruder schlug! -

So soll ich dann mit gränzenlosen Qualen,
Mit langem tausendfachem Tod bezahlen,
Was ich an dir in Tigerwuth vollbracht!

So wach' ich auf zu ewigneuer Plage,
Gleich dem Verbrecher, der mit jedem Tage
Der Geiſſellung des Züchtigers erwacht!

Ich trag' euch nimmer, ſchwere Felſenlaſten!
O laſſet mich nur Augenblicke raſten!
Denn meiner Leiden Maas iſt übervoll!
Erbarme dich, du rächeriſcher Schatten!
Wenn ſchrecklich nicht, wie ſich zween Teufel gatten,
Sich Brudermord mit Selbſtmord gatten ſoll!

Ach! oder ſoll ein blut'ger Tod dem Rächer
Hienieden ſeyn und büßen der Verbrecher
Durch der Vergeltung ſcharfgeſchliffnen Stahl,
So nahe bald, wenn auf der Schlummerſtätte
Ich Gnade vom erzürnten Himmel bete,
Ein Mörder mir und ende dieſe Qual!

Zum Gedächtniſſe

Herzog Leopolds von Braunſchweig.

Die ihr den Kranz der deutſchen Bardenehre
In's Haupthaar ſchlingt, ihr ſchweiget von der That,
Die von der Oder bis zum fernſten Meere
Kaum eine gröſs're Schweſter hat?

O Barde Friedrichs! Schweigt auch deine Leier
Vom Tode, der in allen Herzen lebt,
Den ſehen in Erz mit dichteriſchem Feuer
Der „reiſe Seelenmaler *) gräbt?

Wohlan! Wenn Männer ſchweigen, o ſo trete
Der Jüngling auf, beſcheiden, aber kühn!
Wie Klopſtocks Geiſt um Ramlers Schläfe wehte,
So ſchwebe, Ramlers Geiſt, um ihn!

O hör's ihr alle unter jeder Zone,
Die eines Erdengottes Weib gebar!
Von Joſephs bis zu des Kazyken Throne,
Der Sultan wie ſein Hoſpodar:

*) Chodowiecki.

Ein Fürſtenſohn, dem mit dem zarten Leben
Die dreimal glückliche Gebährerin
Ihr ſanftes Herz, voll Menſchlichkeit, gegeben
Und ihres Bruders Heldenſinn.

Ein Guelfe rang, zu retten ſeine Brüder,
(Ihm waren ſie's auch ohne Stern und Band)
Mehr als Alzid mit mehr als einer Hyder,
Mit der empörten Fluth und fand

Den Tod in ihr, im furchtbaroffnen Rachen
Des Strudels, den der Menſchenfreund verlacht,
Wie Ferdinand-Achill die tauſendfachen,
Blutvollen Schrecken einer Schlacht!

Er ſank! Da ſcholl an Vladrus Geſtade
Des Jammers Laut, aus hundert Kehlen ſcholl
Ein Angſtgeſchrei zum Himmel: Rettung! Gnade
Mit Ihm ſtirbt ſeiner Kinder Wohl!

Er ſtarb, ein Mann, dem noch die Schläfe glühten,
Und war Jahrhunderte zu leben werth,
Werth, jener halben Erde zu gebieten,
Die Philipps heiße Wuth verheert! —

Er ſtarb, wie von den Guelfe[illegible]den allen
Noch keiner ſtarb — O dieſen ſchönen Tod
Lehrt, Fürſtinnen! die zarten Söhne fallen
Vom Morgen bis zum Abendroth!

Und die Ihr weinet, Fürſten! bergt die Thräne
Dem Volke nicht, die eurem Aug' entrollt!
Und wohl dir Volk, wohl euch des Vaters Söhne!
Der Thränen hat für Leopold!

Denn ſeine Hand wird trocknen all die euern,
Die Freude nicht und heißer Dank gebar!
Ihm werden eure Herzen Feſte feiern
Wie ihrem Karl die Guelfenſchaar! —

Weh aber dir, unſeelige Sklavenrotte!
Erlöſung dir, die einem Fürſten fröhnt,
Der dieſe That entehrt mit kaltem Spotte,
Indeß der halbe Erdkreis thränt!

Er wird, wenn des erzürnten Meeres Wellen
Im Donnerſturm — nicht einen leichten Kahn —
Ein ſolzes Schiff mit Tauſenden zerſchellen,
Dem Wahrich alle unterthan.

Gefühllos wird er am Gestade weilen,
Frohlockend schau'n in die gefräß'ge Fluth
Und gierig nach den öden Hütten eilen,
Zu rauben der Versunknen Gut! —

Wohin aus diesem lachenden Gebiete
Der Fürstenhuld verirrst du, Phantasei?
Herab vom Himmel gränzenloser Güte
Zu'm finstre Reich der Tyrannci?

Vergib dem Sänger von dem schönern Sterne,
Verklärter Geist! — War nicht sein Grimm gerecht,
Wenn Einem nur das Herz der Christlerne,
Nur einem Fürstensohne schlägt;

Wenn diese That nicht schnell wie Gottes Blitze
Die Welt, bis wo ihr letzter Fürst regiert,
Durchfleugt und nicht an jedem Fürstensitze
Nur Eine gute That gebiert!

O daß Dein Tod so wie Dein Leben wäre
An seine ganze Erdengötterschaar
Ein Vote Gottes, eine große Lehre
Dem kleinsten Herrscher, wie dem Czaar,

Die tiefer rühre den Gerührten, schrecke
Mit Macht den schreckenlosen Wütherich,
Und mit des Donners ehrner Stimme wecke
Des Fürsten höchste Größe dich,

Längst eingewiegt durch die Sirenenlieder
Der Schmeichelei — dich, Stolz ein Mensch zu seyn!
Wie wurdest du beim Glücke Deiner Brüder
Dich zweifach Deines Himmels freun,

O Leopold! Denn sie hat Ihn begleitet
Auch in das Land der ew'gen Harmonie
Den Liebling, den durchs Leben sie geleitet,
Die göttliche Philantropie,

Sie, die Ihm half bei jedem Seiner Schritte
Die Wunden spähn, die das Verhängniß schlug,
Und ungeduldig in die Wittwenhütte
Die ungezählte Gabe trug,

Der Waise Glück auf Schutt und Asche baute,
Und sein Gewand der nackten Armuth gab,
Mit ihm dem Wogenaufruhr sich vertraute,
Mit ihm versank im Fluthengrab,

Sie folgt Ihm nach — und Schande, wenn der Feier
Des Menſchenfreunds vergißt die Afterwelt,
Ja, wenn ſie nicht zu Dir, Athens Befreier
Die deutſche Codrusſeele ſtellt.

Kampf des Liebenden.

Für Stella soll ich nimmer glühen?
Die Heißgeliebte soll ich fliehen,
Sie, deren Bild in mir, verwebt
Mit jeder Herzensfaser, lebt?

Du kalter Thor! — Gebeut den Wellen,
Sie deinen leeren Kahn zerschellen!
Sprich: Senge nimmer! zu der Gluth,
Und, tose nicht! zur Meeresfluth!

Du weinst, wenn Stärkere des Schwachen,
Den Fuß in seinem Nacken, lachen:
Und spottest kalt, wenn Menschenkraft
Erliegt der Riesin Leidenschaft?

Sprich! Hab' ich nicht mit ihr gerungen?
Und ist mir je ein Sieg gelungen?
Für so viel tausend Tropfen Schweiß
Ward nichts als neue Pein' mein Preis!

Izt arm an Muth, izt arm an Waffen,
Um mich vom Staube aufzuraffen,
Sink' ich ohnmächtig wieder hin
Und bin ein Spott der Siegerin!

Nun will ich Eure Quelle meiden!
So sprech' ich oft zu meinen Leiden,
Wenn nach dem bangen Traum der Nacht
Dem bängern Tag mein Aug' erwacht;

Ich sprech's und schließe meine Zelle —
Bald aber wird sie mir zur Hölle,
Ach! zu der Trennung Hölle mir;
Ich schluchze, Stella, laut nach dir! —

Unwiderstehlich hingerissen
Verlaß' ich mein bethräntes Kissen —
Und kehr', entflammt von deinem Blick,
Elender als zuvor zurück!

Ob ich dich selbst in süßer Nähe,
Ob ich dein Bild im Geiste sehe,
Es tobt mit immergleicher Kraft
In mir die rege Leidenschaft.

Mit deinen immerblässern Wangen,
Auf die das schmachtende Verlangen,
Der Liebe Schmerz, umsonst erstickt,
Sichtbare Thränenspuren drückt,

Mit halberloschnem Augenfeuer,
Ach! ganz in jener Wehmuth Schleier,
Der magisch deinen Reiz erhöht,
Umschwebest du mich früh und spät!

Die ganze Schöpfung trägt dein Siegel,
Ist nur ein sonnenheller Spiegel,
Aus dem die göttliche Gestalt
Der Theuren mir entgegen strahlt;

Und pilgert' ich von Land zu Lande,
Und rennte bald vom Wüstensande
Arabiens die Solen heiß,
Bald starr von Nordens ew'gem Eis;

Doch würde mich dieß Bild begleiten!
Für mich hat rings in ihren Weiten
Die Erde keine Einsamkeit,
Und keinen Heilungstrank die — Zeit!

Nein!

Nein, dieß Gefühl kann nie erschlaffen!
Du selbst, der ihn in uns geschaffen
Den schönen Zug der Sympathie —
Du weißt es: Lieben muß ich sie!

Dank für den schönen Zug! Vollende
Dieß Meisterstück der Vatershände!
Schaff' aus dem Dunkel Morgenroth,
Und gib mir Stella oder — Tod!

An ein

liebenswürdiges Schweizermädchen.

Solothurn im August 1784.

Mit der Unschuld im Geleite
Trieg die Himmelskönigin,
Schönheit, auf die Erd' und weihte
Dich zu ihrer Lieblingin.

Als sie jedem deiner Züge
Ihren Zauber eingedrückt,
Auf den Engel in der Wiege
Ruhig lächelnd hingeblickt;

Kam die Unschuld und erhöhte
Deine Reize — treu dem Bund
Goß sie eine Morgenröthe
Holder Scham auf Wang' und Mund,

Hauchte dir mit Mutterküssen
Ihre Fülle höh'rer Lust,
Ihre Reinheit, ihren süßen
Frieden in die zarte Brust.

Ewig lebt nun dieser Friede,
Ewig, wie dein Geist, in dir;
Wenn dein Leben von dir schiede,
Schied' er dennoch nicht von dir!

Ob du klimmst auf Felsenwegen,
Ob dein Fuß auf Veil'chen tritt,
Ueberall trägst du den Segen
Dieses innern Himmels mit!

Sieh! er folgt zum frohen Saale
Dir, wie in dein still Gemach,
Folgt dir in beblümte Thale
Und in Gottes Tempel nach!

Deines Mundes Silbertöne
Sind von ihm ein Wiederklang;
Er nur weint aus deiner Thräne,
Scherzt aus deinem muntern Sang,

Betet aus der kleinsten Bitte,
Seufzt aus jedem Seufzerlaut —
Wandelt aus des Vaters Hütte
Zum Altare mit der Braut,

Wird auch in der Mutter leben;
Ihren Kindern wird sie ihn
Zu dem schönsten Erbe geben,
Ihre fromme Führerin!

Welche Wonne keimt für deinen
Vater, deinen ersten Freund!
O wie wird er Thränen weinen,
Schöner, als er nie geweint,

Wenn dereinst in muntern Kreisen
Eine kleine Unschuldswelt
Um ihn hüpft, den grauen Weisen
Und sein Knie umschlungen hält;

Wenn mit dir und deinem Gatten,
O dem neidenswerthen Mann,
Er nach schwülem Tag' im Schatten
Seines Abends ruhen kann,

Wenn er sich erwärmt am Lichte
Eures Glücks und hochentzückt
Nun am Ziel die goldnen Früchte
Seines heißen Mittags pflückt.

Das sterbende Mädchen.

1780.

Trauert, Mädchen! um mein Sterbebette,
Trauert alle, die ihr mich geliebt!
Hier mit bangen, schweren Herzensschlägen
Keuch' ich meinem nahen Tod entgegen —
Trauert alle, die ihr mich geliebt!

Hin ist meiner Wangen Purpurblüthe
Von dem Gift, das wüthend mich durchschleicht!
Diese Lippe gleicht der welken Rose,
Die den Wurm des Todes hegt im Schoose,
Die der Strahl des heißen Mittags bleicht!

Forschet nicht, ob noch mein Auge Funken
Junger Freude, holder Liebe sprüht?
Unter Thränen starb ihr süßer Schimmer!
Ewig brennt die sanfte Flamme nimmer —
Denn sie ist im Fieber weggeglüht!

Lauschet nimmer, ob des Mädchens Kehle
Liedersang mit Silberlaut entweht!
Ach! nur halbgebrochene Seufzertöne
Sind mein Lied — ein ängstliches Gestöhne,
Das den Tod um frühe Rettung fleht!

Heischet von der sterbenden Gespielin
Nimmer einen warmen Druck der Hand!
Ach! ich kann sie kaum zum Beten falten
Diese Hände, kraftlos, wie des Alten,
Der schon Jahre nah der Grube stand.

Noch verseufz' ich kurze Augenblicke
Auf dem Dornenlager meiner Qual!
Dann erscheinst du, Tod! — kein grimmer Würger!
Nein, ein glanzumfloßner Himmelsbote
Und geleitest mich durch's öde Thal! —

Dachtest du, der Mütter liebevollste!
Die dem besten Vater mich gebar —
Mich zu seh'n im weißen Sterbekleide,
Ehe noch im hellen Brautgeschmeide
Mich ein Jüngling führte zum Altar!

Dachteſt du, Geliebter meiner Seele!
Deine Mira, ſtatt dem Hochzeitkranz
Sollte dieſe Todtenkrone ſchmücken?
Dachteſt du zum Grab mit naſſen Blicken
Mir zu folgen — ſtatt zum Freudentanz?

Dachtet ihr, die blühen, wie ich blühte —
Meiner Jugend holde Freundinnen!
Gramgebeugt, mit thränenvollem Schleier,
Nachzuwanken meiner Leichenfeier,
Und hinunter in mein Grab zu ſehn?

Meine Thränen, wie du nie geweinet
Trauter Jüngling, aus zerriß'ner Bruſt!
Nimmer wird mein Herz an deinem brennen!
Deine Mira nie dich Gatte nennen,
Schmecken nie des reinſten Bundes Luſt!

Klage, Mutter! deiner Tochter Scheiden!
Tönet, Mädchen! ihre Klage nach!
Niemals werd' ich Mutterfreuden fühlen,
Niemals frohe Kinder um mich ſpielen,
Unter Blumen, an dem Wieſenbach! —

Ach! ich sinke gleich dem Blüthenbaume,
Den der Blitz des Himmels niederschlug!
Nimmer werd' ich Wohlgeruch verstreuen!
Meiner Früchte wird kein Herz sich freuen;
Denn mich birgt ein enger Aschenkrug! —

Er gebot's, der seines Gartens Blume
Kann verpflanzen, wie es ihm gefällt!
Duldend schmieg' ich mich des Starken Rechte!
Führ mich, Schöpfer! aus dem Land der Nächte —
Pflanze mich in deine schön're Welt!

Nehmt ihn dann — des Todes kalten Finger
Fühl' ich auf den Augenliedern schon —
Nehmt, ihr Lieben! in der lezten Stunde —
Noch den lezten Kuß vom bleichen Munde —
Meines Segens schwachen Seufzerton!

O wenn einst die Rose meines Grabes
Eines pflückt aus eurer Kinderschaar,
Sie euch reicht mit frohem Liebesgruße,
O so sagt mit brünstig heißem Kusse,
Sagt dem Kind, wer eure Freundin war!

Dankgesang

bei der Genesung meines Vaters. Im Mai 1784.

Wer bist du, die aus blauen Frühlingslüften
Zur neuverjüngten Erde niedersteigt,
Die ringsumwallt von einem Meer von Düften
Sich näher stets zu unsrer Hütte neigt,

Wer bist du? — Glänzt in deinen hohen Händen
Des Segens unerschöpflich Füllhorn nicht?
Der Strahlengürtel deiner üpp'gen Lenden
Ist junge Kraft, dein Antlitz Morgenlicht!

Ich kenne dich! — Denn auch zu meinem Lager,
O Göttin! schwebtest ehmals du herab
Und scheuchtest das Gerippe, bleich und hager,
In Nacht zurück mit deinem Zauberstab.

Genesung du! — O fallet mit mir nieder
Und betet an des Vaters Lager an
Ihr seine Kinder alle, Schwestern, Brüder!
Gerettet ist der rettungswerthe Mann!

Sieht, kaum berührt des Vaters weiße Stirne
Der Göttin heil'ger Finger und sie blüht!
Herunter von dem neugestärkten Hirne
Strömt neues Leben bis zum lezten Glied!

Mit neuer Kraft zuckt jeder Muskel wieder!
Es hüpft das Blut in Purpurwellchen mild,
Gleich einer Frühlingsquelle, durch die Glieder,
Jezt nimmermehr so regellos, so wild,

Als es gegeißelt von des Fiebers Rechte
Durch alle Adern tobt' und nicht der Qual
Des Tages satt, so viele bange Nächte
Dem Auge jedes Schlummerkörnchen stahl —

Das Aug', aus dem so wild, so schreckenstrunke
Des innern Menschensinns Verwüstung sprach,
Es weint, es lächelt wieder Vaterliebe,
Und unsres lächelt, weint ihm freudig nach!

Der Mund, deß fürchterliches Schweigen lange
Die Irrerede fürchterlicher brach,
Er öffnet nun zum dankenden Gesange
Sich freudig stammelnd — und wir stammeln nach!

Ein neuer Morgen färbt' die bleichen Wangen!
Er tönt den Himmel wieder in dein Ohr
Der süße Vatername! — Zu umfangen'
Die Kinder strebst vom Lager Du empor!

Die Recht' in Deine neugestärkte Rechte
Geschlungen, sieht die beste Mutter da,
Mehr als belohnt für all' die bittern Nächte,
Wo Dich, nur Dich ihr waches Auge sah.

Auch er, der edle Sohn von Hygiäen,
Der seine Wissenschaft mit kühner Hand
Nur dir Natur, die er entschleiert gesehen,
Und nicht der Kunst, der Pralerin, entwandt.

Er sieht belohnt durch diese Götterscene!
Denn ist dem Arzt die Zähre, die entrollt
Dem Mutterauge, sind die Jubeltöne
Der Kinder nicht ein schön'rer Lohn als Gold?

O wenn du je aus dieser trüben Ferne
Bis auf zum Throne stiegst, mein Lobgesang!
So schwing' dich heut hoch über alle Sterne,
Und töne in des Seraphs Harfenklang!

Denn er vernahm's, als mit des Jammers Tone,
Zu ihm, dem Retter, meine Seele sprach:
Herr! wer wird künftig Vater seyn! Verschone!
Des Sohnes Schultern sind der Last zu schwach!

Den Söhnen allen kann ein Vater werden,
Doch wenigen ein Redlicher, wie mir —
Du wehrtest du dem tobenden Verderben,
Und unser Vater lebet uns und — dir!'

An ein Turteltäubchen,

als der Täuber todt war.

Armes Täubchen, wie so trübe
Blickest du umher!
Ist das Männchen deiner Liebe
Denn nicht mehr?
Ja vom Kater, wie vom Räuber
Sichre Pilger, schlummert er
Hingewürgt der schöne Täuber
Und erwacht nicht mehr!

Ob du Küsse auf des kleinen
Lieblings Auge drückst,
Liebevoll am silberreinen
[illegible];
Ob du Cl[illegible] girrest,
[illegible] um den Todten her
[illegible] dem [illegible] Flügel schwirrest;
[illegible] erwacht er mehr!

In Elysens Myrtenhainen,
Wo der Täuberschatten mehr
Um's verlaßne Weibchen weinen,
Schwebt auch er!
Dort im Säuseln ew'ger Weste
Girrt sein holder Schatten izt
Nach der Männin, die im Neste
Einsam trauernd sizt!

Einsam wirst du nimmer lange
Klagen den Verlust —
Senkst das Köpfchen ja so bange
Auf die Brust,
Das noch erst so freundlich nickte!
Und den Schnabel, der voll Gier
Aus der Hand mir Speise pickte,
Reichst du nimmer mir!

Hörest nimmer Lottchens Locken,
Singest nimmer frohen Dank
Für des Mädchens süße Brocken,
Süßen Trank;

Kennst vom Kuß der kleinen Nette
Nimmer zu Rosettens Kuß;
Girrst nicht mehr an meinem Bette
Deinen Morgengruß.

Kehre wendig, arme Taube!
Bald entschlummerst du,
Nahst beim Täuber in der Laube
Sanfte Ruh!
Wirst von deinem Gram genesen
Im Elysium,
Aller liebevollen Wesen
Schönem Heiligthum! —

An die Begeisterung.

Um Mitternacht.

Herab, herab von deinem Strahlensitze
Begeisterung! Den Zauberstab
Noch in der Hand, in jedem Auge Blitze
Steig, Göttliche, zu mir herab!

Mir brennt das Aug', und Stirn' und Wange glühen!
Und hehre Schauer weht die Nacht
In meiner Brust! Es schweben Phantasien
Um mich in morgenrother Pracht!

Ich höre fern, o Göttin! dein Gefieder
Melodisch rauschen, sehe dich
Im strahlenden Gewand! Es flammt hernieder
Dein wetterleuchtend Aug' auf mich!

O weihe, daß er deinen Anblick trage,
Dein himmlisch Götterangesicht,
Den Jüngling! Daß des Zauberstabes Ekstase
Weih' seine Stimme zum Gedicht!

O dank dir! Schon durchſtrömt dein himmliſch Feuer,
Schon deiner Gottheit Fülle mich!
Schon wag' ich kühn den Griff zur gold'nen Leier
Und ſing, o Göttin — ſinge dich!

O Heil ihm, den mit der Natur im Bunde
Zu deinem Liebling du erſeh'n,
Den du geweiht in ſeines Werdens Stunde
Zum Lehrer für die Sterblichen!

Entzücken wird aus jedem Auge ſprechen,
Wenn ſchnell und ſtark wie Wetterſtrahl
Hervor aus ſeiner Bruſt die Flammen brechen,
Die deine Hand dem Himmel ſtahl;

Wenn er ihn fühlt, den Gott in ſeiner Seele!
Und ſeht, ſchon iſt der Gott erwacht!
Schon ruft er kühn mit ſchöpf'riſchem Befehle
Lichtvolle Welten aus der Nacht!

Lautknarrend ſpringen ihm die ehr'nen Riegel
Des Orkus auf! Er fliegt hinab
Mit Dantis Muth, auf Miltons Seraphsflügel
In der Verzweiflung weites Grab!

Und alles, was in deinen Myrtenthalen,
Unſterbliche Urania!
Was tief im finſtern Reich der Höllenqualen
Sein Gottgeweihtes Auge ſah,

Verkündigt er im mächtigen Geſange,
Ihr beſſern Staubbewohner, euch!
Ihr hört ihn, von Entzücken izt die Wange
Geröthet, izt von Schrecken bleich! —

Aus dir, Natur! ſchlürft er mit vollen Zügen
Die ſüße Wonnetrunkenheit!
Nein, nimmer, nimmer wird ſie ihm verſiegen,
Die Quelle deiner Seligkeit!

Du rauſchest aus des Weltmeers blauem Schoße
Ihm hohe Seelenſchauer zu!
Du wiegſt am Bach, umdüftet von der Roſe,
Sein fühlend Herz in Wonn' und Ruh!

Und unaufhaltſam, wie der Felſenhöhle
Entſtürzt der Katarakte Wuth,
Ergeußt ſich dann aus ſeiner trunk'nen Seele,
Begeiſ'rung! deine Liederfluth!

Von dir, von dir iſt ſeiner Thränen jede,
Die ihm im ſauſtern Lied entfließt,
Von dir der Jubel, der wie Donnerrede
Im Dithyrambus ſich ergießt.

O Glücklicher! Auf ſeines Grabes Hügel
Steht wachend die Unſterblichkeit!
Wann ſeine heil'ge Aſche längſt der Flügel
Des leichten Morgenwinds verſtreut.

So lebt kein Lied, von Tauſenden bewundert,
In Seelen durch ihn weiſ' und gut!
Es lodert von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets heller ſeines Geiſtes Gluth.

Von ihr entflammt, drängt zürnend aus der Mitte
Der trägen Brüder oft hervor
Ein Edler ſich und ſteigt mit kühnem Schritte
Zum Tempel ew'gen Ruhms empor!

Neckarweinlied.

Am Neckarstrand, da wachsen Evans Gaben!
Da wuchs der edle Wein,
Drum sitzt nun in die Runde, bied're Schwaben!
Des Weines euch zu freu'n!

Ihn pflanzt auf Uhlbachs segenreichen Hügeln
Ein deutscher Biedermann!
Sein Schatten freut sich, da wir ihn entsiegeln!
Drum Brüder stoßet an.

Ha[illegible] des edeln Trankes uns genießen!
Trinkt seine süße Gluth!
Er ist wie sie, die ihn zum Erb' uns ließen,
Wie unsre Väter, gut!

Einst saßen sie, wie wir, in dieser Hütte
Und tranken frohen Muth!
Ihr Wein war unverfälscht, gleich ihrer Sitte!
Gesund gleich ihrem Blut!

Ihr Name ſtirbt nicht mehr in unſrer Mitte!
Nicht dieſer Trank allein —
Auch ihr geſundes Blut und deutſche Sitte
Blieb uns mit ihrem Wein!

Drum ſtoßet wieder an und trinket wieder,
So lang' die Flaſche rinnt!
Ja trinkt auf aller Schwaben Wohl, die bieder
Wie unſre Väter ſind!

Die ſo wie ſie den Bruder herzlich lieben,
Und frommer Einfalt treu
Eh' arm und klein in freien Hütten blieben,
Als groß in Sklaverei!

Ja deutſche Einfalt, deutſche Freiheit ehren
Dieß, Brüder ſey allein
Das Loſungswort bei jubelvollen Chören
Und ächtem Neckarwein.

Es ferne ſich, wo unſre Becher kreiſen,
Wer ſie nicht kennt und ehrt!
Er iſt nicht werth, ein Schwabenſohn zu heiſ
Iſt dieſes Weins nicht werth.

Der Egoiſt.

Heil mir, und Dank, o Himmel! dir
Daß dieſes Hochgefühl in mir
Die Gluthempfindung meiner Kraft
In meinem Buſen nie erſchlafft!

Daß ich als den erlohrnen Mann
Vor Tauſenden mich nennen kann
Und ſprechen ſtolz zu jedem Wicht:
Was ich vermag, vermagſt du nicht!

O welche Wonne, ſo allein
Das Zwerchenchor die Geiſterlein
Zu überragen, ein Gigant
An Selbſtgefühl wie an Verſtand!

Ja wohl ein Weſen höhrer Art,
Mit dem ſich keins hienieden paart;
Ein überirdiſcher Prophet,
Den dieſer Troß ſtets mißverſteht' —

Zu groß für seinen stumpfen Sinn,
Für seinen Schwachmuth viel zu kühn,
Ist meiner Schwunggedanken Kraft
Die meine Macht aus Nichts erschafft!

O daß statt diesem Sklavenheer
Mein Publikum der Himmel wär,
Mein Mitkollege Sokrates
Homer und Aristoteles!

Traun! daß als jene schätzten die
Mein flammensprühendes Genie
Gleich groß, wenn sich's der Prose schmiegt
Und Pindar's Flug zur Sonne fliegt!

Die staunten den erhab'nen Mann
Nicht stier, wie dieser Pöbel an,
Wenn er mit flammendem Gesicht
Von sich und seiner Großthat spricht.

Die schwüren: Meine Schriften all,
Die Epopee wie das Journal,
Mein Kraftwerk über mich zumal,
Sey 'n göttliches Original!

„Ha! welch ein Epos!“ rief Homer;
„Nein, solch ein Barde lebt nicht mehr!
„O hätt' ich doch in Griechenland
„Mein Pfuschwerk vom Achill verbrannt! —“

Dieß Völkchen aber, dem das Licht
Nie durch den Maulwurfsschleier bricht,
„Erlaubt sich gar die Blasphemie,
„Ich sey und bleib' ein Halbgenie!“

„All sein Verdienst, tönt's überall,
„Ist nur Bombast und Wörterschall!
„Von Wissenschaften hat er kaum
„Sich oben abgeschöpft den Schaum!“

„Sein Magen ist der Erzdespot,
„Der Scribein heischet oder Tod,
„Und von des Hirnes Chaos spricht
„Sein Ernst, sein Witz und sein Gedicht!“ —

Ha! welch' ein Unsinn, den der Neid
Aus giftgeschwollnem Halse speit —
„Als gälte nicht schon mein Genie
„Für eine Encyclopädie!

„Als gliche meine Sprache nicht
„Dem Starken, der die Feſſeln bricht,
„Als ſtünd' ich Paraſangen weit
„Vom Goldpunkt der Unſterblichkeit! —"

Du Troß! Nun ſchwör' ich Rache dir,
Nie werde mehr ein Lob von mir
Ein Sonnenglanz in deine Nacht,
Zum Mitleidsopfer dir gebracht!

Sonſt lobt' ich Guter jeden Schuft,
Zum Dank für ſeinen Weihrauchduft,
Ach! da vergaß ich, daß der Narr
Das meiner Naſe ſchuldig war!

Nun aber, Sklavenſeelen ihr!
Schaut meines Spottes Knute hier!
Sie' aciße ſonder Schonung euch
Den Rücken wund und ſklavenreich,

Bis ihr in Staub von mir gekrümmt
Nun alle laut zuſammenſtimmt:
Vergib uns Sündern allzumal!
Du biſt und bleibſt Original!

Die Verlobung.

Ein komisches Lebensgemälde.

Siehe! der Tag war gekommen, da Steller, Doktor der Rechte,
Und die züchtige Tochter des Oberamtmanns im Städtchen,
Kunigunda genannt, sich feierlich sollten verloben.
Lange hatte mit zärtlicher Liebe das Paar sich geliebet,
Lange mit brennender Sehnsucht dem Tag entgegen geschmachtet,
Sie beim Näherahmen und er bei Akten und Büchern!
Sonntags schlich sie sich oft, wenn der gestrenge Herr Vater
In der Kirche sie glaubt', erbaut von der Abendpredigt,
In die Lindenallee, wo sie der Doktor erharrte.
Da besprachen sie sich von sympathetischer Liebe

Unter dem Schatten der Linde von lieblichen Zephyrn umsäuselt,
Lasen zärtliche Lieder und thränenfeuchte Romanen,
Ach! und girrten ein schmachtend Duett, wie Tauber und Taube.
Freue dich, Taubenpaar! du hast nicht fruchtlos gegirret,
Hast erseufzet die Wonne! Schon mildert der Oberamtmann
Seinen ernsten Entschluß, nach einem verflossenen Lustrum
Einen Tochtermann erst sich adjungiren zu lassen,
Und schon hat er die Gäste zur Handstreichmahlzeit geladen.
O wie fröhlich erwachte nicht Gundchen dem fröhlichen Tage,
Brannt' in verklärter Gestalt den Bräutigam heut zu empfahen!
Sieh! es hatte das Mädchen sich heute festlich geschmücket
Mit dem Batavialeid, das seit dem letzteren Pfingstfest
In der Commode geruht; auch hatte die Mutter berufen

Den Friseur aus der Hauptstadt, ihr hoch zu kräuseln den Haarthurm.

Ueberdieß schob sie heute den Henriquatre vom Busen Weiter zurück, dem lüsternen Auge des Doktors zu Liebe.

Stundenlang hatte sie schon sich vor dem Spiegel geübet,

Recht wie ein Engel zu lächeln — sie dachte, wie Damen am Hofe

Lächeln die Engel — und liebliche Grübchen der Wange zu bilden,

Ha! das soll ihm gefallen — so rief sie mit klatschenden Händen,

Stürzte flugs in die Küch' und ließ von Mama sich bewundern.

Jetzt ertönte die Glock', ein Jubel dem Ohr des Mädchens;

Und der Doktor erschien im modefarbigen Staatsrock,

Den er neuerlich sich bei seinem großen Prozesse,

Punctis fortis erkauft zum peinlichwichtigen Vorstand;

Und in der reichen Weste, von einem Klienten verehret.

Statt des Hutes preßte sein Arm ein seidenes Dreieck;

Und es düfteten lieblich die schöngekräuselten Locken,
Einem Potpourri gleich, von dem der Deckel gethan wird.
So wie der Pendel dort auf der großen häuslichen Wanduhr,
Tanzt' herüber, hinüber auf seinem Rücken das schmale
Modische Tafftgehänse des wohlgepuderten Haares;
Silbern krümmte sich über den Fuß die länglichte Schnalle.
Ehrerbietig neigt' er sich erst vor dem Amtmann zur Erde,
Der ein Bon jour — Herr Sohn! mit Vaterswürde zurück giebt,
Dann vor der Mutter, die schief mit dem Kopfe nickend ihn grüßet
Und mit dem Ohre küßt die höherragende Schulter;
Alsdann drückt er den geistigen Kuß auf die Rechte des Mädchens,
Durch ein Fläschchen voll Eau de Lavende zu dem Kusse geheiligt.
„Haben Sie wohl geschlafen?" So stammelt' er leise — „So ziemlich,"

Sprach die erröthende Braut und ließ ein Seufzerchen fliegen.
Schon war festlich die Tafel gerüstet, mit freundlichen Blicken
Von der Hausfrau beäugelt, die vollen röthlichen Flaschen
Glänzten, wie Stern' in der Milchstraß', auf reingewaschenem Tischtuch.
Und schon schritten allmählig heran zum Schmause die Gäste.
Erst der Bürgermeister mit seiner ehlichen Hälfte;
Wahrlich ein stattlicher Mann! Im hochanschwellenden Bauche
Gieng ihm die Würde voran! Er schnob, als wollt' er die Wolken
Blasen vom Himmel, wie Staub; vom schütternden Hustengeräusper
Dröhnte sein Bauch wie Aeolus Höhle vom Lärmen der Winde.
Neben ihm stand und verschwand als ein unsichtbares Unding
Seine Hälfte, so schmächtig, als hätt' in launischer Stunde

Die Natur ſie geſchnitzt vom Abfall der Maſſe des Mannes.

Dann der Schreiber der Stadt! Ein Mann von gigantiſcher Länge,
Mehr für die Flinte des Grenadiers als die Feder geſchaffen,
Ach! in Schreibersgeſtalt ein lebendiges Mori memento
Schritt er einher! Dem Kopfe, der leeren Schaale, die oben
Raſtlos wackelt', antworten unten die ſchlotternden Füſſe!
Dünn wie ſein ſpaniſches Rohr war ſeine geſchmolzene Wade,
Vom ſchiefhängenden Degen mit ewigen Schlägen gegeiſſelt;
Prächtig glänzte die Naſe, gefaßt in lichte Rubinen;
An ihm hatte die Here zu Paphos und Bachus ihr trauter
Schwager, von ſeltener Kunſt ein Meiſterſtückchen verübet:

Dennoch entschloß er sich, nachdem der Kummer sein erstes
Ehelisliches Weib dem Grabe geliefert, ein zweites zu freien!
Ein vollblühendes Mädchen! So nervigt ihre Gesundheit
Als die seine entnervt! Ein grüner Zweig und ein dürrer!
Sahen ihr fordernder Blick, von lüsternem Feuer entzündet,
Rief ihm verdammend ins Herz: Du armer gewesener Troer!
Und vor'm nächtlichen Richtstuhl da stand er der ärmste der Sünder!
Dessen gedenk, berechete sie mit kosender Argliſt
Ihren trauten Gemahl, daß er des benachbarten Schulzen
Breitgeschulterten Sohn zum Oberscribenten erläse,
Weil er schriebe die herrlichste Hand im weiten Bezirke.
Jetzo erschien der Arzt in vollem Prunke der Steifheit!
Jede Falte der Miene so wichtig als des Ministers,

Welchem der Candidat mit zitternder Rechte die Bittschrift
Reichet und mit der andern die gelben Füchse von Kremnitz.
Abgezirkelt sein Gang, wie des Kriegers auf der Parade!
Langsam schlich sich hervor die buchstabirende Rede
Zwischen drei einsamen Zähnen und aufgedunsenen Lippen.
Ernst und bedächtlich nelzt' er sein Haupt — dann fragt' er nach Gundchens
Puls und lächelt' ihr zu, doch mit dem Ernste des Weisen!
Diesem folgte der Pastor, ein grauer redlicher Diener,
Mit der Pastorin! Er ging, wie im Leben des armen Sebaldus
Spener einhergeht, schlicht und nach alter Sitte gekleidet!
Seine Perücke floß in hundert gerlugelten Locken
Ueber den Rücken hinab mit Puder sparsam bestreuet.
Eine sammtene Weste, die fünfzigmal ihren Geburtstag
Schon gefeiert, und jezt ob diesem Alter errötzet,

Schimmert' unter dem Kleide, das große Quadraten und spitze
Winkel, trotz dem Magister Matheseos in sich vereinigt,
Die Frau Pfarrerin prangt' in aschengrauem Damaste
Von der Mutter vor sechs Olympiaden geerbet,
Und in der Perlenschnur, dem ältsten Familienkleinod.
Noch entstrahlte die Andacht, die Arnd's paradiesisches Gärtlein
Früh in's Herz ihr gegossen, des Weibes frommem Gesichte;
Sieben Runzeln erhoben sich über der weitenden Wimper
Auf die Stirne gegraben vom Schönheitverheerenden Kindbett.

Ihnen folgte der junge Vikar, ein modischer Schöngeist,
Er geruhte sich selbst mit dem stolzen Namen zu krönen,
Weil er den Agathon und Werthers Leiden gelesen,

Und in den Musenkalender ein Dutzend Reimlein gesendet!
Auch sein Körperchen war rar geschmückt wie Puppen vom Jahrmarkt.
Flatternd im Winde flog sein luftiges Röckchen, ein Sinnbild
Seines Gehirns; es rauschte des Beinkleids köstlicher Atlas.
Ueber die Scheitel thürmte mit weisem Reife der Haarwald
Stolz sich empor und blickt' auf die Locken verachtend hernieder.
Lüstern schielte das Männchen nach jenen röthlichen Flaschen,
Wo sein treffender Witz und seine heutigen Bonmots
Eingeschlossen noch schliefen, erlösungswerthe Gesang'ne!

Jetzt erschienen die Schreiber mit müdegeschriebenen Fingern;
Denn sie hatte der Hahnenruf schon zum Züchtlingsgeschäfte

Des Mundirens geweckt! — auch sie stolzirten im Festkleid!
Jeden schmückte die Scharlachweste mit goldenen Borden,
Jeden der seidene Strumpf und die filet'ne Manschette.
Diese hatte die Schwester dem Einen zum festlichen Eintritt
In die Schreibstub', und seine Frau Base dem Andern verehrt,
Und dem Dritten sein Mädchen zu seinem Geburtstag gesendet;
Sie empfahlen sich scharrend, mit überhöflichen Knicksen,
Selbsterfunden, und nicht alltäglich, wie Tänzer sie lehren.

Feierlich prangte nicht minder der Oberamtmann im Staatsrock,
Himmelblauer Farb' und verbrämt mit silbernen Borden,
Und in der schimmernden Weste, die tief zum Beinkleid herunter

Bis zum obersten Knopf mit rauschendem Gold sich senkte;
Auch in der Festperücke, die sonst nur dreimal des Jahres
Schmückte sein Haupt, die nur in die Kirch' an Weihnacht und Ostern,
Und in die Audienz den Oberamtmann begleitet.
Seine Arme beschatteten große Aufschlag-Oblonge,
Weiter drängte sich vor die Manschette von weißem Batiste,
Die den obersten Knöchel des Zeigefingers bedeckte.

Eine Haube mit jenen brabantischen Spitzen umschlungen,
Die sie zum erstenmal am Hochzeittage getragen,
Schmückte die Prinzipalin und Blitze warf ihr Geschmeide.

Itzo setzten sie sich auf den Wink des ordnenden Amtmanns
Zu der Tafel; zu oberst das liebetrunkene Brautpaar,

Dann der wichtige Doctor, die Hausfrau sitzt ihm zur Seite!
Mit der Pfarrerin läßt der Oberamtmann sich nieder;
Des Stadtschreibers lüsterne Dirne gesellt sich zum Pfarrer;
Das Duodezgeschöpf des Bürgermeister-Kolossen
Sizt an der hageren Seite des Mannes mit wackelndem Kopfe.
Traulich sitzen Vikar und Burgermeister zusammen,
Zwischen ihnen die Flasche, die bald sie enger vereinigt:
Und an der untersten Ecke der Tafel sitzen auf harten
Stühlen die Herren von der Feder bei minder köstlichem Weine,
Welcher vor wenigen Monden der herbstlichen Kelter entronnen.
Eine treffliche Mahlzeit des festlichen Tages nicht unwerth
Hatte die höckrichte Göttin des Hauses den Gästen bereitet;
Lange hatte sie schon auf die leckersten Speisen gesonnen,
Abgewogen die Schönheit der Theil' und die Einheit des Ganzen,

Wie ein Dichter, der eben ein Dram' für die Ewigkeit brütet;
Und das Kochbuch, in das ihr Gemahl als zärtlicher Schäfer
Manches schlaue Recept mit witzigen Noten geschrieben,
Zehnmal wohl mit forschendem Kennerauge durchlaufen,
Bis die schöne harmonische Schöpfung endlich an's Licht kam.
Sieh! es hatte zuförderst der ungeschmeidige Amtsknecht,
Welcher heut' in der Sonntags-Livrei mit silbernen Knöpfen
Prangt' und sein sträubendes Haar in Locken hatte gekräuselt,
Für den lüsternen Gaumen der obenthronenden Gäste
Eine Suppe gebracht, wo niedliche Schwänzchen der Krebse
Schwammen in röthlichem See, verfolgt von der fischenden Hausfrau;
Aber unten düftet entgegen den Schreibernasen

Eine Supp' aus dem gelblichen Saft der Erbſe geſchaffen
Stattlich legten die Herren, den Grund zu bauen, die ganze
Künftige Mahlzeit darauf ein buntes maſſives Gebäude.
Izo ſezte der Maitre d'Hotel mit Franzmannsadreſſe
Obenhin das Boeuf à la Mode, mit köſtlicher Sauce
Und mit Trüffeln umzürtet, die Fürſten und Grafen ſich loben,
Nicht nur der hagere Schreiber der Stadt, der lächelnd hinaufblickt
Unten aber, zu ſtärken die müden Glieder der Schreiber,
Nebſt dem Pendant von purpurnen Rüben alltägliches Rindfleiſch.
Traun! ein ſüßes Signal für die Herren zum rüſtigen Trunke
Sonders für dich, du dickgewanſteter Bürgermeiſter.
So wie ehmals der Wein in Heidelbergs mächtiges Weinfaß
Unabläſſig, ohn' es zu füllen und braußend hinabfloß;
Alſo ſtröm't' er auch hier durch die weite Höhle des Mundes

In das unermeßliche Fleiſchgewölbe hinunter.
Dir behagt' er nicht minder, des Städtchens ſündiger Schreiber!
Und indeſſen er netzte die ewig dürſtende Kehle,
Stiegen neue Rubinen, dem röthenden Morgen nicht ungleich,
An der Habichtnaſe herauf, ſie drängten, ſie küßten,
Und verloren zulezt in einem großen Rubin ſich.
Dir auch, junger Vikar! begann ſchon itzo der Weingeiſt
In das Köpfchen ſo hohl von innen als niedlich von außen
Auszudunſten, es dämmert ſchon wie neblichter Morgen
Durch das Leere der Witz und ſchoß gebrochene Strahlen.
Aber der weiſe Arzt, der Nüchternheit nüchterner Prieſter
Koſtete das gefährliche Naß nur Tropfe für Tropfe,
Daß er zur Hälfte nur netzte die breitgerändete Lippe,
Einen kaum der Zähne ſich wuſch und den Gaumen beſpülte.

Langsam schlürften nicht minder den Wein die Schreiber hinunter,
Oekonomisch, nicht nüchtern, nicht ihrer theuern Gesundheit
Sondern der Zukunft gedenk, daß beim gesauerten Kraute
Nicht der karggemessene Wein zur Verdauung gebreche.
Siehe! nun kreiste mit einmal Gesundheit unter den Gästen,
Gravitätisch und langsam erscholl: Es lebe das Brautpaar,
Von dem Munde des Doktors — So wie der sanftere Diskant tönt
In den mächtigen Baß, ertönten die Stimmen des frommen
Geistlichen Paars in des Burgermeisters orgelnden Vollton.
Sprachlos nickte der Schreiber der Stadt mit dem Kopfe sein Vivat,
Stürzt' als hätt' er Jahrhunderte schon des Tantalus heißen
Durst gedürstet, das Glas hinunter mit Einem Zuge,

Und beträufte den röthlichen Bart mit dem köſtlichem Naſſe.
Als dem Munde des ſüßen Vikars der Becher ſich nahte,
Brach als lüftiger Reim geſtaltet der armen Gefangnen
Erſter hervor und flattert' ein Schmetterling unter den Gäſten.
Lange ſchon hatten, das Glas in rüſtigen Händen, die Schreiber
Unten geharrt, wenn endlich das Vivat von oben verſtummte:
Jetzo verſtummt' es — da huben von ihren raſſelnden Stühlen
Alle ſich auf und ſtanden drei ſchöngepuderte Büſten,
Tranken zuvörderſt des Prinzipals und ſeiner Gefährtin,
Dann des Brautpaars hohe Geſundheit — Der Sprecher für alle
War der Oberſcribent, ein Mann von ſeltnen Verdienſten,
Welcher ſchon thürmende Ballen Papiers mit den Schnäbeln des großen

Adlers bezeichnet, verkritzelt und in zwölf kreisenden Monden
Mehr Protokolle geschrieben als T—s rüstige Feder
Wässrichte Reime bis jetzt — Ihm nickte der Oberamtmann
Gnädigen Dank und winkte den Zögernden niederzusitzen.
Unterdessen der stattliche Diener dem edleren Zirkel
Brachte den grünlichen Kohl, auf welchem die rauchgedörrte
Zunge des Ochsen lag in symmetrisch gereiheten Stückchen;
Aber tiefer hinab die Schüssel mit dampfendem Kraute,
Hungerstillenden Würsten und fetten Ribben des Schweines
Stellt' und dem Kleeblatt der Ed' ein dankendes Lächeln entlockte;
Da begann der attische Scherz die Tafel zu würzen,
Rauschte wie Simphonieen ein Strom von schlauen Gesprächen.

Aufgethaut vom Feuer des Rebensaftes, auf Stettens
Trefflichen Hügeln gereift und vom Anblick des zärtlichen Brautpaars,
Das die Hände brünstig sich drückt und mit schmachtenden Blicken
Wechselnd sich klagt die lange, die drückende Bürde des Brautstands,
Feierten jezt die Alten die hingeschwundene Vorzeit;
Riefen zurück die Herzensgeschichten, der langen Verlobung
Folterschmerzen und ach! die längst genossenen Freuden,
Welche die Jugend auf sie aus strömendem Füllhorn herabgoß,
Aber des Alters vertrockneter Quell nun ewig versaget;
Unsre Kraft ist dahin! stand lesbarer, als im Gesangbuch,
Rings auf den alten Gesichtern mit traurigen Zügen geschrieben.
Denkest du noch, begann der Amtmann, indessen die beiden

Winkel des lächelnden Mundes die Festperücke begrüßten,
Denkest du noch, Sophie! wie wir so zärtlich uns liebten!
Wie mir so sauer ward, mit dir ein Stündchen zu schäckern!
Wie der blatternarbige Salzverwalter, dein Vormund,
Lauerte gleich dem Fuchs und gegen die Liebe sich sträubte!
Wie ich einmal die Nase zerstieß am Geländer der Treppe,
Meinen Hut mit der Goldschnur verlor und das spanische Röhrchen
Mit dem gelblichen Knopfe von Bernstein, als in der Christnacht
Zu dem Hinterpförtchen hinaus ich stehlen mich wollte?
Wie er das Briefchen, in welchem du mich nach der Wiese beschieden,
Bei der Alten ertappt' und dich in's Kämmerchen einschloß?
Und wie dich — fiel eilig sie ein und bließ aus der Nase

Schmetternde Tön' hervor wie aus verſtimmter Trommete —
Plötzlich ein Schwindel befiel am Abendeſſen des Brauttags —
Und wie bange dir ward, ich würde nicht wieder erwachen
Zu der kritiſchen Nacht, erwiedert' er händklatſchend.

Ja, wohl heißt es mit Recht — der Himmel ſchließet die Ehen,
Liebe Anna, bei uns, girrt' itzo beſcheiden der Paſtor,
Reckte zugleich, die Hände zu falten, den Arm aus der Tiefe,
Tauchte tief im heiligen Eifer den lüftigen Fittich
Seines Prieſtergewands in den Braunkohldampfenden Teller
Und beſprützte der lüſternen Nachbarin glühende Wange —
Weißt du noch, wo wir zuerſt uns ſahen, Mütterchen Anne!

In der christlichen Abendversammlung bei deinem Gevatter,
Dem gottseligen Cantor? wie ich in das silbergezierte
Liederbüchlein einsah bei dir und ein kräftiges Lied sang?
Wie mir dein simpler bescheidener Anzug — du trugst ja nur niedre
Häubchen, nicht wahr? ein Mittelchen nur und das taffetne Röckchen,
Welches die Pathin dir zum Christgeschenke gegeben —
Wie mir dein stiller christlicher Wandel, dein herrlicher Vorrath
An herzstärkenden Sprüchen gefiel und dein fleißiger Kirchgang?
Wie wir freiten einander aus frommen christlichen Trieben,
Weil der Herr es gebot und nicht aus thierischer Weltlust?
Darum hat er uns auch, erwiederte Mütterchen Anne,
Andachtsvoll das Köpfchen gesenkt, mit Kindern gesegnet,

Wie der fleißige Karl und die eingezogne Chriſtine.

Seiner Selbſtkaſtrirung gedenk und der Sünden an ſeinem
Erſten Weibe verübt, ſchwieg hier der Schreiber des Städtchens,
Bis ſein lüſternes Weibchen begann und lachend ihn neckte:
Nun! So ſchwatze doch, Männchen! Erzähl' uns ein Stückchen von deiner
Fröhlichen Jugend — erzähle von meiner Antezeſſorin,
Oder trink' auf das Wohl des hübſchen Jungen, von dem du
Vor der Hochzeit ſchon ſprachſt — So trinke doch, ewiger Schuldner!
Und er trank und verbarg in der Tiefe des Kelches ſein Antlitz
Voll verlegener Schaam und alle tranken, Es lebe
Der zukünftige Sohn! und ſtießen die klingenden Gläſer,
Ausgenommen den Paſtor, der eben den Aufſchlag ſich ſäubert.
Bei dem Geſpräche ſchwieg nicht minder der Doktor, ein ſchlauer

Hagestolz, der niemals mit seiner fleischigen Köchin
Trauen sich ließ und dennoch mit ihr in lieblicher Eintracht
Süße Tage verlebt' und süß're verschwiegene Nächte.
Auch der Burgermeister verstummt' im Feuer der Eßlust,
Aengstlich die köstliche Zeit zu verlieren, ein geiziger Fresser.
Höher deucht' ihm, als kopfverbrechende Rede, des Kauens
Hoher Beruf — bis jetzo entfuhr kein einziges Wort ihm
Durch den triefenden Bart als etwa: das ist ein Rindfleisch!
Eine Zung' und ein Braunkohl! So kocht sie niemals mein Weib mir!
Oder: Wahrlich ein Wein nicht erst seit gestern gelegen!
Pfui doch! undankbarer Mann, wie magst du so lügen, erwiedert
Die Pygmäerin ihm, mit dem Kinne streifend am Tischtuch

Und mit der Lipp' am Rande des Tellers — War das nicht gestern
Ein vortrefflicher Blumenkohl? ein herrliches Wildprät
Und — nun sagen Sie selbst, Herr Vikar! — das Gänschen am Sonntag
Mit Kastanien gefüllt, wie schmeckte das weidlich uns allen!
Und — hier nickte so freundlich so tief mit dem Kopfe das Männchen,
Daß der gepuderte Hügel ihm vorwärts schwankte, daß Flocken
Taumelten nieder in's Glas und Düfte sich ringsum ergossen.
Herr! ist das nicht ein wahrer Burgunder, mein rother Mühlhäuser?
Und zum Nachtisch die Flasch' aus dem Sechs und Sechziger-Fäßchen,
Das, schon lange geerbt von meinem seligen Vater,
Immer und immer noch quillt — Ist das nicht ein Wein wie der ältste
Nierensteiner? und fehlt' es etwa den Herren am Durste?

Trauten sie nicht, bis der Küster erschien mit der schwarzen Perücke,
Dem Vikar zu melden, es läute die Glocke zur Kirche.
Weibchen du wirst doch Spaß verstehen? du sollst ja wie immer
Recht behalten, erwiedert geschmeidig der Burgermeister,
Welcher die rostenden Thaler und vollen Fässer des alten
Filzigen Schmollers gefreit, nicht sein armseliges Pfuschwerk,
Ihm von der Schmollerin schon im achten Monde geboren —
Welcher dachte, den eigenen Wanst in behaglicher Ruhe
Baß zu pflegen und nicht die zerbrechliche Hülle des Weibes.
Angelächelt vom schmausenden Zirkel, enthüllte nun Konrad,
Sonst auch Büttel genannt, die vierte Scene des Mahles!
Keuchend trug er daher das vergängliche Originalwerk

Seiner ſchöpfriſchen Hausfrau, die Fürſtin aller Paſteten,
Welche jemals ein Weib mit ſterblichen Händen ſeit Evens
Lüſternem Biſſe geknetet — an Umfang der Scheibe nicht ungleich,
Welche den Schützen des Städtchens die Großmuth des Oberamtmanns
Drauſſen im Garten geſtiftet, nur daß zu treffen dann jene!
Ihre Güte verkündete ſchon der ambroſiſche Odem,
Wie den franzöſiſchen Gecken die duftende Salbe des Haares,
Oder ein deutſches Genie der faſrichte Frack aus dem Trödel —
Künſtlich hatte die Hausfrau zwo flammende Herzen, von Einem
Liebespfeile durchbohrt, auf den ſchützenden Deckel geſchnitten.
Itzo hub mit Macht der nervichte Burgermeiſter,
Wie ein preußiſcher Krieger nach einem Schädel ſein Schlachtſchwert,
Ein gigantiſches Meſſer mit friſchgeſchliffener Schelde,

Und entblößte den dampfenden Bauch der Cirkel-
maschine.
Friedsam ruhte darin der schlägeverachtende Stock-
fisch,
Deß erlauchtes Geschlecht, wie die Chronik der
Wasserwelt meldet,
Jüngst vom Könige Wallfisch ein Adelsbriefchen er-
bettelt,
Friedsam ie friedsamer noch bei dem unbedeutenden
Häring,
Als ein hungernder Junker bei einer Bürgerkanaille,
Die ein tückischer Dämon bei einer Tafel, der ersten,
Die seit Monden ihn sättigt, an seine Seite ge-
schleudert.
Aber entlang den hölzernen Stühlen setzte der Amts-
knecht
Auf den zinnernen Teller den Schwanz des adli-
chen Fisches,
Den die erfahrene Köchin, ihr höchstvollkomm'nes
Pasteten-
Ideal zu erreichen, als Ausschuß hatte verworfen.
Dieses ersah mit gnädigem Blicke der Oberamt-
mann.

Konrad, begann er, weil heut ein ertrafreudiger Tag iſt
Und wie ich eben bemerke, der Stockfiſch reizet zum Durſte,
Füll' er den Herren dort noch einmal zur Hälfte die Flaſche,
Vom dreijährigen — weiß er? vom großen Faß an der Treppe
Und dem Herrn Oberſcribenten von meinem eigenen Tiſchwein
Die Bouteille bis oben! Die Herren ſollen mir heute
Wacker ſich freuen! Ein chriſtliches Dämpfchen iſt baß dann ein Fieber!
Drob erfreuten ſich hoch die immerdürſtenden Schreiber,
Reichten flugs dem Diener die Flaſchen und neigten die Häupter.
Aber das Hirnchen des jungen Vikars ward ihn auf einmal,
Wie ein dunkles Geklüft von Fackelſchimmer, beleuchtet;
Denn er hatte bereits mit dem keuchenden Burgermeiſter,

Rüstig als gälte die Wette den Schlaftrunk eines Prälaten,
Den begeisternden Inhalt von sechs hochhalsigen Flaschen
Durch die Kehle geströmt in den weingewohnten Behälter!
Siehe! nun brüstete sich der Witz, der im Bauche des Fasses
Schon seit Jahren gegoren und bald zu Weinstein geworden,
Stattlich brüstet' er sich, in einem Magister zu wohnen;
Achtete nimmer des Pastors, der seufzt mit gefalteten Händen:
Arme Heerde! dein Hirt ist selbst ein irrendes Schäflein!
Nimmer des Doktors, der mit prophetisch-drohendem Blicke
Hektik und Hydropsie dem geistlichen Trinker verkündigt;
Nicht der Hausfrau, die hin nach der immer ledigen Flasche
Unmuthvoll schielt' und listig, damit sie die Herren nicht hindre,

Zweimal schon ferne von ihnen sie rückt' auf die Mitte der Tafel;
Nicht des Staunens der Schreiber, die noch bei keinem Gelage,
Selbst bei Champagner nicht, so witzig getrunken sich hatten.
Nun entlud sich das rüstige Männchen mit stotternder Zunge
Zottichter Mährchen und Räthsel und Vademecumsgeschichten,
Daß dem Aergerniß trotz die Stirne der frommen Pastorin
Selbst sich entfaltet, ihr itzt nach einem Monde das erste
Lächeln entschlich, und der laut auflachende Burgermeister
Droht' im Nu zu ersticken am ebenverschlungenen Stockfisch;
Daß er mitten im schrecklichen Nu nach dem blinkenden Kelch griff,
Und mit einem: dem Himmel sey Dank! in's Leben erwachte!
Drauf begann der Vikar, ein mächtiger Deklamator,

Mit der Brautnacht von Rosi das zärtliche Pärchen zu kirren,
Deklamirte die Küsse von Michaelis mit wildem Dithyrambischem Feu'r — wild rollte sein Auge, wie eines
Zürnenden Katers und silberner Schaum entströmte den Lippen!
Gleich als wollt' er wie Vater Kronion die Erde bewegen,
Schüttelt er sein begeistertes Haupt, daß sträubend der Haarthurm
Seine symmetrischen Fesseln zerriß und himmelan troßte;
Unter des Stampfenden Füßen ertönte der bretterne Boden;
Und von der schlagenden Faust des Deklamators auf seinen
Hallenden Schädel getroffen, erwachte der Schreiber des Städtchens,
Den der gewaltige Bacchus in Schlummer hatte begraben.
Aber das zärtliche Paar, von süßer Ahndung des ersten

Schlachtenrüſtigen Kuſſes und von den ſeligen Tau-
meln,
Die ſich in Taumeln verirren und von dem Girren
der Nerven
Unwiderſtehlich ergriffen, vermocht' es nicht länger
zu halten
Und umarmte ſich heiß im Angeſichte der Gäſte,
Daß erſt drohend der Vater den Zeigefinger em-
porhub,
Aber bald mit dem goldnen Sprüchlein: die Jugend
iſt Jugend!
Seine Verzeihung krönt' und Gnade den Liebenden
winkte.

Und es eröffnete wieder dem pochenden Konrad
der Schreiber
Einer die Pforte; da trat er herein mit der blin-
kenden Schüſſel,
Voll erleſ'ner Forellen, die in mäandriſchen Krüm-
men
Durch die gelbe zitronenverdüftende Brühe ſich
ſchlängten!
Als er eben ſich nahte, ſie niederzuſetzen, befiel ihn

Ein erſchütterndes Nieſen und unter dem Nieſen entſank ihm
Weh! ach wehe die Schüſſel und über des Oberamtmanns
Saphirfarbenen Rock mit den reichen ſilbernen Borden,
Ueber die Weſte, ſtrotzend von Gold, und über das ſeidne
Beinkleid bis zu den neuen Lioner-Strümpfen hinunter,
Strömte der gelbliche Saft; ihm taumelten über die Schenkel
Alle die blauen Forellen hinab zum ſandigen Boden.
Wild auffährt er vom Seſſel, halb ſprachlos vor Wuth und Entſetzen
Sieht er und ſchleudert nach Konrad, der in die Ecke zurückkroch
Und von der blauen Livrey die Knöpfe angſtvoll ſich zerret,
Das vergoldete Salzfaß und — ſchmettert das Glas an der Wanduhr.
Banges Erſtaunen ergreift nicht minder die Gäſte, ſie wimmeln

Alle mit Servietten um ihn, den Staatsrock zu
säubern.
Traurig blickt er herab auf diese Verwüstung und
murmelt,
Mit verbissenem Unmuth: O Schad' um die kost-
bare Weste!
Oder: Hätt' es nur nicht den Audienzrock getroffen!
Meine Forellen, mein Manu! der Himmelblaue!
die Sauce!
Klagt der wechselnde Schmerz aus dem Munde der
höckrichten Hausfrau.
Dräuend schweben entlang der Nase des bebenden
Konrad
Ihre geballten Fäuste; sie geußt, der Gäste ver-
gessend,
Ueber ihn aus ein Hagelgewitter von scheltenden
Worten.
Also schilt in ertatischer Wuth mit schäumender Lippe
Ein gelehrter Quixotte den unversichtigen Sancho,
Der ihm die Schmerzensgeburt so vieler Mitter-
nachtwachen,
Schon vom Verleger bezahlt und schon in der
Scheuke verzehret.

Halb entstellte mit Strömen der sonst wohlthätigen Dinte.
Mitten unter den donnernden Flüchen der hödrichten Hausfrau
Hatte der furchtbare Grimm des Oberamtmanns sich mählich
Auf in fleische Kälte gelöst: Sey ruhig mein Engel!
Ist's doch mein ältester Rock und die Farbe gewaltig geschossen,
Sprach er zu der Geliebten und eilte flugs aus dem Saale,
Sich zu entladen der Bürde des stattlich begossenen Staatsrocks.
Als er wieder erschien in glänzender Metamorphose,
Im scharlachenen Frack, dem sonst gefürchteten Herold
Eines peinlichen Rechtstags, verbrämt mit goldenen Tressen,
Gelblichter Weste und Beinkleid und blauem englischem Stiefel;
Siehe! da fand er im obern Gebiet ein schmackliches Ferkel

In hellbräunlichem Schimmer; ihm hatte die Köchin mit Golde
Künstlich die Ohren geziert und die Königin ihrer Zitronen
Seinem müßigen Zahn vergebens zu kosten gegeben.
Aber unten im Zirkel der emsigen Federmonarchen
Hatte die Schöpsenkeule nebst trefflichem Gurkensalate,
Sie, bei jeglichem Gastmahl das Non plus ultra der Schreiber,
Halb schon ihr friedliches Grab bei den fetten Würsten gefunden.
Kaum war oben das Ferkel und unten die Keule begraben;
So überfiel sie mit einmal die schreckenvolle Erinnrung
Ihres traurigen Looses, das von dem Nachtisch sie ausschließt;
Ihnen entsank die geschäftige Gabel; sie ließen die Waffen
Traurig im lachenden Felde zurück, auf welchem sie brannten
Größere Thaten zu thun, und zürnten dem neidischen Schicksal,

Welches die kühne Vollendung der Heldenentschlüsse verbietet.
Aber daß auch die letzte der Thaten nicht ungethan bliebe,
Fassen sie ach! zum letztenmal noch die Waffen, und fallen
Einmal die Meute noch an — sie rauben dem letzten der Knochen,
Ihrem wohlthätigen Freund, sein bischen Hab' und Bedeckung,
Wie Kroaten dem Feind, und lassen den armen Entblößten
Liegen auf offenem Felde, den gierigen Hunden zum Raube.
Drauf erheben sie sich von ihrer seligen Stätte,
Beugen tief ihr trauerndes Haupt vor den bleibenden Siegern,
Und verlassen den Kampfplatz — Sie eilen, den Gram zu verjagen,
Jener zum Kegelspiel' und dieser, den Jungen zum Schauspiel,
Unentgeltlich den Schimmel des Burgermeisters zu spornen,

Und

Und der dritte zur häßlichen Tochter des reichen Verwalters,
Die er zärtlicher liebt', als — seine geliebteste Weste,
Und von Messe zu Messe mit einem modischen Kopfputz,
So wie von Jahr zu Jahr mit einem Kalenderlder ehrbar'n
Schwäbischen Musen im rosigen Atlasgewande beschenkte —
Unterdeß hatte sich aber das tragikomische Schauspiel
Seiner Entwicklung genähert, der zitternde Konrad die letzte
Scene des Mahles enthüllt! Er brachte auf schimmernder Platte
Eine Torte von Biscuit, auf welche die Prinzipalin
Gundchens Namen und Stellers in künstlichverschlungenen Zügen
Hatte mit Blumen gepflanzt, Vergißmeinnichtchen mitunter;
Lockend stand sie, die Riesin von Zucker in Mitte der Tafel;

Und es versammelten bald, wie um die Sonne Trabanten,
Um die Herrscherin sich die kleinern Platten mit kleinern
Leckerbissen, in wechselnden Formen, alle bereitet
Nach der Kochtheorie der speisenkundigen Knörin! *)
Auch gesellten zu ihnen sich Apfelsinen und Mandeln
Nebst den Früchten des Gartens; doch hoch über alle Trabanten
Ragte der Käszylinder, der grade dem Bürgermeister
Gegenüber sich hub, und seine Nasenorgane
Weidlich reizt', empor mit der säftereichen Melone
Für des Vikarius lüsternen Gaumen ein lockender Anblick;
Staunen ergreift die Gäste des Mahles, den mäßigen Doktor,
Wie den unmäßigen Schreiber der Stadt, bei dem Anblick der großen
Suite, welche sich reiht um die allesbeherrschende Torte.
Siehe! sie preisen ihr Lob in verschied'nen Stimmen und Zungen:

*) Das Kochbuch der Mad. Knör.

Durch die Nase trompetet's des Bürgermeisters Geliebte,
Und dumpf murmelt's in halbgebrochenen Tönen ihr Gatte;
Und der Schreiber der Stadt, dem Bacchus die Zunge gelähmet,
Sucht es vergebens zu lallen, wie er in den Tagen der Kindheit
Lallte das Lob des heiligen Christ — mit wackelndem Kopfe
Nickt er den Beifall entgegen der lieblich düftenden Torte;
Leise flüstert's der Doktor, als gält' es ein Krankengeheimniß;
Und andächtig, als läs' er eine Betrachtung aus Skriver,
Predigt es mit der Gemahlin der fromme redliche Pastor,
Rühmt die menschliche Kunst und die herrlichen Gaben der Erde,
Aber im Odenton jauchzt sein Vikar, das begeisterte Männchen,
Ueber die prächtige Tafel und überströmt von Parabeln;

Sein geweiheter Blick sieht in der Reihung der Platten
Eines Kopernikus Weltensystem, wo in ewigem Kreislauf
Um die größere Sonne die kleinern Sonnen sich drehen,
Spricht's und belohnt sich selbst mit fröhlichem Händeklatschen,
Dem gewohnten Ersatz für's Hohngelächter der Menge.
Nix soi! Gar zu viel und zu kostbar, Mamachen, so flüstert
Steller, sein Gundchen im Arm; des Schreibers lüsterne Dirne
Stimmte schnarrend mit ein — und dennoch schwört er bei seiner
Ueberzärtlichen Liebe, bei Gundchens Lilienhänden,
Deren schöpfrische Finger die Leckerbissen gebildet,
Ungekostet nicht Eine der köstlichen Sorten zu lassen.
Ist verdrängten die köstlichen Weine des Auslands, wie seine
Köstlichen Sitten die unsern, den Segen der schwäbischen Reben;

Erst schritt Konrad einher mit zwo versiegelten Flaschen,
Wo nicht auf Mallaga's Hügeln gereift, doch prangend mit jenes
Nektars täuschender Farbe: sie hatte der Oberamtmann
Seinem Gevatter, dem Wirth, dem ehrlichsten Mischer der Weine,
Statt des schnöden Metalls, mit Konnivenzen bezahlet;
Und dann tischt' er die sechs verschwisterten Flaschen voll ächten
Raschen Burgunderweins auf, die sein Gebieter für einen
Unpartheiischen Spruch vom benachbarten Pachter erhalten:
Dann den König der Weine, Champagne's schäumenden Zögling,
Den ihm der Schreiber des Städtchens, der schweren Sünden in seinem
Dienste begangen sich kundig, als einen Lethe gesendet,
Zu ertränken darin die pedantische Sündenerinnerung.

Siehe! Jetzo begann das immerdürstende Kleeblatt
Bürgermeister, Vikar und des Städtchens sündiger Schreiber
Auf dem nämlichen Kampfplatz, auf welchem sie eben erlagen,
Mit dem gewaltigen Bachus die zwote Lanze zu brechen.
Gierig löst' der Konsul den Kork der blinkenden Flaschen,
Welche den König der Weine gefesselt hielten; er tobte,
Wie ein knechtschafthöhnender Kraftmann, hinaus in die Freiheit,
Ueberströmte zürnend mit Schaum die Gäste des Mahles,
Sonders den ehrlichen Pastor! Es schimmert mit Schaume begossen,
Wie mit Perlen und Silber gestickt sein geistlicher Festrock,
Eine stattliche Ehre vor seinem nahenden Ende!
Unterdessen das rüstige Kleeblatt in mächtigen Zügen
Den [illegible] flüchtigen Schaum des Franzmanns hinabschlang,

Schlürfte das liebende Paar das Blut Hesperischer Trauben
Mit wollüstiger Gier; sie reichten sich wechselnd das Bisquit
In den Nektar getaucht; und der stieg tückisch in Gundchens
Niedliches Köpfchen empor, bis wo ihr zärtliches Seelchen,
Residirte; da ward die Lüsternheit rege; da wogte
Hoch ihr Busen und funkelt' ihr Aug', indessen der Doktor
Fest umschlungen sie hielt, den Henriquatre vom Busen
Immer weiter zurückschob, auf ihre brennenden Lippen
Küsse regnet' und seine bezaubernde Hebe sie nannte.
Aber der Oberamtmann und sein hochtrabender Leibarzt,
Nebst dem redlichen Pastor, besprachen, indeß der Burgunder,
Meist nur mäßig gekostet, die Kehlen der Herren hinabrann,

Sich von Zeitungsnovellen und von den Geschichten der Hauptstadt.
Mancher Orakelspruch ertönte vom Munde des Doktors —
Denn er brüstete sich mit Paradoxen und täuschte
Das leichtgläubige Völkchen mit falschgestempelter Münze —
Mancher Seufzer entschwebte den Lippen des Pastors und manche
Apokalyptische Deutung für unsre verschlimmerten Zeiten;
Unterdeß klatschten die Weiber ein rasches gellendes Trio,
Reich am Lobe der Mahlzeit, wie an der Verläumdungen Mißklang.
Itzt erhub sich mit einmal der Oberamtmann vom Sessel,
Setzte zurecht die Perücke, die er im Feuer der Rede
Tief in die Stirne gerückt und begann im wichtigen Amtston,
Unterdeß von der Tafel die Gäste rauschend sich huben,

„Meine Damen und Herrn, Sie wissen sämmtlich und sonders,
Welch ein kapables Subjekt der gegenwärt'ge Herr Steller
Juris Praktikus ist, mit welchem rühmlichen Fleiß' er
Seinem im Herrn entschlafenen Vater in Praxi gefolget,
Und so manchen Prozeß streitsüchtiger Bauern gewonnen,
Auch ein hübsches lucrirt, so daß Kapitälchen ihm ausstehn —
(Hier erröthete Steller, denn unwillkührlich erinnert'
Er sich plötzlich so mancher prävaricirenden Sünde,
Mancher Quota der Streits und zu theuer bezahlten Citaten,)
Deßhalb hab ich mich auch entschlossen nach reifem Bedenken,
Meine einzige Tochter, mein theures züchtiges Gundchen
Sie, mein Ebenbild, mir wie aus dem Gesichte geschnitten,

Auf sein dringendes Flehn und weil das Pärchen so herzlich
Ineinander charmirt war, und es doch baß ist, zu freien,
Als zu schmachten in Brunst, zur Ehehälfte zu geben —
Und mit Gundchen mein Amt, seit vierzig Jahren verwaltet,
Binnen deren — hier lächelt' er selbst genügsam — wir sonder
Ruhmsbeimessung fürwahr dem gnädigsten Fürsten so manchen
Wichtigen Dienst geleistet, daß wir uns sehnen nach Ruhe —
Sintemalen ich nun, Sie meine Damen und Herren!
Heute zu mir gebeten, um der Sponsalien Feier
Beizuwohnen als Zeugen; so laßt uns itzo beginnen
Diesen wichtigen Aktum — nach eingenommener Mahlzeit."
„Also Gundchen ist mein," sprach freudetrunken der Doktor

Zum großmüthigen Amtmann und küßte die Hände des Vaters,
Der ein bejahendes Nicken der zärtlichen Frage zurückgiebt,
Drauf ergriff er mit freudiger Hast die Rechte des Mädchens.
Zog den goldenen Ring, in welchem der Griffel des Künstlers
Stellers Namen, die Jahrszahl und niedliche Blümchen gegraben,
Aus der sami'nen Klauf' hervor und gürtete Liebchens
Niedlichen Finger damit und sprach die zärtlichen Worte:
„Dieß sey Zeichen und Pfand der unverbrüchlichen Treue,
Die ich heute dir schwör' und der unauflösbar'n Verlöbniß!
Dauernd und rein wie dieß Gold sey unf're ehliche Liebe!
Und das Mädchen, indeß ihr die schöne Verlegenheit immer
Schöner die Wang' überpurpurt, ergriff nicht minder des Doktors

Rechte und zog den goldenen Ring, in welchen der Künstler
Gundchens Namen, die Jahrszahl und niedliche Blumen gegraben,
Aus der sammtnen Klauf' hervor und gürtete Stellers Finger damit und stotterte langsam die zärtlichen Worte:
„Mein Herr Doktor — ich bin von nun an Ihre — Verlobte!"
„Ja Ihr seyd es, ich kröne mit meinem vollen Konsense
Dieß Verlöbniß," so sprach der Amtmann: „ich weihe nicht minder
Sie von nun an zum Sohn," sprach lächelnd zu Steller die Hausfrau
Aber der Pastor trat zum küssewechselnden Brautpaar,
Legte über der beiden verschlungene Hände mit Andacht
Seine segnende Recht' und sprach die Worte der Liebe:
„Was der Himmel zusammengefügt, das scheide der Mensch nicht!
Dieser Tag sey gesegnet und eure künftige Ehe

Geb euch Freuden die Füll' und wackre christliche Kinder!"

Und es stimmten die Weiber in seinen redlichen Wunsch ein!

Aber der Doktor precirt' im Kathedertone dem Brautpaar

Fausta Quävis und sprach von seiner künftigen Großgunst.

Unterdeß hatten die drei begeisterten Priester des Bachus

Fern in der Ecke des Zimmers gestanden, drei lebende Zeugen

Von des Champagners allmächtiger Kraft, gleich einem Despoten

Tobt' er von Gränze zu Gränz' in dem fruchtbaren Sündengebiete,

Ihrer irdischen Hüll', herab vom schwindelnden Hirne,

Welchem schienen zu tanzen des Tisches entseelte Bouteillen

Und der Commode Pagoden, im stierhinblickenden Auge

In der stotternden Zunge bis zu den rebellischen Füßen,

Welche das Oberhaus zu tragen sich sträubten, herunter.
Jede Rede des Einen war Hieroglyphe dem Andern.
Eine komische Gruppy' in welcher sie standen, des Pinsels
Eines Hogarth nicht unwerth! Der dickgewanstete Consul
Stand in der Mitte der wackern Kumpanen! Sie lehnten, da immer
Ihre Füße rebellischer wankten, sich auf des Kolossen
Stattlichen Schultern und hielten sich beid' an seines Gewandes
Ermeln, diesseits der junge Vikar und jenseits der Schreiber!
Aber er wankte gleich einer vom Sturme gegeißelten Eiche
Jetzt zur Rechten und itzt zur Linken hinüber, und stieß itzt
Mit dem sinkenden Schädel des Schreibers Edelsteingrube,
Seine röthliche Nas' und itzt den geistlichen Haarthurm.

Itzo wagten sie es von ihrer Stelle zu weichen;
Siehe sie nahten sich in schlängelndem Gange dem Brautpaar,
Jeder am andern sich haltend, und alle wie Blinde sich stoßend;
Ach! sie taumelten vorwärts bei jeder Verbeugung und ihre
Wünsche starben zur Hälfte geboren auf lallender Zunge,
Kaum daß etwa der Burgermeister: Seyd fruchtbar und mehrt euch!
Oder der junge Vikar vom Hymens wehender Fackel
Mühsame Laute gebar, ihm nachgestammelt vom Schreiber.
Unterdeß machten die übrigen Gäste sich rüstig zum Abschied,
Da ergoß sich ein Strom von Complimenten und Wünschen;
Unter schnarrenden Knicksen empfahlen sich Pfarrer und Leibarzt;
Jener reichte den Arm der Pfarrerin, dieser des Schreibers

Lüſternen Dirn', indeß der zärtliche Doktor zurück-
blieb.
Ihnen taumelten nach die drei Gebrüder in Bac-
chus
Und vollendet war itzt das feierliche Verlöbniß.

An Klärchen in Nürnberg.

1782.

Lieb Klärchen, kaum kehrt' ich aus Franken zurück
In Würtembergs fruchtbare Thale,
So ſitz' ich und ſinne dem Liedchen ſchon nach,
Das ich dir bei'm rauſchenden Balle verſprach
Im kerzenerleuchteten Saale.

Sieh, Mädchen! So halten die Schwaben ihr Wort —
Selbſt ihre Dichter — zum Wunder!
So neige dann freundlich dem Liede dein Ohr!
Es ſtrömet mir hell aus dem Herzen hervor,
Wie aus der Flaſche Burgunder!

Schön biſt du! Dich bildete Mutter Natur,
Wie wenige Töchter der Erden!
Als deine Geſtalt vor der Bildnerin ſtand,
Schien über dem Werke der eigenen Hand
Sie eiferſüchtig zu werden.

Dein Angeſicht blüht wie die Roſe ſo friſch,
Die du mir pflücktest im Garten!
Die Grazien, Hand geſchlungen in Hand,
Entſteigen ſorgſam dem himmliſchen Land,
Der blühenden Schweſter zu warten.

Dein bräunliches Auge voll Sonnengluth
Verſendet belebende Strahlen!
Es thaut' — ich weite mein Alles darauf —
Das Eis von Ihro Herrlichkeit auf
Und ſchuf ihm zärtliche Qualen.

Mir ſelbſt, als ich in den röthlichen Stern
Stets tiefer und tiefer dir blickte,
Mir ſelbſt ward auf einmal ſo anders zu Muth!
Ich fragte mich ſelbſt, warum doch mein Blut
So auf dem Herzen mich drückte.

Da bebt' ich zurück — da ſchlich ich hinweg
Wohl unter der Tanzenden Mitte;
Ich trank ein Gläschen mit Traubenblut,
Zu löſchen im Herzen die zündende Gluth
Und — ſeufzte — die — ſechste Bitte!

Wohl hab ich auch andere Mädchen gesehn —
Die wollten mir gar nicht behagen!
Sie blickten so ernst und gestrenge mich an,
Als wären sie feierlich angethan
Mit spanischem Mantel und Kragen.

Dir aber blühet ein ewiger Lenz
Der Freundlichkeit auf dem Gesichte!
Es sonnt' an seinem lieblichen Strahl
Sich alles was athmet' im wimmelnden Saal,
Als an ätherischem Lichte.

O Wonne, dich schweben im Tanze zu sehn,
Als flögst du auf Zephirs Gefieder!
So schwebet über das blumige Grün
Im Frühlingsreigen Aglaja dahin
Und drückt kein Hälmchen darnieder!

O mehr, als irdische Wonne zu sehn
Des Busens verrätherisches Wallen!
Wie steigt und sinket die silberne Well'
Im blumenbeschatteten Wiesenquell,
So sah ich ihn steigen und fallen,

O paradieſiſche Wonne, den Kuß
Von purpurnen Lippen zu rauben!
So ſchmeckt nicht würzige Ananasfeſt,
So nicht der edle ungariſche Moſt,
Gefogen aus ſchwellenden Trauben!

Wie ſchimmert im Munde die Perlenreih',
Gleich Elfenbein neben Korallen!
Wer ſieht nicht mit Freudebezaubertem Sinn
Dir unter dem Atlas der Schläfe dahin
Die bläulichen Aederchen wallen!

Wie ſchwimmen zum alabaſternen Hals
Kaſtanienlocken hernieder!
Tönt nicht die Stimme ſo ſilberrein,
Wie Finkenmuſik im blühenden Hain
Und zärtlich, wie Nachtigallieder?

Und gattet ſich nicht mit der ſchönſten Geſtalt
Harmoniſch die ſchönſte der Seelen?
So ſah ich nie Schönheit mit Schönheit getraut.
So nie zu Einem melodiſchen Laut
Sich Saitentöne vermählen.

Werth biſt du, daß einſt der edelſte Mann
Den Schwur der Treue dir ſchwöre!
Nur hüte dich, daß nicht die Schmetterlingsſchaar,
Die flattert und opfert an deinem Altar,
Dein wächſernes Herzchen bethöre.

Ihm, Klärchen! ihm reiche die Hand und das Herz
Mit liebeklopfenden Schlägen!
Er führe mit wonnebebender Hand
Dich in der Unſchuld Lilengewand
Der Hochzeitkammer entgegen!

Naht nun die Hochzeitfeier heran,
So gib mir die fröhliche Kunde!
Dann laß ich mir ſatteln ein flüchtiges Roß
Und fliege dem thürmenden Kaiſerſchloß —
Ha! flieg ihm entgegen zur Stunde!

Dann ſtürz' ich behend in den glänzenden Saal
Und küſſe das glückliche Pärchen!
Ich menge mich unter den fröhlichen Tanz
Und ſing' ein Liedchen vom welkenden Kranz,
Das zweite Liedchen von Klärchen.

Hymne
an die Schönheit.

Dich, Schönheit! Erste Tochter des Schaffenden,
Die du seit Ewigkeiten am Throne standst,
Von Gottes Glorie umflossen
Blühest in ewiger Himmelsjugend!

Dich lobzusingen waget der Erdensohn!
O stimme selbst, du Schwester der Harmonie!
Der Harfe Saiten zum Gesange!
Leite zum muthigen Griff die Rechte.

Mit jenem Lächeln, welches die schlummernde
Natur in's Leben zaubert, den Frühling schafft,
In lichtes Blau den Himmel kleidet,
Lächle mir, Göttliche! in die Seele!

So flamme dann, mein Lobgesang! himmelan
Der Lohe gleich, die höher die Stürme wehn!
Fleuch hin, mein Geist! fleuch, bis in's Urland,
Wo die unsterbliche Göttin wohnet. —

Heil dir, der Schönheit Göttin! und Jubelton
Von allen tausend Stimmen der Erde dir!
Von allen Barden Lobgesänge!
Jubel von Mädchen- und Vögelkehlen.

Du überstrahlst die Sonne dort oben! Du
Bist selbst die schön're Sonne der Schöpfung! Rings
Um alle Himmel, alle Erden
Schlingst du den goldenen Strahlengürtel!

Als Gott, im Geiste Schöpfungen reihend, sich
Vom Thron erhub und auf sein allmächtig Wort
Die Myriaden Welten aus dem
Kreisenden Bauche des Chaos sprangen;

Da standst mit deiner himmlischen Freundin du,
Der Weisheit, ihm zur Rechten; da warfest du
Dein lichtgewebtes Brautgewand, der
Jungen Natur um die Lilienschultern.

Zu ew'gem Schimmer blüht nun das Brautgewand,
Wird nie veralten, ob es dein Tigerzahn,
Vernichtung! zu zernagen dräuet,
Oder die Wogen der Zeit bespülen,

Wohin ich fliege, find' ich dich, Herrliche!
In allen Höhen, Weiten und Tiefen dich!
Von Pol zu Pole reicht dein Scepter —
Bis in die Tiefen der Erd' hinunter!

Schwing' ich zum Himmel kühneren Fluges mich,
Umgiebst du rings mich — lächelt dein Strahlenblick
Aus tausend Sternen mir entgegen,
Tauchst du mich tief in dein Glanzmeer unter.

Im Ungewitter donnert durch Ohr und Herz
Mir deine schreckenvollere Majestät!
Ich sehe dich den Wolkenhimmel
Fürchterlich herrlich im Blitz durchschlängeln!

Dort lächelt sanfter wieder dein Antlitz mir,
Wenn du aus seiner Kammer den Morgen führst,
Mit Rosen seinen Pfad bestreuest,
Purpur ihm über die Schläfe träufelst!

Senk' ich auf deiner goldenen Leiter mich
Hinab zur Erde; siehe! so schlingst du sanft
Den Arm um meinen Nacken,
Denkst mir lächelnd den Wonnebusen.

Da faßt mich deine Rechte, da schließest du
Mir einen ganzen Himmel voll Wunder auf,
Daß wie ein Riese mich das Staunen
Mächtig ergreift und die Sinnen fesselt.

Hoch in den Wolken thronst du auf Bergen hier,
Wo Fels auf Fels sich zackig gen Himmel thürmt!
Dort wandelst du im Thal und säest
Ueber die grünende Erde Blumen!

Bald spiegelst du dein jugendlich Angesicht
Im blauen nie gemessenen Ocean,
Bald in der Thräne, die auf junge
Rosen das Auge des Morgens weinte.

Hier schimmert ein krystallener Eispallast,
Den dir zur Ehrensäule der Winter baut;
Dort schlingt die goldne Aehrenkrone
Dir um die Schläfe der braune Sommer.

Bald führst du zu der Grotte des Hains mich,
Wo mit der Nacht dein ernsteres Bild sich traut —
Bald zu der Wiese klarem Strome,
Wo du auf jeglicher Welle tanzest.

Bis in die Eingeweide der Erde floß
Dein Lichtſtrom nieder! Göttin! da ſchufeſt du
Dem Jaſpis grünlichhellen Schimmer,
Strahlen der Sonne dem edlern Demand!

Dich ſtaun' ich in der Mähne des Leuen an,
Dich in des Tigers glänzender Fleckenhaut,
Im farbenreichen Schweif des Pfauen,
Und in des Colibri Flügelgolde —

Im ſanftgebognen Nacken des Roſſes dich,
Dich in des Adlers rollendem Flammenblick;
Aus aller Frühlingsſänger Kehlen
Tönt mir dein ſilberner Laut entgegen.

Und haſt du nicht vor allen zum Herrlichen
Den Mann erſehen? Floſſen ihm nicht vom Haupt,
Der Schönheit ſtolze Wellen nieder
Bis zu der Hüfte, bis tief zur Sole?

Flammt nicht von ſeinem forſchenden Auge hell
Dein Blitzſtrahl nieder? Schwebeſt du ſtolz und ernſt
Nicht über ſeiner Stirne Wölbung,
Ueber der ſchattenden Augenbraune?

Und haſt du einen Himmel voll Reize nicht
Gebaucht dem Mädchen über das Angeſicht?
Dein Zauberband, die ſüße Feſſel,
Fühlender Seelen, um ſie geſchlungen?

In Stella's Reizen, himmliſche Schönheit! ſieht
Dein irdiſch Abbild Mahler und Dichter nun,
Und Staunen wird ſie einſt in Eden
Ueber dem Zauber der Gleichheit faſſen!

Schufſt du nicht dieſes göttliche Ebenmaas
Mit Bildnershänden? Strömte dein ſüßes Licht
Nicht in des Mädchens Augen über?
Röthet dein Purpur ihr nicht die Wange?

So ſchwebſt du hin, wie Stella im Tanze ſchwebt!
So fließt von Roſenlippen das Lächeln dir —
So des Geſanges ſüße Laute,
Aehnlich den Tropfen des Maienregens!

Entzückt nicht ſelbſt der himmliſche Anblick dich,
Wenn ſich in braunen Locken das Seidenhaar,
Wie Abendſchatten auf der Schneeflur,
Nieder zum wallenden Buſen ſchlängelt;

Wenn hell im blauen Auge die Thräne blinkt,
Wie auf des Thales Veilchen ein Tröpfchen Thau!
Wenn des Geliebten Kuß die heißen
Stammelnden Lippen entgegen zittern!

Vergib, vergib, o Göttin! dem Trunkenen,
Daß ihn im Feuerſtrome des Lobgeſangs
Der Taumel deiner Tochter Liebe
Stark, unaufhaltſam mit ſich dahinriß! —

O länger könnt' ich, Göttliche, ſingen dich!
Noch weit durchs Thal hin könnt' ich den Felſenſtrom
Des Liedes dir zum Ruhme wälzen
Bis an das dunkle Geſtad des Todes!

Lobpreiſen könnt' ich dich in der Zauberkunſt
Des Töneſchöpfers, Mahlers und Bildners! — Dich
Vom Sonnenmeer bis tief zum goldnen
Stäubchen — vom Engel herab zur Mücke!

Doch ſieh! Die Harfe ſinket aus müder Hand,
Denn deines Meeres Tiefen erſchöpf' ich nicht,
Erſchöpft kein Seraph, ob ſein Lied auch
Fort von Aeon zu Aeonen tönte. —

So nimm es hin das Loblied des Sterblichen,
Des Endegränzten! Wärme mit Sonnenblick
Die Gottespflanze: Deiner Reize
Warmes Gefühl, in des Jünglings Buſen!

Erſchein' ihm oft im ſtrahlenden Götterkleid'
Der Dichtkunſt! Schweb' auf Flügeln des Morgen-
roths
Unſichtbar du und herzerhebend
Ueber der Harfe des Liedersängers!

An den

Pfarrer M. zu Hugsvier, im Breisgau

Im Sommer 1795.

(Noch ungedruckt.)

Fürwahr mein Freund! was Sterblichen das Leben
Hienieden schon zum Eden machen kann,
Hat dir ein guter Gott gegeben,
Fürwahr du bist ein hochbeglückter Mann;
Gab dir nicht hellen Geist die Vorsicht? schenkte sie,
Dir zur Gefährtin nicht die kühne Phantasie,
Die in die Gluth der Morgenröthe
Den schöpferischen Pinsel taucht
Dir nicht dieß warme Herz, das bald in deine Flöte
Die zärtlichsten Gefühle haucht,
Bald rührend sich ergießt in einer Elegie,
War sie es nicht, die dir, als einst aus ihrem Schoose
Hervor dein Daseyn gieng für jede Harmonie
Für alles Herrliche und Große
Der Schöpfung diesen zarten Sinn verlieh,
Ward dein nicht ein gesundes Blut

Rein von der Wolluſt Gift, dein dieſer heitre Muth
Erzeugt vom ruhigen Gewiſſen,
Dein dieſe Zauberkunſt, der Sorgen Rabenſchwarm
Mit Scherzen zu verſcheuchen, und mit Küſſen;
Hat Venus — Anadyomene
Nicht eine Grazie zum Weibchen dir beſchert
Durch Geiſtes-, wie durch Herzensſchöne
Ganz deiner Feuerliebe werth,
Sie, die durch Hochgefühl, ſo ihr vom Auge blickt,
So wie durch leichten Witz entzückt,
Und ihre Weisheit lernt im Leben, nicht in Schulen,
Ward dein nicht jeder ſchönen Kunſt
Geweihte Meiſterin, um deren volle Gunſt
Die Muſen des Geſangs, und Saitenſpieles buhlen,
Der Muſen neue Schweſter, längſt gewandt,
Der Schönheit Formen jetzt mit maleriſcher Hand
Auf todter Leinwand lebend auszudrücken,
Jetzt in des Atlas Schnee zu ſticken —
Gewiß, es zauberte Louiſe
Dein Dörfchen dir zum Paradieſe,
Wär' es von der Natur nicht ſchon dazu gemacht,
Blick' um dich her — mit welcher Herrlichkeit
Hat dieſe gütige Natur

Nicht überſchuttet deine Flur?
Sprich! ſchwingt nicht über Thal und Hügel
Den ſtreckenden, den Segenſchweren Flügel
Der Ueberfluß?
Bringt dir nicht wo du wallſt, auf blumenvollen Wegen
Den ſchäumenden, den vollen Kelch entgegen
Der edlere Genuß? —
Wie froh wann bald mit goldnem Saitenklange
Bald mit dem Morgengruß, geküßt auf deine Wange
Louiſe deinen Schlummer bricht,
Wie innig froh erwachſt du nicht —
Du trittſt an's Fenſter, ſiehſt die frühe Morgenröthe,
In deren Strahl die Schöpfung ſich verjüngt,
Empfängſt den Opferduft, den aus bethautem Beete
Dir jede Blume deines Gärtchens bringt
Und miſcheſt in das Lied, das jetzt Louiſe ſingt
Die ſüßen Lispeltöne deiner Flöte!
Jetzt ſchweift umher im Paradiesgefilde
Dein Blick und ruht auf dieſem ſchönen Bilde
Der Schöpfung ... Freund! Du ſiehſt von deinem Gar-
renſaale
Auf Hügeln, wo vom Sonnenſtrahle,
Die Rebe Geiſt entſaugt, du ſieheſt tief im Thale

Das

Das herrlich glänzt vom kostbaren Aehrengold,
Die Schätze reifen, so des Dörfchens Dank dir zollt,
Du siehst entzückt, vom blauen Morgenduft
Die stolze Scheitel der Vogesen schwimmen;
Du hörst von tausend Vögelstimmen
Durchwirbelt über dir die balsamreiche Luft,
Fühlst schlagen an dein Ohr den Donner der Kanonen
Vom schönen Lande, wo die Freiheitskämpfer wohnen,
Und denkst dann jener neuen Sclaverei,
Der Demagogen Tyrannei,
Die mitten unterm jubelnden Geschrei,
Von Freiheit grausamer, als je vom Königsthrone,
Im Angesicht der trauernden Sonne
Die Gallier zerfleischt, und Tod der Tugend schwur,
Da Bruder, ehndest du, die wahre Freiheit wohne
In guter Menschen Brust und über Sternen nur!
Jetzt wendest du den Blick, und siehst die wilde Pracht
Des Schwarzwalds, wo ihr Haupt, bedeckt mit Nacht
und Nebel
Die Wodanseichen in die Wolken heben,
Die Morgenwinde, von den wildverhangnen Höhen,
Freund deines Vaterlandes! Weben
Dann heilige Schauer dir ins Herz

Du denkeſt, voll Bewunderung und Schmerz,
So manches Edlen, der fürs Vaterland ſein Blut
Verſprizt, und unter jenen Eichen ruht,
Du rufeſt dir zurück der Väter Löwenmuth,
Der furchtbar wuchs im Kampfe mit Gefahren,
Und fühleſt tief, indeß dir eine Zähr' entrinnt,
Was unſre deutſche Kriegerſchaaren,
Die Ueberwinder Roms, einſt waren,
Und nicht mehr ſind!
Haſt du an dieſer Schöpferherrlichkeit
Nun Aug' und Herz gelabt, ſo harret dein ſchon wieder
Ein neues Glück im Schooß der Einſamkeit,
Die lieſeſt Pindars und Horazens Lieder,
Und nimmſt mit ihnen gleichen Schwung;
Bald rieſelt beim Petrarch dir auf die Wange nieder
Die Thräne zärtlicher Begeiſterung,
Und bald entlodert deinem Blicke
Bei deinem Oberon, dem hohen Meiſterſtücke,
Das Feuer der Bewunderung,
Auch läſſeſt du von dieſen Liederſöhnen,
Und von dem Feuer, das dir ſelbſt im Buſen glüht,
Begeiſtert oft ein eignes Lied,
Gleich deinem Herzen voll Gefühl ertönen.

Nicht minder, als die Kunst der Ossiane,
Liebst du die Kunst des Weisen, der, wie Kant,
Die große Fehde mit dem alten Wahne
Voll Heldenmuth und Glück bestand,
Du schlürfest aus der Weisheit geist'gem Strom,
Den einst der Denker zu Athen und Rom
Aus dunkeln Tiefen grub, ihn durch die Welt zu leiten,
Dir neue Kenntnisse und neue Seeligkeiten;
Da prüfst du, was die Weisen aller Zeiten,
Was von der Menschheit hohem Werth,
Uns Christus einst und Sokrates gelehrt,
Was Seneca vom muthigen Verachten
Des Todes, was von Gott und Ewigkeit
Die Platon und die Mendelsohne dachten,
Und Rousseau's Mund, der Wahrheit prophezeiht...
Da sonderst du mit Steinbart und mit Fichte
Im großen Offenbarungsplan,
Den uns die Gottheit kund gethan,
Die Sprache der Vernunft, vom prunkenden Gedichte
Des Aberglaubens, von der leeren Spreu
Der alten Menschenkäuscherei,
Der ewigen Wahrheit gold'ne Früchte.
Wenn nun dein Völkchen vor der Gottheit Angesichte,

Mit dir in ihrem Tempel steht,
Dann hüllest du das strahlenreiche Feuer,
Das aus von dieser weisen Lehre geht,
Wohlthätig in den sanften Schleier
Der Popularität;
Erquickest nur, und blendest nicht
Des Landmanns Auge mit dem mildern Licht,
Und wärmst sein Herz .... du siehst an dieses Lich-
tes Strahl,
Wie Sectenkinder im besonnten Thal,
Das Gute, das er heut beschlossen,
Schon morgen auf zu schönen Thaten sprossen,
Ja! was du sprichst in Gottes Heiligthum,
Das wandelt in der stillen Hütte
Des Landmanns sich in nichts denn Seegen um,
Das flügelt auf der Bahn der Tugend seine Schritte;
Oft wischest du auch heiße Jammerthränen
Am Krankenbette deiner Brüder ab,
Und fühlst die Himmelslust, den Sterbenden am Grab
Mit Gott, und seinem Herzen zu versöhnen,
Vom Trost, der deiner Lipp' entquoll,
Gestärkt und süßer Hoffnung voll
Kehrt er in eine bess're Welt zurücke,

Und dankt die — mit dem letzten seiner Blicke.
Hast du nun so dein Tagewerk vollendet,
O welchen Vollgenuß der reinsten Freuden spendet
Der Abend dann, Louisen nicht und dir!
Durch Gärten, wo gepflanzt von ihr
Die Nelken und Levkoyen blühen,
Und lockend zum Genuß, die Purpurbeeren glühen,
Lustwandelt die holdselige mit dir,
Und jeder Blick auf eure Blumenflur
Begeistert euch zu hohen Phantasien,
Zur stillen Anbetung des Vaters der Natur;
Jezt fühlt ihr, ruhend unter einem Baume,
Daß Blätter über euch die Abendlüftchen kräuseln,
Und Gottes hehre Gegenwart umsäuseln,
Euch eingewiegt in einen süßen Traum
Von jener schönen Geisterwelt,
Wo einst von unserm Blick des Wahnes Schleier fällt.
Oft wallt ihr auch in eures Völkchens Mitte
Durch Wiesen hin, wo euch mit jedem Schritte
Der Duft des frisch gemähten Heu's erquickt,
Und tief empfindet ihr, wie gränzenlos auf Erden
Das schmeichelnde Bewußtseyn uns erquickt,
Von Redlichen geliebt zu werden,

Wenn jedes Haupt, das euch erblickt,
Euch freundlich Abendgrüße nickt!
Ihr fühlt euch glücklicher, als sich im Marmorsaale
Der Höfling fühlt, im fetten Saatenthale,
Wo euch ihr Schnitterlied die fette Dirne singt,
Und lächelnd ihren Erndekranz euch bringt;
Nun kehrt zu einem neuen Glücke,
Ihr unter euer ländlich Dach zurücke,
Dort sammeln eure Freunde sich —
Es sind nur Künstler, Redliche und Weise —
Und — wohl mir Glücklichen — auch ich
Bin mitten in der Edlen Kreise —
Wir lagern uns in eine Gartenlaube,
Indeß mit Hebens Lieblichkeit,
Louise uns den goldenen Saft der Traube,
Und ihres Gartens Früchte beut.
Wir sprechen dann von nichts denn hohen Dingen,
Vom Genius der Franken, der vergnügt,
Dem Adler gleich, mit kühnen Schwingen,
Bis in das Zelt der Flammengöttin dringt,
Und ihrer Strahlen Fülle trinkt!
Von großen Thaten, nicht von schönen Reden
Der Sterblichen, von blutigen Fehden

Der Freiheit und der Ruhmbegier,
Vom Aufgang und vom Untergange
Der Völkersonne sprechen wir!
Wir nennen sie mit glüh'nder Brust und Wange
Die Märtyrer der Wahrheit groß und gut,
Die ihre Lehren einst mit Blut,
Wie Klopstocks großer Held besiegelt;
Die Dichter so der Freien Muth,
Wie Voß durch hohen Schlachtgesang beflügelt,
Der großen Künstler kleine Zahl,
In deren Meisterwerken, wie der Strahl
Der Sonn' im Meere, sich erhab'ne Einfalt spiegelt,
Die Weisen, die herauf, wie Newton aus den Schachten
Der Wissenschaft, uns goldne Schätze brachten,
Die Fürsten die sich Kodrus Kranz erwarben,
Und in der Menschheit Dienst wie Joseph langsam
starben,
Der Krieger, schön geschmückt mit Lorbeer und mit
Narben,
Die Edlen hoch verdient ums menschliche Geschlecht,
Die kühn wie Tell der Knechtschaft Joch zerbrachen,
Wie Luther für die Sache Gottes sprachen,
Wie Franklin für der Menschheit Recht,

Und furchtlos, gleich dem edlen Franken,
Im Kampfe mit Empörern sanken —
Sie nennen wir, und so noch manchen großen Mann,
Der Thaten rasch vollzog, auf die er ruhig sann;
Wir sehen hochentzückt das Licht,
Das aus dem Schooß der Zukunft bricht,
Und rufen Heil dem kommenden Jahrhundert,
Wo innrer Adel nur ein beff'res Volk bewundert.—
So siehst du im Genuß der reinsten Seeligkeiten,
Dein Leben still vorüber gleiten,
So fühlst du, wann um dich die Kinder Florens blüh'n,
In deiner schattenreichen Laube,
Und wenn dem Winterfrost zum Raube,
Der Schmuck des Gartens wird, am traulichen Kamine,
Im Freundeskreis beim goldnen Saft der Rebe,
Wie glücklich überall, wie froh zu jeder Zeit,
Im Arme der Zufriedenheit.
O! Wär' ich nicht dein Freund, ich könnte dich beneiden,
Um diese Fülle stiller süßer Freuden,
Die, während steter Gram mir Wang' und Stirne trübt,
Zum Loose dir ein mild'res Schicksal giebt.

Gedichte

von

Gottlieb Friedrich Ständlin.

Am Geburtstag meines Vaters.

Woher des Buſens wonnevolles Klopfen,
Warum verſiegen alle Thränentropfen,
In ſtiller Nacht geweint, durch Leidenstücke
In meinem Blicke!

Der Nebel ſchwindet ſcheu im Feuer-Glanze
Der Morgenröth', im lichten Blumenkranze,
Und immer klopft mein Herz mit frohen Schlägen
Dem Tag entgegen.

Und welchem Tag? Schon liſpelt's meinen Ohren
Mein Genius — dem Tag, der ihn gebohren,
Den beſten Vater, der ein zwiefach Leben
Dem Sohn gegeben.

Dem erſten Gliede ſeiner Lebenskette,
In die er Blumen, aus dem fruchtbarn Bette
Der Tugend flocht, die immer heller glüh'n,
Und nie verblüh'n.

Verſchwinde ganz mit dieſem Morgenrothe,
Du ſchwarzes Bild, von meinem nahen Tode,
Nur Freude ſoll jetzt meinen Buſen heben,
Mein Lied beleben.

Steig mit des Vaters brünſtigem Gebete
Empor mein Lied, zur heiligen Thronesſtätte
Und dufte ſüß vor Gott, gleich einer Blume
Am Lebensſtrome.

Allmächtiger, von deſſen Schöpferwinken
Die Seelen ſchnell erweckt, entſtehn, und denken,
Der in den Keim die Keime künft'ger Sproſſen
Mild ausgegoſſen,

Dank dir, und lauter Jubel für das Leben,
Das Du dem Vater, mir durch ihn gegeben,
Dank für des Vaters rein erhab'nen Sinne
Des Sohns Gewinne.

Zwar grubſt du, als aus deiner Allmacht Schooſe
Mein Geiſt hervorgieng, in mein Herz die große
Empfindung deines Seyns, und jener Thaten,
Die dich verrathen.

Dein Daſeyn wäre tiefer mir verborgen,
Hätt' nicht des Vaters waches Sorgen
Die Funken angefacht, die in den Tiefen
Der Seele ſchliefen.

O! Es verliert in gränzenloſen Weiten
Mein Auge ſich, und Dankesthränen gleiten,
Wann ich die Thaten ſeiner Vatertreue
Mir all erneue.

Gieb Schöpfer, der ſie prüft auf ſeiner Wage,
Für jede ſchöne That, ihm ſchönre Tage,
Dann wird noch oft der Tag, der ihn gegeben,
Hernieder ſchweben.

Abſchied an meine Eltern

als ſie mich nach Tübingen führten.

Einſam ſteh ich nun da,
Von Eurem Seegen begleitet;
Ihr auch ferne, und nah,
Habt mir nur Gutes bereitet,

O! Ein allmächtiger Drang
Leitet des Sohnes Gang,
Leitet ſein muthvoll Streben
Dem Guten, und Rechten zu leben.

Dieſen Muſenſitz betrete
Ich mit kindlichem Gebete,
Hör' o Gott! des Jünglings Flehen,
Gieb mir demuthsvolle Kraft,
Mit dem Durſt nach Wiſſenſchaft
Nur den beſſern Weg zu ſehen,
Und mit frohem Muth zu gehen.

Was ich Euch so feierlich geschworen,
Leite mich auf meiner Lebensbahn,
Töne immer lieblich Euren Ohren,
Mich umgiebt kein eitler Wahn;
Muß ich auch durch meine Leiden
Von den Jugendfreuden scheiden,
Eurer Lehren sanfter Ton
Hebt mich über Welt und Hohn.
O! Verleih mir ew'ge Liebe,
Daß ich gleich beseelt von hohem Triebe,
Treu erfülle jede Pflicht,
Da mir mit dem besten Willen,
Oft der Muth, die Kraft gebricht.

Will der Körper auch ermatten,
Wann der Jugend schwache Blüthe
Nimmer sich will freundlich gatten
Meinem Geist, der früh erglühte,
Für des bessern Daseyns Leben,
Hoffend hebt sich dieser Geist,
Der mich nur mit reinem Streben
Zu höheren Genüssen weißt.

Halte mich! o Tugend, wann ich wanke,
Gieb mir Kraft, und gleichen Muth,
Daß ich bete, daß ich danke
Für des Lebens reinstes Gut.

Begleitet von dem treuen Elternsegen,
Eil ich nun der Bestimmung froh entgegen,
Mich ruft des Lebens hohe Pflicht,
Gedenket mein, und trauert nicht.

Zerſtreute Gedanken.

Krank mit jedem Tage
Häuft ſich meine Plage,
Nimmt mein Kummer zu,
Sieben lange Monde
Fühlt' ich keine Stunde
Für mein Leben Ruh.

Weil ſie mich verlachten,
Sprach ich mit Verachten
Meinen Schmerzen Hohn,
Sahst ihr wie ich lang
Meinen Körper zwang,
Seinen Dienſt zu thun?

Vergnügt mit meinem Loos, erwart' ich meinen Tod
Zufrieden von der Hand, die mir zu Seyn gebot.

So muß ich dann von allen Erdenfreuden
Von dir! o ſüße Hoffnung traurend ſcheiden,
Für dieſes ſchmerzhaft mir entrückte Leben,
Wie ich ſo ſehnſuchtsvoll entbrannte
Nach der Vollkommenheit zu ſtreben.

Nur du! o Gott, ergründeſt unſern Willen,
Wie wird ſich endlich nach der harten Pein
Mein Durſt nach Wahrheit, klar und rein,
Mein Sehnen, Wollen, Hoffen ſtillen.

Ach ich zähle jegliche Minute meiner Tage Lauf,
Ob ich traure, ob ich klage,
Hoffnungslos mit jedem Tage
Häuft ſich meine Qual,
Flöh' es doch mein banges Leben
Endlich ſanft dahin,
Danken wollt' ich, meinem Schöpfer danken
Ohne Murren, ohne Beben
Den Gewinn — — —

An meine Freunde.

Nach meinem Tod.

Weint nicht bei meinem Aschenkrug,
Was nützen diese Thränen,
Litt Euer Freund nicht lang genug,
Erlösung zu verdienen?

O! dieß Geschenk der Vorsicht mir
Mißgönnen, wäre Sünde,
Vergebens steht' ich lang zu ihr
Um meiner Qualen Ende.

Leicht ists durch Gift, und Dolch, und Strang
Erlösung zu erschleichen,
Schwer aber auf der Folterbank
Des Tods so lang zu keuchen.

O! Vergebt dem armen Schwachen,
Dem sein bessres selbst entschwand
In der Leiden schwerem Band,
Stille hoffend, ohne Klagen
Will ich muthvoll dulden, tragen.

Leuchte mir! o Hoffnung jener Freuden
Und erhelle meine Leidensnacht!
Bald! o bald hoff ich zu scheiden
Sanft erfüllt von Gottes Macht,
Die mich gütevoll umstrahlet,
Die mir unter harter Pein
Mit der Weisheit klarem Schein
Bessrer Zukunft Freuden mahlet.

Ach! schon fließen Eure Thränen
Um den hingeschied'nen Freund,
Denket sein mit hohem Sehnen
Seiner Treue, seiner Liebe
Seiner fromm gehegten Triebe,
Denket sein, und weinet nicht.

Wanket nimmer in dem Streben
Nach des Lebens höchster Pflicht,
Dieß wird Euern Pfad erhellen
Auf des Lebens trüber Bahn;
Ob sich Sturm und Segel schwellen,
Lenket muthvoll diesen Kahn.

O! das Ende meiner Tage
Kann nicht mehr ferne seyn,
Wann sich endlich nach des Körpers Plage
Frei und froh, mein müder Geist
Fesselos emporgeschwungen,
Tröstet freundlich, meine Lieben
Will ihr frommer Muth sich trüben
Thut was Euch die Freundestreue,
Und die Liebe lohnend heißt.

Inhalt.

Gedichte von Gotthold Friedrich Stäudlin.

	Seite
An meine sterbende Schwester Friederike (1777)	3
Der Dichter an die Natur	9
Der Jüngling an die Wollust (1779)	13
Der blinde Greis im Frühling	16
An die Schwermuth	21
An Uz. (Anspach, im Mai 1782)	26
Warmfried an Luisen (1779)	29
Sappho	32
Die Unsterblichkeit	37
Malerslied	40
An den Geist meines Bruders, aus Schellhorst's Papieren	46
Lyda an die Vergessenheit	51
Der Rheinfall	54
Das Kraftgenie (1782)	57
Das Roß	61
Der Gletscher bei Grindelwald	66
Stellas Geburt (1782)	73
An die Ruhe	77
An Pfeffel	80

Seite

Der Mörder an den Geist des Erschlagenen . 84
Zum Gedächtniß Herzog Leopolds von Braunschweig 88
Kampf des Liebenden 94
An ein liebenswürdiges Schweizermädchen. Solothurn im August 1784 98
Das sterbende Mädchen (1780) 101
Dankgesang bei der Genesung meines Vaters. Im Mai 1784. 105
An ein Turteltäubchen, als der Täuber todt war 109
An die Begeisterung. Um Mitternacht . . 112
Neckarweinlied 116
Der Egoist 118
Die Verlobung. Ein komisches Lebensgemälde 122
An Clärchen in Nürnberg (1782) 177
Hymne an die Schönheit 182
An den Pfarrer M. zu Hugsvier im Breisgau. Im Sommer 1795 (bisher noch ungedruckt). 190

Gedichte von Gottlieb Friedrich Stäudlin.

Am Geburtstag meines Vaters 207
Abschied an meine Eltern, als sie mich nach Tübingen führten. 209
Zerstreute Gedanken 209
An meine Freunde nach meinem Tod . . 211

Vermiſchte Gedichte

der

Geſchwiſter

Gottlieb Friedrich, Doctor Carl Friedrich, Gotthold Friedrich und Charlotte

Stäudlin.

Herausgegeben

von

einem Freunde der Familie.

Zweites Bändchen.

Stuttgart
In der C. A. Sonnewald'ſchen Buchhandlung.
1827.

Vermiſchte Gedichte

von

Gotthold Friedrich Stäudlin.

Elegie am Grabe

J. J. Rousseau's.

Komm und reiche mir du, des Trauerns einsame Göttin,
Thränenfreundin! die Hand,
Komm und leite mich hin durch wehende Schauer der Mondnacht
Zu des Unsterblichen Grab,
Zu der heiligen Stätte, wo, rings von Pappeln umsäuselt,
Galliens Sokrates schläft.
Stimme die Saiten der Leier zu ernsten weinenden Tönen,
Daß erschalle mein Lied
Gleich dem traurigen Schall der Todtenglocke, die kündet

Das Begräbniß der Braut!
Welch ein heiliges Säuseln um meine glühende Wange,
Da ich nahe der Gruft!
Schweben Engel des Himmels um diesen Hügel des Todten,
Sichtbar Sterblichen nicht?
Oder entstiegst du selbst, mit himmlischen Weisen verschwistert,
Edens Wonnegefild,
Großer Rousseau? und weihst zu einem Tempel dein Grabmahl,
Heiligst die irdische Luft?
Nein! dieß heilige Säu..ln, es ist das Säuseln des Friedens! —
Göttin! du lispelst es mir —
Leisen Wehens umschwebt der Friede dieß heilige Grabmahl!
In der Pappel Geräusch
Tönt sein unsichtbarer Fittich! Er thauet Ruhe hernieder
Auf dein müdes Gebein,
Edler Rousseau! — Ach! lange mit bebendem irrendem Fuße

Suchteſt im Leben du ihn!
Aber die blinde Verfolgung ihr hauchte die grimmige Seele
Eine Furie ein,
Scheuchte den Engel des Friedens von dir! — Noch weilt er an deiner
Seite mit thränendem Blick;
Aber die Furie fuhr zum zweiten und drittenmal wieder
Vom gefürchteten Thron
Knirschend empor, die Feuergeißel in dräuender Rechte,
Zischende Schlangen im Haar!
Ach! da graute dem Engel — da drückt' er dir, Edler! den letzten
Bangen Feuerkuß auf,
Floh mit Seufzen von dir — zu dieſer Stätte, zu dieſer
Pappeln einſamer Nacht
Floh er und baute ſein Heiligthum hier und weiht' es zu deinem
Grabe, göttlicher Mann!
Lange harrt' er dir da mit offnen Armen entgegen!

Aber noch rasteten nicht
Jene Schwestern, Unwissenheit du und blinde Verfolgung!
Grausam zu foltern den Mann!
Bleich von Kummer die Miene, die Kniee wankend, die Solen
Blutig von Dornen geritzt,
Kamest du endlich zum Grab, zur einzigen Stätte der Ruhe,
Die hienieden dir ward!
Sey willkommen, so sprach des Friedens lächelnder Engel,
Legte zur Ruhe — wie sanft!
Dein entseeltes Gebein, und führte zum himmlischen Urland
Den seraphischen Geist.
Plato's Seele durchströmten entzückende Schauer, als Rousseau
Jetzt im Himmel erschien!
Freudethränen entstürzten des weisen Sokrates Auge;
Lautes Jubelgetön

Stürmt' in die göttliche Harfe der Mondnde; zu tauſend
Jauchzten Harfen ihm nach! —

Heil, Unſterblicher, dir! Heil deinen müden Gebeinen
In den Armen des Grab's!
Siebenmal Heil dem ſchöpf'riſchen Geiſt, dem Feſſelentladnen
Im ätheriſchen Land!
Nein! ſie war es nicht werth, die Erde, dich Bürger zu nennen,
Für den Himmel, für euch,
Strahlende Seraphim! nur war Seraph Rouſſeau geſchaffen,
Für die Sterblichen nicht!
Denn ſie verkannten den Mann, der hell wie unter den Sternen
Glänzt das Siebengeſtirn,
In der Krone der Menſchheit geſchimmert! Sie traten zu Boden
Ihn, der über ſie hoch
Seine ragende Scheitel wie ſtolze Alpengebirge

Ueber Hügel erhob —
Wandten ihr Angesicht weg vom Bilde der himmlischen Tugend,
Die so herrlich, so rein,
Wie sie wandelt im Himmel, im Glanz des Ewigen Rousseau
Vor ihr Auge gestellt,
Nannten den weisen begeisterten Forscher, Entweiher der Wahrheit,
Der mit muthigem Fuß
Jene felsigte Bahn der Weisheit hinaufgekommen.
Und weil irdische Nacht
Um der Sterblichen Tritt, selbst um die Rousseau's sich lagert,
Oft vom Pfade verirrt,
Stießen entartete Söhne des sanften Vaters der Liebe
Mit unmenschlicher Hand
Aus der Anbetung Tempel, dem Mutterschooße der Kirche,
Ihn, der, Religion!
Auf die Kniee sich warf vor deiner göttlichen Hoheit,
Nicht mit frevelndem Witz

Deiner Geheimniſſe lachte, den nur im Meere des Forſchens
Zweifel wie Strudel ergriff;
Wanden um Aroucts Schläfe, des Spötters, Lorbeern der Ehre,
Jauchzten Vergöttrung ihm zu,
Ha! und quälten, verfolgten den weiſen, redlichen Rouſſeau
Bis zur Stätte des Grabs!
Ruhe, dich fand er nicht in ſeiner Mutterſtadt Mauern!
Die Unzärtliche warf
Hin aufs ſtürmiſche Weltmeer aus ihrem ſicheren Hafen
Den erhabenen Sohn!
Nicht, o Tröſterin! dich in jenem einſamen Dörfchen,
Wo ihn ein Prieſter verrieth,
Der mit giftigen Lippen herab vom Stuhle der Andacht
Rachedürſtenden Haß
Gegen den Freund in die Herzen der Hörer ſtrömte, des Aufruhrs

Fackel unter ſie trug!
Nicht auf Albions Flur in Humens Armen, des Forſchers,
Ihm an Unſterblichkeit gleich!
Dann ſie ſah es das zärtliche Band, die Furie Zwietracht,
Das die Weiſen umſchlang,
Sahs und rollte den wilderen Blick und knirſchte mit Zähnen,
Brüllte den ſchrecklichen Fluch,
Zu zerſtören den ſeligſten Bund, den jemals die Freundſchaft
Unter Sterblichen ſchuf;
Trat dann zwiſchen die Weiſen und riß hohnlachend und jauchzend
Ueber den blutigen Sieg,
Auseinander die Herzen — da weinteſt du, Göttin der Freundſchaft!
Liebe! da brach dir dein Herz!
Nirgends fand er dich, Ruhe! Nicht in Lutetiens ſtolzer
Städtekönigin dich!
Zürnend verjagten ihn dort die Afterſöhne Thaia's,

Statt mit gieriger Hand
Von den Lippen des Weisen die goldnen Lehren zu pflücken,
Seinen edlern Geschmack
Fest wie Felsen zu gründen und, Harmonia! zu deinem
Tempel zu wandeln mit ihm!
O warum nicht vergönntest du ihm, tyrannisches Schicksal!
Fern vom Rausche der Welt
Hinzulächeln nicht Jahre, nein! alle sein Daseyn in jener
Seligen Einsamkeit Schoos,
Wo das Adlergefieder der ungestörten Betrachtung
Ueber die Erde ihn hub
Zu dem strahlenden Sitze des hocherhabenen Schöpfers,
Und dann wieder hinab
In der Geisterwelt Tiefen, in deiner Schöpfungen Abgrund,
Wesenmutter Natur!
Wo sein glühender Genius euch, ihr ewigsten seiner

Ewigen Thaten gebar!
Wo er sie schuf, die Werke des Ruhmes, die staunend der Enkel,
Nach Jahrtausenden liest!
War dir Rousseau zu selig in dieser fruchtbaren Mutter,
In der Einsamkeit Arm?
Mußtest du, neidisches Schicksal! vergällen mit Bechern voll Kummers
Diese Tropfen der Lust?
O warum nicht vergönnet, ihr Brüder, dem sterbenden Bruder
Fern im Kerker von euch
Mit der Weisheit zu wohnen, mit seiner Tugend und seinem
Hochaufstrebenden Geist? *)
Da nur hätt' er geschmeckt den himmlischen Nektar des Friedens,
Keine Fessel gefühlt!

Denn

*) Man sehe den merkwürdigen Brief, worin Rousseau dieses wünscht und wirklich bittet, bei Sturz oder Girtanner.

Denn ein Rouſſeau iſt frei, ob ihr an Feſſeln ihn ſchmiedet,
Oder in Kerker ihn werft —
Freier im tiefſten der Kerker, als unter grauſamen: Menſchen
Raſtlos vom Neide verfolgt!

Zittre, niedrige Bosheit, und ſchwache Menſchheit, erröthe!
Wo der Unſterbliche ſchläft,
Wirf dich ſchamgebeugt nieder, und ſo verſöhne des Weiſen
Schatten mit thränendem Blick!
Und o du, den Thorheit gebar, unheiliger Eifer!
Götze vom Pöbel verehrt,
Ach! vom Prieſterpöbel — verhülle der Schande dein Antlitz,
Oder nahe dich mir,
Daß ich von deiner umnachteten Stirne den Schleier der Andacht
Reiße mit zürnender Hand,
Daß dich ſehe die Welt in deiner Entlarvung, in jener

Ganzen Unmenſchlichkeit dich,
Ha! die ſchwer, wie ein laſtender Fels, den Nacken des ſanften
Duldenden Rouſſeau gedrückt,
Die mit immer dräuender Fauſt ihn bis zu der Krankheit
Folterbette verfolgt,
Marter auf Marter gehäuft! — Mir rinnet über der Harfe
Silber die Thrän' herab,
Und die Saiten verſtummen! — So weinet, ihr wenigen Edeln!
Weinet Thränen mit mir!
Wie? — Ihr lächelt und hebt die heitern Blicke zum Himmel,
Jauchzet freudig mir zu:
Blick', o klagender Sänger hinauf! dort ſchauet hernieder
Rouſſeau vom ſeligen Stern!
So verſieget auch ihr, o Thränen des klagenden Sängers!
Werdet Thränen der Luſt!
Dort blickt Rouſſeau herab voll Mitleid auf ſeine Verfolger,

Segnend, o Menſchheit, auf dich!
Denn er haßte dich nie, (die Otter Verläumdung nur ziſcht' es)
Floh nur ſchüchtern vor dir,
Wie vorm Würger die Taube, der, Mordgier im flammenden Auge
Niederrauſchet auf ſie!
Nur des Jammers Gefühl, den dir wie Berge die Laſter
Ueber den Nacken gewälzt,
Riß ihn dahin, die Würde des Erdengottes zu mengen
Mit der Beſtimmung des Thiers! —
Mehr dann ſelig iſt Rouſſeau! Nun ſtrömt mit kryſtallener Helle,
Wie er vom Throne ſich geußt
Durch die Himmel der Himmel, der Wahrheit Lichtquell vor ſeinem
Staunenden Auge dahin!
Mit unſterblichen Engeln, und Engeln, die ſterblich einſt waren,
Auf Aeonen vereint,
Trinkt er dürſtend aus ihm die Fülle der hohen Erkenntniß;

Und von Entzücken durchglüht,
Preißt er, ein mächtiger Redner, ſchon von der Erde bewundert,
Itzt zum größern erhöht,
Ihn, der, Wahrheit! dich ſchuf in Mitte der lauſchenden Hörer!
Wie ergeußt er ſich da
Seiner Beredſamkeit Strom, und reißt mit der Kataraktе
Eichenentwurzelnder Kraft
Seelen mit ſich dahin; entſtrömt jetzt ſanfter und milder,
Wie der Sängerin Laut,
Der lobpreiſenden Lipp' und träufelt himmliſche Wonne
Jedem in's klopfende Herz! —
Wie dem Bräutigam lächelt die Braut, die Mutter dem Sohne,
Der zur Tugend gereift,
Lächelt die Weisheit dir itzt, umarmt dich und drückt dich mit Innbrunſt
An ihr mütterlich Herz,
Ebnet vor dir die felſigte Bahn, läßt nimmer dich irren,

Nimmer gleiten den Fuß!
Jetzt erleuchtet sie dir den geheimnißbergenden Tempel,
Deiner Geliebten, Natur,
Mit hellflammender Fackel, durchsteigt die Stufen der großen
Geisterleiter mit dir —
Von der Seele des Engels, den Gott zum Lieblings ersehen
Bis zur Seele des Wurms,
Zeigt dir der Menschheit Bestimmung, vom Griffel Gottes gegraben
In ein goldenes Buch! —
Glücklicher Rousseau! Vielleicht, daß zarte Seelen der Kinder
Der Unendliche itzt
Deiner bildenden Sorge vertraut, daß Bürger dem großen
Staate des Himmels Emils
Weiser Schöpfer erzieht, in die Reihe der lächelnden Engel
Wie ein Vater sich mengt! —
O ich seh' ihn, ich seh ihn im Lichtglanz seiner Verklärung,

Wie er mit Seraph Linné
Seinem bewunderten Lehrer die Garten Edens
durchwandelt,

Jenen ewigen Lenz:
Denn ihm folgte über das Grab die Luft an der Erde
Grünendem Kindergeschlecht —
Staunend weilt er bei jeglichem Schritt, und Thränen der Freude
Stürzen hinab in den Schoos
Alle der herrlichen Pflanzen, die hier im Staube
nicht blühen!

Jetzt entfaltet er sie,
Und bei jeglicher Faser entschwebt ein Jubel, ein
Loblied
Gottes dem trunkenen Mund!
Wonn'! ich seh' ihn noch einmal, wie er dem Harfengetöne
Lobender Seraphim lauscht,
Wie der Zauber der himmlischen Tonkunst mächtig
dahinreißt
Seinen harmonischen Geist!
Darum weil er geahndet die Schöne der himmlischen Tonkunst,

Sättigt' ihn irdiſche nicht!
Oftmals rührt er vielleicht in einer Laube des Himmels
Unter Myrtengedüft
Iho ſelber die Saiten, und freut ſich der Töne, die unter
Spielenden Fingern entſteh'n! —
Aber wie kann ich mit irdiſchen Farben die Freuden des Himmels
Alle malen! wie ganz
Nennen den unausſprechlichen Lohn des ſchuldlos Verfolgten
In den Thälern der Nacht,
Ach! des verkannten Weiſen! Wie kann ich ſchauen und hören
Was kein Auge geſeh'n,
Und vernommen kein Ohr! Doch fühl' ich lebendig, doch weiß ich:
Rouſſeau iſt jenſeits beglückt!
Iſt entronnen der Tigerwuth der Menſchenverfolgung!
Seiner Seligkeit Kelch
Iſt mit keinem vermengt der bittern giftigen Tropfen,

Die ihm das Leben vergällt;
Und es wandelt ſich ihm in ein Jahrtauſend der Wonne
Jede Stunde der Pein!
In die Himmel folgt ihm ſein Ruhm! Vor tauſenden glänzt er
Dort, ein hellerer Stern.

Wie ſo ruhigen Herzens gleich frommen Pilgern, die ſcheiden
Vom geheiligten Grab,
Scheid' ich jetzo von dir, des mehr dann ſeligen Rouſſeau
Pappelumſäuſeltes Grab!
Siehe! mir iſt, als wäreſt du ſelbſt herniedergeſtiegen,
Aus der Seligkeit Land,
Hätteſt ſanft mich umarmt, mir zugelispelt die Kunde
Deines glänzenden Lohns! —

Schlummert dann ſanft, ihr müden Gebeine! du modernde Hülle
Durch den erhabenſten Geiſt

Deinem Bewohner geheiligt! dir säusle der Wipfel der Pappel
Ruh und Friede herab!
Niemals soll die Verwünschung des blinden tobenden Eifers
Ueber dir donnern und nie
Der Unwissenheit freches Geschrei im Schlummer dich stören!
Wem ein menschliches Herz
Laut im Busen nicht klopft, nie möge dies Grabmal entweihen
Sein unheiliger Fuß!
Aber, ihr besseren Menschen! der Tugend fühlende Kinder,
Wallet oftmals, wenn itzt
Auf den schlummernden Lenz die Sterne freundlich herabschau'n,
Hin zur Stätte und weint
Zwo der heißesten Thränen, der Tugend die eine, die andere
Rousseau's Schatten geweiht
Ich auch weine (denn du gabst in den Busen, o Schöpfer

Mir ein menſchliches Herz!
Euch, ihr edeln, Thränen, da ich verlaſſe den Hügel,
Der den Redlichen birgt!
O noch viele der heißeſten Thränen der Lieb' und der Ehrfurcht
Weint ihm fürder mein Aug',
Bis der Engel des Friedens auch mich am winkenden Ziele
Meiner Laufbahn empfängt,
Und ins moſige Bett des Grabes lächelnd mich hinlegt,
Wie die Mutter das Kind!
O dann ſchwing ich mich froh, wie Felſenadler vom Neſte,
In die Himmel empor,
Dränge mich, ſchmiege mich feſter an dich, und ſchlürfe die Ströme
Deiner Weisheit hinab!
Rouſſeau, dann wirſt du mein Lehrer und ich dein glücklicher Zögling
In der ſchöneren Welt.

Hymne an Gott.

Sollt' ich ſchweigen von dir, der du die Harfe mir reichteſt
In der Stunde der Weih', im Schimmer des röthlichen Morgens,
Als ich zum erſtenmal, gereift vom Knaben zum Jüngling,
Weinende Augen emporhub zu dir, dich inniger fühlte!
Sollte zu dir nicht flammen empor im Loblied die Flamme,
Die du mir tief in den Buſen geſenkt! dich ſollt' ich nicht ſingen,
Allgepriesener Gott! vom Seraph bis zu der Thiere Schöpfung herab, wo der Leu den Lobgeſang brüllt in der Felskluft,
Ihn die Nachtigall flötet auf Zweigen blühender Bäume!
Schwiege die Harfe von dir, der Weſen heiliger Urquell!

Ha! ſo wär ich nicht werth, hervorzugehen aus deiner
Schöpfriſchen Hand, der Unſterblichkeit Keim im Buſen zu tragen!
So entſinke die Hand mir ſtarrend, wann ſie zur Harfe
Greift! So zürne mir jeglicher Laut der Saiten entgegen!
Und es lauſche keiner der Edeln dem Liede des Sängers! —

Aber ich ſchweig', Unendlicher, nicht! die ſterbliche Lippe
Wagt's zu ſtammeln von dir! Hinunter ſink' ich in deine
Tiefen, du Meer der Herrlichkeit Gottes! O hebet mich höher,
Daß ich nicht in den Tiefen verſink', ihr mächtigen Wellen!
Stärket die Seele des Mannes von Staub, ihr Geiſter des Himmels!
Daß ſie dem großen Beginnen nicht kraftlos ſinkend erliege!

Wo beginn' ich? Wo end' ich? die Fülle der Herrlichkeit Gottes
Ueberſtrömet mein Herz! Mir ſchallen, mächtig, wie Donner,
Lind, wie Wehen des Frühlings, in's Ohr die Stimmen der Schöpfung!
Rufen mich auf, mein Lied in ihre Geſänge zu tönen! —
Soll ich beginnen von dir, du herrliche Sonne des Himmels!
Mit der Strahlenſcheitel, und mit dem verzehrenden Gluthblick!
Nimmerverſiegendes Lichtmeer, aus welchem trinket die Schöpfung,
Mit des Säuglings brennendem Durſte, Leben und Wärme!
Die du leuchteſt unter den Myriaden der Sterne,
Wie der Ewige unter den ſtrahlenden Chören der Engel! —
Soll ich von dir, unendliches Weltmeer? der ſinkenden Sonne
Kühlendes Lager! des Leviathan tiefe Behauſung,

Der den Schuppengepanzerten Leib, dem Eiland vergleichbar,
Durch die Fluthen dahinstreckt, und Wogen himmelan schleudert!
Soll ich, o Erde! zuerst mit Blumen umwundenen Schläfen
Oder mit silberner schneebedeckter Scheidel dich singen?
Oder beginn' ich von mir — von dir, du Krone der Schöpfung?
Mensch mit sterblicher Hüll' und mit unsterblicher Seele!
Auf mein Gesang, ich beginne von mir! Auf mächtigem Fittich
Hebt mich himmelempor der Dank, die glühende Andacht!
Schöpfer ich knie vor dir! Mir stürzt in feurigen Tropfen
Ueber die Wange das Wonnegefühl! dein Meisterwerk bin ich!
In der großen Kette der irdischen Wesen das erste
Herrlichste Glied! Hoch über die Sterne, die Sonnen erhaben

Ueber den brüllenden Leu in der Felsklust, über den edlern
Elephanten, über den Leviathan im Meere!
Sieh; ich staune sie an, die ungeheueren Wunder
Deiner Schöpferhand! dennoch bin ich das größte der Wunder!
Flamme der Gottheit, du wohnest in mir, du heiliger Ausfluß!
Nicht wie das Thier vertilgbar, und gleich dem Ewigen ewig!
Geist, der lebt, wenn die Sonne von ihrem strahlenden Stuhe
In das allverschlingende Meer der Vernichtung hinabsinkt,
Wenn die Sterne dem Hauche des Weltentrichters erbleichen! —
Unter all den Geschöpfen, dem lebenden Wesen der Erde
Fühl ich Einziger dich, und hebe *) mein Antlitz zum Himmel!

*) Prousque cum spectent animalia cætera terras
Os hominis sublime dedit, cœlumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Denke dich, Herrlicher! bete dich an, und weine dir Thränen!

In den Höhen des Himmels und in den Tiefen der Erde

Dort, wo der Adler fleugt, und hier, wo die Ameise niſtet;

Hoch, wo flammt das Siebengeſtirn und der lichte Orion;

Tief an der Erde, wo leuchtet im Gras das goldene Würmchen,

Ueberall Gott! begegneſt du mir! die Wogen des Weltmeers

Rauſchen mir deinen Namen entgegen! Ihn tönt mir des Baches

Sanfte Muſik! Ihn feiert der Donner — der Weſte Geſäuſel!

Hätteſt du auch verſchloſſen mein Ohr, daß nicht des Gewitters

Donnerſtimme mir hallte, des Oceans Woge nicht rauſchte;

Du verſchloſſen mein Aug, daß nicht Orion mir flammte,

Nicht

Nicht das Siebengeſtirn und nicht das leuchtende Würmchen!
Dennoch kennt' ich, Unendlicher! dich, und fühlte dein Daſeyn!
Haſt du nicht mit feurigem Griffel, mit ewigen Zügen
Deiner Gottheit Gefühl mir in den Buſen geſchrieben?
Streckt' ich nicht, eben erwacht dem Lichte des Himmels, dem Leben
Mächtig ergriffen vom dunkeln Gefühl, mein Schöpfer! die zarten
Hände zu dir empor, und ſuchte mit irrendem Aug' dich?

Dank, Unendlicher, dir! du gabſt mir ein Auge zu ſchauen
Deiner Herrlichkeit Füll', ein Ohr, zu hören der Stimmen
Tauſendfaches Getön, das große harmoniſche Loblied,
Und den denkenden Geiſt, der, ſcharfen Blickes hinabſchaut

In der Schöpfungen Tiefe, dem ſie, die erhabene Tochter
Gottes, Vernunft, den Vorhang von deinem Heiligthum wegzieht,
Mutter der Weſen, Natur! der deinem ſtrömenden Urquell
Segen in vollen Zügen entſchöpft und himmliſche Wonne! —
Jauchzt, ihr Brüder mit mir! Wir fliegen, auf Schwingen des Geiſtes,
Zu der Sternenbahn auf, von einem Pole zum andern;
Schweben unter den tauſend und tauſend Welten des Himmels;
Kennen der Sterne kreiſenden Lauf; mit treffendem Maasſtab
Meſſen wir euch, unendliche Myriaden der Fernen!
Dringen bis tief in's Gezelt der allerwärmenden Sonne
Zeichnen den flammenden Pfeilen, die ihrem Bogen entfliegen,
Bahnen des Flugs; verkünden der Strahlengöttin die Stunde,

Die ihr trauerndes Haupt in Schleier hüllend umfinstert!
Schauen hin, wo die Nacht an ihrer Flamme die helle
Fackel entzündet, mit der die Monde steigen und sinken!
Und schon lassen wir euch, ihr Höhen des Himmels, ihr Sonnen!
Steigen hinab in die Tiefen der allgebährenden Erde,
Hauen mächtige Felsen, aus ihren Klüften, Paläste
Uns zu thürmen bis auf zu den Wolken, und Hütten zu bauen;
Rauben dem Schooße der Mutter, die köstlichen Eingeweide
Massen Silbers und Golds, für die Hand des bildenden Künstlers,
Und der Königskrone Geschmeid, den strahlenden Demant!
Hauen Eisen und Erz für die donnernden Schlünde des Krieges,
Ach! des menschenvertilgenden Kriegs; und all die Metalle

Vom erfindenden Geiſte zu tauſend Zwecken: ver-
edelt;
Senken uns nieder in's Meer, wo ſicher, im Schooſe
der Mutter,
Ruht die Perle, dem Hals des Weibes ein köſtlicher
Brautſchmuck;
Und die Schnecke, die Säfte verſtrömt, wie der
Purpur des Morgens.

Jauchzet lauter, ihr Brüder! und tönet Jubelge-
ſänge,
Daß die Schöpfung ſie hör' und tief anbetend ver-
ſtumme!
Alle Schätze der Erd' in den Höhen, Weiten und
Tiefen
Alle ſind unſer! und würzen mit Wonne den Be-
cher des Lebens!
Bringt uns nicht die Mutter des All den Becher
entgegen,
Schäumend von Seligkeiten! gebeut den Söhnen
zu trinken! —
Uns, uns ſtammet die Sonne! von ihren Strahlen
befruchtet,

Zeugt die Erde zu tauſenden Kinder! Dich, ſchönſtes der Kinder!
Roſenwangiger Jüngling, mit duftenden Kränzen im Haare,
Erdebelebender Lenz! Euch, Segenvolle! dich, Sommer!
Aehrenbekränzt, und liebliche Früchte dem Füllhorn entſchüttend!
Dich, geprieſener Herbſt! dem Weinlaub die glühenden Schläfe
Duftend umkränzt, der ſegnend die Rebenhügel herabkommt,
Wo der Traube röthlicher Beer voll geiſtigen Lebens
Schwillt entgegen der Sonn' und des Winzers geſchäftigen Händen.
Alle die Kinder, Erde! gebahrſt du, dem Fürſten der Schöpfung
Ihre Gaben zu bringen, ein großes herrliches Opfer!
Ach! nicht würdig ſind wir, wir Söhne des Staubes, der Sünde,
Der unnennbaren Gnade, daß deine Schöpfung uns huldigt,

Weltruschöpfer und Weltenerhalter! daß ringsum, wohin ſich
Wendet das Aug' uns Quellen, vom Himmel ſtrömend, umfließen,
Hier die Quelle der Wonn' und dort die Quelle des Segens!
Uns, uns huldigt das Thierreich! Uns dient's vom mächtigen Thierberg,
Der auf ſtarrendem Felſenrücken Thürme dahinträgt,
Leicht, als trüg' er nichtigen Sand — deß Knochengebäude
Säulen gleichet vom Erz — dem Kraft des Blitzes im Rüſſel!
Bis herab zu dem Wurm, der ſich ein ſeidenes Grab ſpinnt,
Bald zum ſchönen Gewand von Menſchenhänden bereitet!
Und das muthige Roß! Es trägt uns durch Thäler und Berge
Fliegend dahin, daß dröhnet der Boden unter dem Hufſchlag!
Siehe! weidend im Thale den Stier! Er kauet mit ſcharfem

Zahne das Gras, uns wieder zu geben die ſtärkende Nahrung!
Siehe! das ſchneeweißwollichte Schaaf! die ſchaffende Weisheit
Hüllt' es in's weiche Gewand, den Fürſten der Erde zu kleiden.
O des erfindenden Geiſtes! Aus jungen Aeſten des Baumes
Schnizt ſich der Menſch ein wölbendes Holz, beſpannt's mit den zärtern
Eingeweiden des Schaafs; und trunknen Ohres vernimmt er
Jene himmliſchen Töne, die, ſüß wie Stimmen der Engel,
Unter der bildenden Hand der neuen Leier entgleiten!
Siehe! den Schwan, die ſchäumende See durchrudernd! Von ſeinem
Silbergefieder bereitet der Menſch ſich Stätten der Ruhe!
Hörſt du der Nachtigall ſüßes Gegirr im Schatten des Kirſchbaums?
Wonne flötet ſie dir, und Lobgeſänge dem Schöpfer.

Aber wo reißt ſie mich hin, der trunkenen Seele Begeiſtrung!
Gottesanbetung wohin? — Schon hör' ich das heilige Rauſchen
In den Wipfeln der Eiche! Schon weht mir die hohe Myrthe
Und der niedre Roſenſtrauch Ströme von Düften entgegen! —
Pflanzenreich, ſey mir willkommen! Willkommen dein heiliges Rauſchen
Und dein linderes Weben, und deine lieblichen Düfte! —
Iſt mir nicht, als wandelt' ich hin durch Edens Gefilde,
Und es fächelten Lüfte von Gott die glühende Wange!
Niederfallen laß mich an deinem tief in die Erde
Wurzelnden Fuß, hochſtämmige tauſendjährige Eiche!
Niederfaller, und tief anbeten den Vater der Schöpfung!
Du auch, grünendes Reich! biſt Fülle des Segens dem Menſchen!
Eiche, von dir herab, bis zu dem blumigen Mooſe,
Drauf ich Betender kniee, gebot euch allen der Schöpfer

Seinem Liebling zu grünen, sein Erdenwallen zu leichtern!
Als er dir, Greisin, gebot den mächtigen Eichenwipfel
Hoch auf über die niedern Gesträuche, zum Himmel zu heben,
Siehe! da sprach er: Du sollst in deine kühlenden Schatten
Nehmen den Mann von Staub, ihm Wärme geben und Obdach! —
Und bald gabst du ihm mehr, dann Obdach und Wärme! denn nimmer
Rastet der denkende Geist! aus deinem Stamme, mit hundert
Armen, baut er ein Haus, vertraut es dem wogenden Meere!
Segelt, dem Leviathan, den Stürmen trotzend und Wellen
Hin, wo der Rhein und die Donau Germania's Länder umgürten,
Bis, wo der Mississippi bespült Kolumbia's Fluren!

Unergründlich iſt er, der Abgrund ſtrebender Kräfte,
In den Tiefen der Mutter Natur! in den Tiefen der Seele,
Süß des Menſchen Genuß am köſtlichen Mahle des Lebens,
Groß der Bereiter des köſtlichen Mahls, unendlich erhaben,
Die unſichtbare Hand, die mit allmächtigem Zauber
Ineinander die Glieder der Schöpfungskette geſchlungen!
Tönen könnte mein Lied von einer Sonne zur andern,
Tönen, bis mir der Tod die bebenden Lippen verſchlöſſe;
Dennoch ſäng' ich nicht aus die unnennbare Größe des Schöpfers!
Drum verſtumme Geſang! Erſt dann, wenn über den Wolken
Schwebet vom Körper entfeſſelt mein Geiſt in des Ewigen Anſchaun,
Wenn das heilige Buch der Natur, der Schöpfungen große

Plane liegen entziffert vor meinem geschärfteren
Blicke,
Kann ich würdig dich singen, und mengen kühnere
Jubel
Von Aeon zu Aeon in die große Hymne des Him-
mels.

Das Hochgericht.

Ein didaktisches Gedicht.

Ausi omnes immane nefas, ausoque potiti.
Alle begannen und alle vollbrachten unmenschliche Greuel.
Virgil.

Gleich als stieg ich durch das Thor der Hölle
Zu das Reich der alten Nacht hinab,
Nah' ich dir, du fürcherliche Stelle!
Des Verbrechers schmachbelastet Grab!
O wie schwanken unter mir die Füße!
Jeder Herzensschlag wie bang, wie schwer!
Schauer kalt und stark, wie Wolkengüsse
Strömen, stürzen über mich daher.

Wie es schrecklich mir entgegendüftet!
Wie sie Graus um meine Schläfe weht,
Diese Luft, vom Todeshauch vergiftet!
Wie die Erde trauert, überfät.

Von den Knochen, von der Schädeln Menge!
Wie das Heer der bangen Geister ächzt!
Wie der Rabe heischre Todensänge
Zu dem Schmaus vom Rad herunter krächzt!

Aechze länger aus den Todengrüften,
Banges ruheloses Schattenheer!
Krächzet heischrer, Raben in den Lüften!
Flattert dicht um meine Scheitel her!
Schwinget euern schreckenschweren Flügel
Ueber mir, o Grabgedanken hin!
Schwebet her von jedem Knochenhügel
Und umhüllt mit Dunkel meinen Sinn! —

Dann ich singe — thränenvoll und trübe
Starrt mein Blick und mir entschwebt ein Ach —
Sing', o Menschheit! die ich innig liebe,
Deine Schande, meiner Brüder Schmach!
Singe dich, dich, der im Angesichte
Und im Herzen Gottes Siegel trägt,
Schmählich blutend auf dem Hochgerichte
Auf den Block und auf das Rad gelegt.

Ach! ſo tief von ſeiner Höhe fallen
Kann der Menſch, der bis zum Seraph ſteigt,
Er, vor dem mit ihren Kindern allen
Sich die Erd' in tiefer Ehrfurcht neigt?
Kann der Menſch das ſchwarze Bündniß ſchließen
Mit der Mordſucht, mit der Hölle Wuth,
Menſchenblut mit Menſchenhand vergießen,
Ungerührt wie bei des Schlachtviehs Blut.

Schändete ſeit Gottes großem: Werde!
Aller Thiere ſeeleuloſe Brut
Je durch Greuelthaten unſre Erde,
Wie der Menſch, ihr ſtolzer Herrſcher, thut?
Iſt der Zahn des Tiegers je gedrungen
Mörderiſch in eines Tiegers Herz?
Würgte je die Löwin ihre Jungen,
Ha! und lächelte zu ihrem Schmerz?

Oder ſchlug an ſeines Füllens Stirne
Je den Huf das edle kühne Roß,
Daß ihm vom zerſchmetterten Gehirne
Lebenskraft in Strömen niederfloß?

Oder hackt des Vater Adlers Kralle
Je die Augen aus der jungen Brut?
Nein! der Schöpfung Thiere fühlen alle,
Alle: das iſt Blut von meinem Blut!

Nur der Menſch iſt taub der Gottesſtimme,
Welche ſelbſt im Tigerthier nicht ſchweigt!
Er nur würgt mit teufeliſchem Grimme
Die ihn zeugten, und die er gezeugt?
Er nur ſtößt den Dolch mit wilder Rechte
In das Herz, das ihn ſo lange trug,
Das im Schooſe ſchlummerloſer Nächte
Zärtlichbang für ſeinen Liebling ſchlug! —

Er, nur er kann Vatersblut vergießen,
Ach! und nieder an dem Silberhaar
Seh'n des Lebens Purpurſtröme fließen,
Das die Quelle ſeines Lebens war!
Er nur, mit Neroniſchem Entzücken,
Sieht des Bruders qualverzerrt Geſicht,
Sieht, mit Satansfreude in den Blicken,
Wenn ſein Aug' im Todesſchlummer bricht!

Laut verkundest du auf jeder Stätte
Dieſe Schreckenswahrheit, Hochgericht!
Jede Erdenſcholle, die ich trete —
Iſt ſie Staub von ſolchen Sündern nicht!
War nicht dieſes modernde Gerippe
Eines Meuchelmörders Staubgewand?
Läſterte nicht Gott einſt dieſe Lippe?
Würgte nicht den Bruder dieſe Hand?

Biſt du nicht, den dort die Raben ſchmauſen,
Eines Vatermörders Schädel du?
Blickſt du nicht Entſetzen mir und Grauſen
Mit dem hohlen ſtarren Auge zu?
Ja du biſt's! — der Rabe wird ja nimmer
Deiner ſatt — aus keinem Sündergrab
Scholl mir je ein bangeres Gewimmer
Als von dieſes Rades Höh' herab!

Und du konnteſt's? — Hat der Höllenſöhne
Grimmigſter die Rechte dir geführt,
Daß dich nicht ſein flehendes Gestöhne,
Nicht des Vaters Zähre dich gerührt?

Fuhr

Fuhr nicht Gottes Fluch, wie Blitzes Zücken,
Durch dein Herz und schreckte dich zurück?
Kam nicht Gottes Engel zu ersticken
Diese That, der Hölle Meisterstück?

O gewiß! — doch trotztest du dem Fluche,
Und der Engel floh vor deiner Wuth!
Und dein Name steht in Gottes Buche,
Ewig schwarzbefleckt mit Vaterblut!
Qual für dich ist jenseits, Qual hienieden!
Um den Leichnam schwebet, bleich und wild,
Jetzt dein Geist, und findet keinen Frieden!
Ihn verfolgt des todten Vaters Bild.

Ach! und wer, wer tilgt die blut'gen Flecken
In dem Buche des Unendlichen?
Kann die Zeit den schwarzen Frevel decken
Mit dem Schutte von Jahrtausenden?
Sind die Strafen über den Verbrecher
Nicht ein ungemeßner Ocean?
Dieß nur weiß ich: Jener große Rächer,
Schonen wird er, wenn er schonen kann! — —

Blickt vom Spieß mit blutbespritzter Wange
Nicht ein Mädchenschädel dort herab?
Hör' ich hier nicht winseln, leis und bange,
Einen Säugling um des Rumpfes Grab?
Hast du selbst des zarten Kindes Leben
Hingemordet, unglückselig Weib?
Selbst in Henkershände du gegeben
Zum Zerfleischen deinen schönen Leib?

Hat ein Jüngling mit Verführershänden
Deiner Keuschheit Lilie gepflückt?
Ist, der Unschuld Heiligthum zu schänden,
Durch verruchte Künste ihm geglückt?
Wähntest du in seinem Arm zu finden
Deinen Himmel — ach und fandst dein Grab;
Ließest sorglos dich die Schlang' umwinden,
Die den Tod, den gift'gen Tod dir gab?

Sahst du eilig vom Verräther wieder
Dich verlassen, der die Blume brach,
Sankest einsam in den Abgrund nieder
Der Verzweiflung und der tiefsten Schmach?

Sinnlos lagst du jetzt, in deines Herzens
Schrecklicher Zerrüttung da — und schon,
Schon gebahrest du das Kind des Schmerzens,
Deiner Schuld und seines Frevels Sohn.

Schon der erste Laut aus seinem Munde,
Klagte wimmernd seine Mutter an!
Reue mit der Raserei im Bunde,
Stürzt nun, der Erynnis gleich, heran,
Schüttet in die offne Seelenwunde
Gift und Flammen — dem verworfnen Mann.
Flucht sie laut sich selber und der Stunde,
Da ihr Leben Gottes Urn' entrann!

Dräuend steigt, gleich scheußlichen Medusen,
Jetzt die Schande auf vor ihrem Blick!
Ihren Säugling reißt sie wild vom Busen,
Schleudert ihn — unseliges Geschick! —
Weit von sich an schroffe Felsenzacken,
Daß sein Blut die Wange rauchend nezt;
Und dann sinkt sie! Tief in ihren Nacken
Hat die Rache schon den Fuß gesetzt!

Armes Weib, mich jammert deiner Sünde! —
Sieh! ich knie nieder auf dein Grab,
Flehe Ruhe vor'm erwürgten Kinde,
Flehe laut Vergebung dir herab!
O vergib, Erbarmer! daß die Bande
Der Natur Verzweiflung so zerriß,
Daß sie würgt' im Säugling ihre Schande,
Schmählicher zu bluten auf dem Spieß!

Dieser, der zunächst vom schwarzen Pfahle
Niederhängt, ha! dieser ist der Mann,
Dieß der Freund, an dessen Mörderstahle
Einst das Blut des Freundes niederrann!
Er, ein Scherfchen Goldes zu gewinnen,
Trug den Dolch ins stille Schlafgemach,
Wo der Arme mit entschlafnen Sinnen,
Ach! vielleicht vom Freunde träumend lag!

Wirf auf die verräthrische Geberde
Dieses Sünders! Freundschaft! einen Blick —
Hör' die That, und fleuch von dieser Erde,
Göttin! in dein Vaterland zurück.

Hier wirst du für nichtig Gold verrathen,
Sauget dir der Igel, Goldbegier,
Blut vom Herzen! — Mutter großer Thaten,
Wehe unter Erdensöhnen dir!

Seyd ihr nicht die Schädel wilder Räuber,
Die ihr dort von Spiesen niedersieht?
Seh' ich nicht auf Rädern eure Leiber
Eingeflochten, in die Luft erhöht?
Ach! und ihr! ihr alle meine Brüder,
All ihr Sünder! — mich umschlingt mit Macht
Das Entsetzen, wirft mich bebend nieder,
Wie den Wandrer das Gespenst der Nacht.

Säng' ich, bis der Sonne Morgenstrahlen
Dreimal stiegen aus dem Ocean;
Hätt' ich Farben, schwärzer noch zu malen,
Als die großen Britten *) einst gethan;
Könnt' ich doch von euern Greueln allen
Malen kein Gemälde, schwarz genug;
Und der Pinsel würde mir entfallen
(Könnt' ich auch) bei jedem neuen Zug.

*) Mitten und Penna.

Bange Geiſter! — o wie manche Thräne
Brennt nun heiß wie Feuertropfen euch!
Sind's nicht Myriaden Seufzertöne
Die euch laſten, Zentnerbürden gleich?
Schrecklich, ſchrecklich, wenn mit lauter Klage
Auf zum Himmel raucht der Unſchuld Blut;
Wann in Gottes ernſter Richterwage
Hier das Blut und — dort die Strafe ruht!

Du, der erſte der verworfnen Sünder,
Haſt vielleicht des beſten Vaters Haupt
Wild zerſchmettert, und die zarten Kinder
Ihres Stabs und ihres Troſts beraubt!
Haſt vielleicht, von bittern Thränengüſſen
Ungerührt, der Mutter ihre Welt,
Ihren Säugling von der Bruſt geriſſen,
Und die Mutter ſammt dem Kind entſeelt.

Ha! und du — haſt frühen Tod gegeben
Einer Braut in junger Schönheit Glanz,
Welche brannt' im Jüngling neu zu leben;
Und in Blut getaucht den Hochzeitkranz!

Du vielleicht im Jünglinge vernichtet
Manche große segenschwangre That,
Einen Lock der Weisheit hingerichtet,
Einen Sülly hingewürgt dem Sta

Ach! und du — unsel'ger Mann der Sünden!
Gabest einem Armen selbst den Tod,
Wähntest einen Pfennig noch zu finden —
Fandest nichts als einen Bissen Brod:
Als sein Knäbchen, todesbleich und hager,
Das noch sorglos in der Hütte schlief,
Hingesunken auf das stroh'ne Lager —
Jetzt erwacht' — und jenen Bissen rief.

Und auch ihr, die ihr den Reihen schließet,
Ihr, um deren blutend Angesicht
Noch der Jugend todter Schimmer fließet,
Scheu'tet solche Greuelthaten nicht,
Drob das freche Laster selbst erröthet?
Habt auch ihr des Jünglings holde Braut,
Mütter ihr und Säuglinge getödtet,
Und auf Gräbern euer Glück gebaut? —

Saugt der Mensch in seines Lebens Blüthen
Schon der Hölle vollen Giftstrom ein?
Kann der Jüngling Freveltaten brüten,
Welche selbst die grauen Sünder scheun? —
Wehe! wehe! — Eine Mitleidsthräne
Stürzt mir glühend auf die Wangen hin! —
Jünglinge, ihr waret Räubersöhne,
Trankt an der Brust der Räuberin!

An das Laster schmiedeten als Kinder
Diese euch mit ehr'nen Fesseln an;
Und der Jüngling wuchs zum grauen Sünder!
Bosheit trat den Keim zum edeln Mann,
Wüthend trat sie Gottes lichte Flamme
In den Staub! .. der Unglückselige
War ein Zweig von dem verruchten Stamme,
Den der Blitz der Rache splitterte. —

O warum, du weiser Herr der Erden!
Mußten sie in des Verderbens Schlund
Selbst geworfen von den Vätern werden,
Schuldlos treten in den Frevelbund,

Und dann auf dem Hochgerichte bluten? —
Hat vielleicht sie deine Rächershand
Ausersehen zu der Menschheit Ruthen?
Sie als Boten deines Grimms gesandt? —

Ich verstumm' und bete an im Staube!
Du nur, Vater! siehst mit Flammenblick
Wie dem Laster jeder ward zum Raube —
Durch Verruchtheit? oder durch Geschick?
Große Thaten, blutige Verbrechen
Siehst du werden, eh' des Tages Licht
Sie bescheint — und wirst vom Throne sprechen
Ein gerechtes furchtbares Gericht! —

O noch modern hier der Sünder viele,
Deren Blut am Henkersbeil geraucht:
Viele, die auf keinem weichen Pfühle,
Sanft und still den müden Geist verhaucht!
Rings um mich erwürgte Missethäter,
Modernd noch und hingemodert schon!
Hier ein schnöder Vaterlandsverräther,
Seiner Mutter undankbarer Sohn!

Dort der Mann, von einem Ungeheuer
Stammt das Herz, so ihm im Buſen ſchlug!
Der mit raubbegier'gen Händen Feuer
In das Haus des armen Bruders trug!
Lachend ſah er einſt die Flamme wehen
Ueber des entſchlaf'nen Bruders Haupt;
Lachend ihn auf Aſchentrümmern ſtehen,
Seiner Hab' und ſeines Weibs beraubt.

Hier der Mann, dem zürnend aus dem Schlunde
Eines Henkers Hand die Zunge riß,
Die in einer nachtgebohrnen Stunde
Aus gen Himmel Läſterungen ſtieß!
Hier ein Weib, das um des Erbes willen
Tödtend Gift geſchüttet in das Mahl;
Dort ein diebiſcher Richter, der zu füllen
Seine Kiſten, Waiſenhabe ſtahl.

O! von allen könnt' ich Lieder tönen,
Aber ſieh:! mit bethräntem Blick
Müde dieſer ſchauervollen Scenen,
Bebt die fromme Muſe jetzt zurück!

Nichts als dumpfe Klage tönt die Leier
Ihr Geſang wird banger Seufzerlaut!
Denn ihr graut vorm Schwarm der Ungeheuer,
Die ſo gerne einen Seraph ſchaut.

Brüder! ſeyd auch ihr zu ſchauen müde
All der Laſter Eumenidenbrut,
Die ich euch vorbeigeführt im Liede,
Mit dem Pinſel, eingetaucht in Blut?
Schaudert euch vor dieſem Todeshügel,
Der vom Elfentritt des Fluches bebt,
Ueber dem mit ausgeſpanntem Flügel,
Mit Harpyenblick die Rache ſchwebt?

Hätt' euch doch mit Allgewalt durchdrungen,
Wie ein Blitz getroffen dieſes Lied,
Heil'ge Schauer euch ins Herz geſungen,
Und mit warmem Gottgefühl durchglüht;
Aus dem Schlaf gedonnert das Gewiſſen,
Wie der Leu den Wanderer im Wald,
Wenn er ſich der Felſenkluft entriſſen
Und ſein Brüllen durch den Hain erſchallt.

O! wenn einer meiner Erdenbrüder,
Den zu faſſen das Verbrechen droht,
Dem das Laſter, dieſe ſchwarze Hyder,
Schon den gift'gen Blumenbecher bot;
Einer nur, vom Liede meiner Leier
Tiefererſchüttert, mit bethränetem Blick
Zitternd flöhe vor dem Ungeheuer,
Tugend! in dein Heiligthum zurück;

Heil mir dann, und Segen meinem Liede!
Nein! ich tauſchte dieſen großen Lohn
Nicht um deine Lorbeern, Mäonide! —
Großer Sänger der Religion,
Nicht um jene lichte Palmenkrone,
Die ein Engel deinen Schläfen flicht —
Und ich hüb' empor zu deinem Throne
Freudethränend, Herr! mein Angeſicht!

O ſo hört, daß dieſer Lohn mir werde,
Brüder! meinen blutigen Geſang!
Neig' dein Ohr, o frevelvolle Erde!
Zu des frommen Sängers Harfenklang,

Eh' der Hölle lautes Hohngelächter
Freundin dich und größre Schweſter kennt,
Und kein Gott mehr deine Söhn' und Töchter
In der ſcheußlichen Entſtellung kennt!

Hier auf dieſer Stätte ſieh, Verbrecher!
Wie das Laſter lohnt der Sklavenbrut,
Wie's mit Wolluſt ſäuft aus ſchwarzem Becher,
Gleich als wär' es Nektartrank, ihr Blut!
Sieh ſie hier der ew'gen Schande Säulen,
Die es ihnen noch im Tode baut,
Die der Sünder Schatten noch umheulen
Und der Wand'rer mit Entſetzen ſchaut.

Erſt iſt's eine reizende Sirene,
Welche tauſend mit der Allgewalt
Ihres Lächelns, ihrer Zaubertöne
An ſich feſſelt — aber ſiehe! bald,
Bald wird ſie — verrätheriſche Dirne,
Die den Jüngling wolluſtheiß umſtrickt,
Und den Dolch, indeß ſie auf die Stirne
Küſſe regnet, in das Herz ihm drückt.

Bald ein ſchlangenhaarig Ungeheuer,
Dem vom blut'gen Auge Grauſamkeit
Tödtend blitzt, das einen Strom von Feuer
Aus dem hohlen Drachenſchlunde ſpeit;
Das von tauſend Leben ſeiner Söhne
Noch nicht ſatt, ein neues ſtets verſchlingt,
Dem kein Seufzer, keine Jammerthräne
An die mörderiſche Seele dringt.

An den Schuppenleib der Mutter ſchmiegen
Sich die Kinder, die ſie kaum gebar!
Hölle blickt aus ihren wilden Zügen,
Furien beneiden dieſe Schaar!
Neue, die mit wildem Ungeſtümme
Blutig ſich den bangen Buſen ſchlägt,
Und, ſich ſelbſt mit fürchterlichem Grimme
Laut verfluchend, ihre Frevel wägt.

Armuth mit der bleichen dürren Lippe,
Die nach einem Labetropfen lechzt,
Halbentblößt, ein hageres Gerippe,
Das dem Retter Tod entgegen ächzt;

Schande, die durch dornenvolle Pfade
Der Verachtung Schlangengeißel jagt,
Wüthend jagt bis hin zum Pfahl, zum Rade,
Und hinunter, wo es nimmer tagt.

Und dann sie — sie, deren Auge wilder,
Furchtbarer als ihrer Mutter glüht,
Die Verzweiflung, die nur Schreckenbilder,
Nur Satane um sich rasen sieht,
Haare ausrauft, jammernd ringt die Hände,
Sie zu decken allen Bergen winkt,
Ha! und endlich — schauervolles Ende! —
Felsenan die Stirne rennt — und sinkt.

Grauet euch vor meines Pinsels Farben,
Vor des Lasters schwarzer Kinderbrut,
Vor dem Hochgericht, wo Sünder starben,
Vor dem Henkersbeil, bespritzt mit Blut,
Vor des Orkus schweren Peinigungen,
Vor des Angstgewissens Schlangenstich;
O so flucht, von Gotteskraft durchdrungen,
Flucht dem Laster laut und feierlich!

Zittert, zittert, fern ihm nur zu nahen,
Denn sein Hauch vergiftet meilenweit;
Seine Boten, tückisch euch zu fahen,
Sind durch alle Zonen ausgestreut.
Wagt's, ihm näher einen Schritt zu treten;
Und ihr seyd in seinem furchtbar'n Reich
Ew'ge Sklaven ach! und eh'rne Ketten
Wirft es jauchzend um den Nacken euch.

Euch zur Seite lauert das Verderben
Gleich dem Tiger, der zu würgen droht —
Und ihr werdet unter Flüchen sterben
Ihn den Vater größrer Qual — den Tod!
O so fleucht vor diesem grimmen Tiger!
Ringet nach dem Lorbeer, welchen nicht
Um sein Haupt der stolze Weltbesieger,
Um die Felsenstirne Cäsar flicht.

Werdet starke Sieger an der jungen
Raumgebohrnen Leidenschaftenbrut,
Eh' sie sich zu Riesen aufgeschwungen,
Deren Arm tyrannisch auf euch ruht!

Tretet in den Staub den Funken nieder,
Eh' er auf zur hellen Flamme glüht,
Eure Kraft versengt und auf die Brüder
Seinen Feuerstrom verderbend sprüht.

Wandelt oft zu dieser blut'gen Stelle,
Die so laut in eure Seelen ruft:
Fliehet mich! Ich gränze an die Hölle!
Sauget ein mit dieser Todesluft
Lasterhaß und — Zittern für dem Rächer;
Fallet nieder auf ein Sündergrab,
Betet Gnade über den Verbrecher
Und den Himmel über euch herab!

An Bodmer.

Als er mir einen großen Theil seiner Werke sandte.

O daß Thäler und Berge, daß mich das mächtige Schikſal
Trennt, mein Bodmer! von dir!
O daß zwiſchen uns ſtrömt die Kataraкte des Rheinſtroms,
Donnernd den Felſen entſtürzt!

Daß der Feindehöhnende Twiel ſich zwiſchen uns lagert,
Der mit ſtarrendem Haupt
Himmelan trotzt — verachtend herabſchaut auf zackigte Blitze —
Lacht des Donners im Thal! —

Ha! ich zürne dir, Schickſal! ich zürn' euch, Thäler und Berge,
Zürne dir Rheinſtrom und Twiet!
Daß ihr mich ſcheidet von ihm, dem jetzt mit mächtigen Schlägen
Klopft entgegen mein Herz! —

Läg' ich, o Vater! dir jetzt an deinem zärtlichen Herzen,
Und umarmte dich heiß!
Netzte die ſilbernen Locken mit Thränen kindlicher Freude,
Deckte mit Küſſen den Mund! —

Süße Träume, verfliegt! verſtummt ihr Wünſche! vergebens!
Ferne bin ich von ihm!
Schon entfloh ein Jünglings- das Jahr dem Strome der Zeiten!
Und noch ferne bin ich!

Ach! vielleicht — Mir ſchauert vor euch, ihr bangen Gedanken,
Schreckensbilder, vor euch! —
Kehrt ihm der Frühlinge letzter, und ſtreut dem unſterblichen Greiſe
Seine Blumen aufs Grab!

Ach! dann ſinkt ſie in Nacht mit ſeinem brechenden Auge
Und verweht, wie ſein Hauch,
Meine geliebteſte Hoffnung, das Antlitz des Greiſen zu ſehen
Hier im düſteren Thal! —

Aber ich laſſe dich nicht — umfaſſe dich, Hoffnung! mit Inbrunſt!
Wie der Jüngling die Braut!
Und entflöhest du mir, ſo haſch' ich am Saume des Kleides
Eilig, Flüchtige dich! —

Seyd mir heilig indeß, ihr süßen Pfänder der Liebe!
Werke, voll Geniuskraft!
Die ihr spottet der Zeit, weil euer begeisterter Schöpfer
Euch Unsterblichkeit gab!

Ihr entquellet, mächtige Ströme, dem Geiste des Greisen!
Eure wälzende Fluth
Füllte mit hoher Empfindung das Herz des staunenden Sehers
Und mit freudigem Schau'r! —

Rauschet mir immer vorüber! Ihr tönt dem Ohre des Jünglings
Himmelsüße Musik!
Hohe Lehren schöpft er aus euch! Er schlürft der Begeistrung
Trunk'nen Taumel hinab!

Siehe! ſchon fliegt er empor zur Sonne, der trunkene Sänger!
Nach dem ewigen Greis
Fliegt er! Es drängt ſich hervor aus ſeinem begeiſterten Buſen
Kühn der Feuergeſang! —

Edler Bodmer, vergib! Vergib der Wonne des Jünglings!
Der Begeiſterung vergib,
Die ihn mächtig dahinriß, weg über die ſtäubende Erde
In ihr himmliſch Gefild!

Nimm den feurigen Dank! Ihn heiſchen die koſtbaren Male
Deiner Liebe! Mir ſtrömt
Glühend dahin auf jegliches Blatt die Thräne der Wonne
Und des tiefen Gefühls! —

Wenn ich einsam und still am Schein der nächtlichen Lampe
Ströme der Weisheit und Lust,
Deinen Werken entschöpf', an deiner Empfindungen Flamme
Wärme mein klopfendes Herz! —

Wird mich umschweben dein Bild, das unter wonnigen Träumen
Meine Seele sich schuf;
Und das Lächeln der Liebe wird süß, wie Strahlen der Sonne
Schimmern auf deinem Gesicht . . .

Und ich werde dich voll der süßen Täuschung umarmen,
Wonne stammeln und Dank.
Mit der bebenden Lippe! du wirst erwiedern mit warmen
Küssen den brünstigen Kuß! —

Mögeſt du immer mein Haupt, o ſüße Täuſchung umſchweben
Bis ein froher Geſchick
Trotz euch, Thäler und Berge! den Vaterarmen des beſten
Greiſes entgegen mich führt! —

An Maczewski.

Schon so eilig bist du aus meinen Armen verschwunden,
Edler fühlender Jüngling? So flüchtig schwebst du von dannen?
Führt' uns das tückische Schicksal nur Augenblicke zusammen,
Auseinander uns wieder mit eisernem Arme zu reißen
Und sich grausam zu weiden an bittern Zähren der Trennung?
Sind sie dahin die Stunden, die Kinder himmlischer Freude,
Da nun unsere Seelen, seit langen grauen Aeonen
Für einander geschaffen, voll süßer Verwirrung sich fanden,
Sich in brünstigen Küssen zu Einem Wesen vereinten?

Als aus deinem Auge die Flamme des dichterischen Geistes
Tief in die Seele mir blitzte — die reine Güte des Herzens
Lieblich entgegen mir glänzte, wie sanftere Schimmer des Mondes?
Als ich mit glühender Wange, mit deutschem kräftigem Handschlag
Und mit der Stimme des Jubels dir sagt': Ich liebe dich, Edler!
Und dann wieder dein Echo: Ich liebe dich, silbern mir tönte?
Sind sie die schönsten der Abende wieder nach Eden geflohen,
Als mit der Muse verschwistert die Freundschaft über uns schwebte,
Mit verbreitetem Fittich, und aus der strömenden Urne
Seligkeit nieder auf uns die beiden Göttinnen gossen?
Tönen dir noch die Gesänge, die unsern begeisterten Seelen
Damals wechselnd entströmten und heiß, gleich strudelnden Quellen?

Denkeſt du noch der Freundesgeſpräche voll warmer
Empfindung?
Noch des traulichen Mals, da ich beim mäßigen
Kelchglas
Tiefer blicken dich ließ in die liebeblutende Seele,
Und mit brennenden Farben die Minna's Reize
zu malen,
Rafaels Pinſel mir wünſcht' und Arioſto's
Begeiſt'rung?
Noch der reizenden Gruppe, da meine kleinen Ge-
ſchwiſter
Froh und liebevoll ſpielten um dich, den holden Er-
zähler?
Denkeſt du noch, wie du damals mich an der ſüßen
Erinnerung
Goldenem Gängelbande durch jene Heimath der
Freiheit,
Durch Helvetiens Fluren geführt, von denen du
kehrteſt?
Siehe! ſchon hub ich mit dir auf den felſenſtarren-
den Gotthard
Meinen bebenden Fuß, ſah ſeiner Rieſenſchultern
Ewigen Schnee; mir ſauſt' um die Locke der mäch-
tige Bergwind.

Stica dann wieder hinab in die blühenden Thäler des Friedens,
Wo die Natur mich lächelnd empfing und Blumen mir reichte.
Staunend sah ich mit dir den fürchterlich herrlichen Rheinfall,
Der sich schäumender, donnernder immer die Felsen herabstürzt,
In die goldenen Strahlen der Sonne sein stäubendes Silber
Spritzt und den mächtigen Arm von Regenbogen umgürtet,
Unaufhaltsam und stolz in seinem Vermögen daherrauscht,
Jede wildere Schönheit und jede sanftere letter'
An die Erde des Staunenden Fuß — erbut mir die Seele.

Jetzt verweilt' ich mit dir, vom Zauberstabe der Täuschung
Allgewaltig berührt, in Zürichs Mauern, im Kreise
Alle der Edeln, der schimmernden Sterne am Himmel der Freiheit.

Siehe! ſchon trat ich mit dir, mit ehrfurchtklopfendem Buſen,
In die Hütte, wo Bodmer verlebt die Tage des Ruhmes,
Seliger Unſchuld im Schoos und patriarchaliſcher Einfalt.
Kindlich küßt' ich mit dir die zitternde Rechte des Greiſen
Und den lächelnden Mund; ſah ſtaunend die Jugend des Geiſtes
Auf dem verwelkten Geſicht, auf eingeſunkener Wange,
Gleich den Strahlen des Morgens auf ſterbenden Lilien, ſchweben.
Weiter ſchritten wir itzt zu des frommen Lavater Wohnſitz,
Davids dichteriſche Gluth und die Seele des ſanften Johannes
Sah'n wir, hell wie im Spiegel, in ſeinem Angeſicht ſtrahlen —
Flogen zu Geßner, der ſchönen Natur unſterblichem Zeichner
Mit dem treffenden Pinſel und Kiel — und dann der Umarmung

Meisters entgegen des heiteren Weisen und Hof-
tinger-Selkofs!
Und wie könnt' ich sie alle nennen, die Söhne des
Ruhmes!
O wie brannte die Seele mir da! wie hub mich
der Adler,
Fantasia, auf schwebendem Fittich von Wonne zu
Wonne!
Wie durchströmtest du mich, des Großen und Schö-
nen Bewund'rung!
Mit der Entzückungen Schauer, die oft in Lieder
sich wandeln!

Klage, fühlender Sänger! Und töne Wehmuth,
o Harfe!
Alle sind sie verwelkt, die lieblichen Blüthen — sie
schwanden
Alle die Scenen, wie goldene Träume des luftigen
Morgens,
Wie das Lächeln der Freude auf Lippen sterblicher
Menschen!
Wünsche zaubern sie nicht — sie zaubern nicht Lie-
der zurücke;

Denn es ſchlang ſie hinab der gierige Strudel des Zeitmeers!
Tief im Abgrund ſchlummern ſie nun den ewigen Schlummer!
Edler! es war die letzte Umarmung, der letzte der Küſſe
An dem Morgen des Scheidens — wir ſehen uns nimmer hienieden.
Ferne wohnſt du von mir im ſtürmegebährenden Norden,
Und Kuronia neiget ihr Ohr des Sohnes Geſängen.
Aber ich töne mein einſames Lied in der ſueviſchen Heimath
Zwiſchen dem Rebengebirg und dem wogenrauſchenden Neckar.
Siehe wir ſtiegen zum Ziel des Bardenruhmes — wir beide,
Aber nicht Hand geſchlungen in Hand — ich ſuche vergebens
Deinen zärtlichen Blick, vergebens das Lächeln des Freundes.
Sey's! Wir trotzen dem Schickſal! Wir ſtiegen auf Schwingen des Geiſtes,

Ueber Riesengebirg' und über donnernde Ströme
Jeder dem andern entgegen; und unsre verschwisterten Seelen
Schweben, vom Körper entfesselt, im schönern Himmel der Freundschaft.
Oftmals, wenn die Aurora den Schlaf von der Wimper geküsset,
Wirst du fühlen ein Wehn, ein Säuseln an glühender Wange,
Deines Freundes umschwebenden Geist — ihn traun aus der Ferne
Leicht wie auf Schwalbengefieder zu dir die brennende Sehnsucht.
O und wenn mich, den Ersten vielleicht, der Allzerstörer,
Wenn mich reißet der Tod von des Lebens schwellenden Brüsten,
Und siegjauchzend mich führt durch seine benachteten Hallen;
Dann umschweb ich dich, Freund! in Stunden der thauenden Frühe,
Dich, wenn lastet die Erde, der Mitternacht bleierner Zepter,

Gle-

Gieße dir himmliſchen Frieden ins Herz und Engelgefühle,
Hauche dir tief in den Buſen die Lieder, welche mir neidiſch
Von den Lippen der giftige Hauch des Todes verwehet,
Hebe dich über den Staub auf Schwingen hoher Begeiſt'rung,
Und geleite dich einſt nach Edens Fluren hinüber!

Im September 1783.

Als eine epidemische Krankheit in Stuttgart herrschte.

Habt ihr noch nicht? Noch nicht ausgewütet,
Die ihr über unsern Mauern brütet,
Die ihr rastlos Leichen thürmt auf Leichen,
Fürchterliche Seuchen?

Soll die Stadt zu Einem Grabe werden?
Und der Tod mit höhnenden Gebärden
Jauchzen: Alles ist durch mich gefallen!
Durch die öden Hallen?

Kannst du? Willst du nicht dem Jammer weheren?
Ewiger? Und kühlen ach! nur Zähren,
Ausgeströmt von Sterbenden in Fluthen,
Deines Zornes Gluthen?

Diese Gluthen — sprich erhab'ner Rächer!
Fachten sie satanische Verbrecher
Unsrer Stadt? Und wirft ihr Fluch nun nieder
Auch die bessern Brüder?

Stiegen bis zum Throne Lästerungen
Deines Namens aus verruchten Zungen,
Die schon längst dem Halse sollt' entreißen
Scharfes Henkereisen?

Sahest du in stummen Finsternissen
Vatersblut von Sohneshänden fließen,
Das vom Himmel rief die tausendfache
Pestbelad'ne Rache?

Oder heischten der Natur Gesetze?
Deines Weltplans feingewebte Netze?
Alle Sterne? alle Schöpfungsreiche
Diese blasse Seuche?

Sind wie all' die tausend Jammerscenen,
Sind auch zahllosen Thränen,
An der Söhn' und Väter Sterbebette,
Glied der großen Kette.

Die du flochteſt, als noch deine hehre
Einſamkeit in weſenloſer Sphäre
Dich umgab, da noch dein mächtig Werde
Schlief und — unſre Erde?

Ja ſie iſt es! — Sinkt mit Ehrfurcht nieder
Vor der großen Wahrheit, meine Brüder!
Betet an, umweht von Moderdüften,
Unter tauſend Grüften!

Mag mich dann, eh' meine Blüthen reifen,
Mag auch mich des Fiebers Wuth ergreifen.
Mich umlagern mit des Wahnſinns Träumen
Und mein Blut durchſchäumen!

Nein! ich zitt're nicht des Todes Rechte,
Schimmern wird mir durch des Wahnſinns Nächte:
Der Gedank': Auch meine Leichenſtätte
Iſt ein Glied der Kette!

Stürb' ich nicht in dieſem Augenblicke,
Oder fiele ſelbſt die kleinſte Mücke
Nicht in jenem — o ſo ſpräng auf immer
Dieſe Kett' in Trümmer.

An Minna.

Zum Geburtstage 1784.

Iſt dieß der Tag, da deine ſchöne Seele,
Gerufen von des Ewigen Befehle,
Hervor aus einer Roſenwolke gieng!
Iſt dieß der Tag? und ſeyd ihr es, ihr Stunden,
An welchen von des Schickſals Hand gebunden
Längſt all' mein Glück und meine Ruhe hieng?

Ihr ſeyds! Ihr ſeyds! — Mir ſagt's dieß frohe Beben!
Mir dieſe Gluth, die durch mein inn'res Leben,
Wie eingehaucht von höhern Geiſtern, fleußt!
Mir lispelt es mit leiſen Engeltönen
Mein Genius! — Mir ſagen's dieſe Thränen,
Mir dieſes Herz und mein entzückter Geiſt! —

O schon an dieses Tages erster Feier
Als Gottes Hand den lichtgewebten Schleier
Um deine zarte Mädchenseele wand,
Schon da ergriffen bei dem Knabenspiele
Mich leise Schauer, ahndende Gefühle,
So heilig mir und doch so unbekannt!

Ich fühlte damals schon in leisen Schlägen
Die Liebe sich in meinem Busen regen,
Die jetzt zur lichten Flamme aufgeglüht!
Stets hehrer schwebtest du vor meinen Blicken
Und fachtest an den Zauber, das Entzücken,
Das hin nach dir, du Einzige! mich zieht.

O wähne, süße Minna! wähne nimmer,
Daß nur der Schönheit junger Frühlingsschimmer,
Nur deine Wangenröthe mir gefiel!
Nein! wenn ich je der todten Schönheit fröhne;
So werdet Mißlaut, meiner Leier Töne!
Und Eis mein Herz — so sterbe mein Gefühl!

So war ich niemals werth, dich zu erblicken!
Von denen Lippen Minnesold zu pflücken,
Zu sonnen mich in deinem Angesicht,
Aus dem des jungen Geistes süße Blüthe,
Des schönen Herzens engelreine Güte,
Wie Morgenlicht aus Purpurwolken spricht!

Nein! Minna, edel, rein ist meine Liebe,
Sanft, wie dein Herz – fromm, wie des Dichters Triebe,
Der Liebe singt im himmlischen Gewand!
Die Thräne, die mir heißer als Gebete
Vom Auge quillt an dieser Morgenröthe,
Sie zeuge, was mich ewig an dich band.

Sieh! an der Wimper hier die Thräne beben,
Ein Opfer ihm, der heut in's Erdeleben
Dich Minna! winkte, seinen Liebling, Ach!
Vergib, wenn ich an diesem schönen Tage
Den Schöpfer deines Lebens thränend frage:
Schufst du sie nicht, Unendlicher! für mich?

Wie dunkel liegen hier der Zukunft Nächte
Vor meinem Blick! — O reiche deine Rechte,
Geliebte mir, und lächle Troſt mir zu!
Dein Lächeln nur gießt heit're Sonnenhelle
Auf meinen Pfad, auf jede düſtre Stelle,
Und Minna nur gebietet meiner Ruh!

Elegie.

An Stella.

Stella! wenn ich in die Zukunft blicke!
So versinkt mein Herz in tiefes Leid!
Und ich flehe weinend vom Geschicke
Einen Strahl nur durch die Dunkelheit!
Aber dunkler werden stets die Nächte
Um mich her — und deines Freundes Hand,
Zitternd ausgestreckt nach Stella's Rechte,
Stößt an eine eherne Schildwand!

Wird sie ewig unerschüttert stehen
Diese Mauer? Wird in lichter Pracht
Wie hervor die Morgenröthe gehen
Nach der langen, langen Mitternacht?
Hört kein Ohr der bangen Liebe Flehen?
Soll sie ihren morschen Hoffnungsstab
Endlich brechen, ganz in Trümmern sehen,
Ach! und trostlos sinken in ihr Grab!

O Gedanke, der den innern Frieden
Untergräbt, die Kämpfer übermannt —
Stella's Liebe ward mir ganz beſchieden,
Aber einem andern ihre Hand!
Bald vielleicht, wenn kaum der Frühling wieder
Auf die Erde Segen niederthaut,
Tönen junger Nachtigallen-Lieder
In das fromme Morgenlied der Braut;

Und indeß im Hauche kühler Weſte
Meines Schmerzens heiße Zeugen wehn,
Führt ein Fremdling ſie zum Hochzeitfeſte
Und ich werde Stella nimmer ſehn —
Nimmer ſehn und ferne von ihr weinen,
Bis mein Herz in ſeinem Gram verglüht,
Bis verwelken mitten unter ſeinen
Blüthen mich ein zweiter Frühling ſieht.

Willibalds Abschied an Julien.

1789.

Es ist geschehn! Wir sehn uns fürder nimmer!
Zerrissen ist das kaum geknüpfte Band!
Zu deinen Füßen liegen schon die Trümmer,
Noch eh' ich dich, eh' du mich halb gekannt!
Gelungen sind nur allzubald
Die schlauen tiefversteckten Plane
Der Schmähsucht und der tückischen Schikane,
Dem Eumenidenpaar! Im dunklen Hinterhalt,
Da sehn sie nun und triumphiren schon
Ob ihrem Sieg — und grausen bittern Hohn,
Und Julie — O daß es Lüge wäre —
Theilt mit den Siegenden des schönsten Sieges Ehre!
O des Betruges — zwar nicht selten,
Auf dieser besten aller Welten —
Doch schwer und peinigend genug,
Die Sanftmuth selbst Verwünschungen zu lehren,

Und dem das Herz warm für die Menschheit schlug
In einen Timon umzukehren!
Ha! eben will ein bitt'res Timonswort
Der Lipp' entfliehen und indeß ich dort
Den Unmuth meiner Brust ersticke;
So stürzt er heiß aus meinem finstern Blicke,
Und äzt in meine Wange sich!
Vor kurzem erst noch floß um dich,
O Julie! welch' eine and're Thräne!
Du standst in deiner Engelschöne,
Vorm Träumenden! Wie Nachtigallentöne
In Monderhellter Maiennacht, erklang
Von deinen Lippen zärtlicher Gesang!
Du drücktest mich an dein hochklopfend Herz,
Schwurst Treue mir — ich blickte himmelwärts,
Und weinte Lust! und nun wie ändert sich die Scene!
Wie tobt in meiner Brust der Schmerz!
Wohl waren es nur Träume! Wehe!
Gefallen ist der Schlei'r vom Auge mir! Ich sehe
Den Engel meiner Phantasie herab
Gesunken von der stolzen Höhe
Des innern Werthes, den ihr der Getäuschte gab!
Sie meines Herzens Lieblingin,

Steht ihr entlarvt vor mir und als Verrätherin!
Dieß Auge, dem die Natur das Siegel
Der Seelenschönheit aufgedrückt,
Dieß Auge, ein lazurner Spiegel,
Aus dem Gefühl und Geist hervorgeblickt,
Sie konnten täuschen — täuschten dich!
Das Lächeln, das von diesem Rosenmunde,
Mit magischer Gewalt in deine Seele schlich,
War Heuchelei, gefährlicher Betrug!
Denn ach! Schon in der nächsten Stunde,
Gebahr das Herz, das erst an meinem Herzen schlug
Geheime Tücke, die es trug!
Von jenen Lippen, deren Kuß
Erst meine Adern, wie ein Flammenguß,
Durchströmte, floß das Gift der Schmähsucht nie-
der —
Hebe über mich und meine Minnelieder —
Und über meinen Wahn von Seelensympathie!
Und jene Lilienarme, die
Am Morgen brünstig meinen Hals umschlangen,
Umarmten ach! am Abend schon
Wollüstig einen Seladon,
Und schwelgten um des Jünglings Rosenwangen!

O traute, arglose Natur!
Dein Meisterstück hat giftiger als Schlangen,
Gewühlt in meine Brust — war fähig einen Schwur
Zu brechen, hat die Liebe hintergangen! —
Und ich, o könnt' ich doch in diesem Augenblick,
All mein Vertrau'n auf treuer Freundschaft Glück,
Aus meiner Brust wie schädlich Unkraut jäten,
Denn Julie, auf die ich meinen Himmel baut',
Ist gegen mich in einen Bund getreten!
Du aber, armes Herz! Das du zu viel getraut,
Verschleuß mit siebenfachem Riegel deinen Glauben
An Menschentreu' und Redlichkeit in dir!
Den Schlüssel aber nehmet ihr,
Verrufte Wenige! und laßt ihn euch nicht rauben!

Ihr saht es, wie oft im Auge mir,
Wie auf den Lippen meine Seele brannte,
Wenn ich den Namen Julchens nannte,
Und hingerissen glaubtet ihr
Dem Schwärmenden, es könne Sie allein
Nicht sorgenlos mit Jünglingsruhe spielen,
Nicht täuschen mit erkünstelten Gefühlen,
Das Heiligthum der Herzen nicht entweihn!

Und doch entweiht sie es — gibt Eurem Mitleid mich
Nun ruhig Preis, und der Verachtung ganz!

O schäme, Mädchen! schäme dich der That!
Sie schändet deine schönsten Thaten!

So zürnend schaltst du den Verrath
An deinen Schwestern, ach! und konntest selbst ver-
rathen!
Wähnst du vielleicht, dein schimmernder Verstand,
Dein leichter Witz im Graziengewand',
Verhülle deines Geistes Mängel!
Du kannst an Geist und Reiz ein Engel,
Und doch nicht liebenswürdig seyn,
Kannst jene wunderseltnen Gaben,
Die Feder einer Ninon haben —
Kannst Nantchen seyn im zärtlichen Gedicht,
Und doch genug für einen Gockingk nicht?
Ein edles Herz, von Trug und Arglist rein,
Dem ihre stille Kraft, Verstand und Klugheit leih'n,
Vollendet selbst bei mancher Blöße
Der zärtern Fühlbarkeit, die wahre Mädchengröße!
Und solch ein Herz ist für die Heuchelei

Zu offen und zu groß für die — Verrätherei!
Erröthe bei der schönen Seele Bild,
Das dieser Spiegel dir enthüllt,
Und fühl' es tief: Du habest mich verrathen!
Ach! aber Eine tück'sche That
Ist Mutter vieler gleicher Thaten!
Die einmal mich verrathen hat,
Kann tausendmale mich verrathen!
Drum nimm zum letzten Lebewohl dieß — Blatt

Bergknappenlied.

Hinab, ihr Brüder! in den Schacht!
Hinab mit frohem Muth!
Es ist ein Gott, der für uns wacht,
Ein Vater groß und gut!

Stimmt an den hellen Saitenklang,
Zu ehren unsern Gott!
Beginnt den frohen Lobgesang
Dem Retter in der Noth!

Wer seiner Huld und Macht vertraut,
Der, Brüder! zittert nicht
Vor der Gefahr, dem Tode schaut
Er muthig in's Gesicht!

Ist unter uns ein feiger Knapp,
Der nicht vertraut auf ihn;
Der steige nicht mit uns hinab —
Werf' Hack' und Fäustel hin!

Doch nein, voll Muthes fahren ſchon
Wir bei der Lampe Schein,
Mit jubelvollem Lautenton
In unſre Gruben ein.

Wohlan! Seyd emſig im Beruf,
Wenn Freud' und Hoffnung winkt,
Wann Goldſtuff hier, dort Silberſtuff
Euch hell entgegenblinkt!

Steigt immer tiefer, ſonder Grau'n!
Grabt tiefer in den Schacht!
Auf! Wollt ihr reiche Stufen hau'n,
So grabt und haut mit Macht!

Ermüdet nicht! Sie kommt fürwahr,
Die Stunde, die uns lohnt!
Den Schweiß, den Muth in der Gefahr
Mit gold'ner Beute lohnt.

Er aber, der für uns gewacht
Und Unglück abgewandt —
Er führt uns wieder aus dem Schacht
Mit väterlicher Hand!

Und ob die Erd' erbebt und kracht',
Und stürzt auf uns herab —
Vergrüb' uns tief in Schutt und Nacht
Und würde unser Grab!

Sey's, Brüder, nimmer zagen wir!
Wir segnen unser Loos!
Wir sterben im Beruf, und dir,
O Muttererd', im Schoos! —

Stella's Tod.

Gegenstück zu Stella's Geburt.

Trüber senkte auf die Erdenhügel
Nie ein Tag den schreckenschweren Flügel
Stella! als dein letzter, banger Tag!
Trüber nicht und reicher nicht an Thränen
War die Stunde, da im Tod der schönen
Menschenmutter holdes Auge brach!

Länger weiltest, dieses Tages Schrecken
Nicht mit deinen Strahlen aufzudecken,
Sonne! du in Thetis blauem Schoos!
Fandest bleich des Morgens Purpurwangen,
Sahest welk die Rosen niederhangen
Von den Schläfen, die kein Glanz umfloß!

Um der Stirne lichten Flammenbogen
Hatteſt du den Wolkenſchleier gezogen!
Um dein Auge floſſen Nebel her!
Schneller ward dein goldner Himmelswagen
Von den weißen Wieherern getragen!
Schneller flog das ſchwarze Stundenheer!

Mit dem unerbittlichen Geſchicke
Haderte ſein Diener, ſeiner Tücke
Blutiger Vollender, ſelbſt der Tod,
Als es ihm in ſchwarzen Augenblicken
Wilden Grimmes, Roſe; dich zu pflücken
Aus des Gartens ſchönſtem Beet gebot!

Als zum Himmel Gottes Engel trugen
Deinen Geiſt, da zitterten, da ſchlugen
Bang die Pulſe irdiſcher Natur!
Alle Guten wünſchten itzt ihr Leben
Hin mit dir in Einem Nu zu geben,
Träumten nichts als Tod und Leichenflur!

Als in deines Daſeyns letzter Stunde
Todesbläſſe ſchwebt auf deinem Munde,
War die Schöpfung ſtille wie ein Grab,
Sprang die Luſt von ihrem Göttermale
Zitternd auf und in die Nektarſchale
Rann die erſte Thräne ihr hinab!

Schauer aus dem Reich der Todesnächte,
Weckten mit des Fiebers kalter Rechte
Jünglinge aus früher Morgenruh,
Schütterten wie welkes Laub die Glieder;
Thränen ſtürzten heiß vom Auge nieder,
Drängten ſich dem ſchweren Buſen zu.

Die Geliebte, liebevoll umſchlungen,
Fuhr, von ſchweren Ahndungen durchdrungen;
Angefaßt von namenloſem Harm,
Plötzlich auf vom glühenden Umfangen,
Sank dann, Schnee ſtatt Purpur auf den Wangen,
Wieder in des ſtarren Jünglings Arm;

Traurig langſam murmelten die Quellen,
Zähren trübten ihre Silberwellen,
Angeglänzt von keinem Sonnenſchein:
Blumen neigten ihre Häupter nieder,
Alle Vögel ſangen Klagelieder,
Melancholiſch flüſterte der Hain!

Schönheit ſah bei deiner Lipp' Entfärben
Ihrer Erdentöchter Liebſte ſterben,
Sah verlöſchen dieſer Welt ihr Licht!
Wie ſich Wolkennacht auf Blumenhügel
Niederſenkt, umſchattete dein Flügel,
Schwermuth! ihr ätheriſches Geſicht.

Liebe ſah mit ſchweren Seelenleiden
Einer Freundin dich von hinnen ſcheiden;
Spähend ſchweifte rings ihr Blick umher,
Irgend eine Stella noch zu ſehen —
Aber ſie entflog nach Stella's Höhen;
Denn hienieden fand ſie keine mehr!

Du, o Dichtkunſt! gienqſt in Trauerſchleier,
Sangſt in die zypreßumwund'ne Leier:
Barden! ſtimmt zur ſanften Elegie,
Eure Harfen, wie Petrarch um Lauren,
Zärtlich um die Herrliche zu trauren!
Ewig leb' in eurem Liede Sie!

Und mit welcher ſtummen Wehmuth ſahen
Alle Tugenden ihn thränend nahen,
Deines Todes ſchwarzen Augenblick!
Sanftmuth mit dem Engelangeſichte,
Güte gleich dem reinen Sonnenlichte,
Riefen weinend deinen Geiſt zurück!

Hymenäus löſcht' im ſtummen Schmerze
Längs den Gräbern ſeine Freudenkerze.
Warf den Kranz unwillig aus der Hand!
Neidiſch ließ er deine ſüße Bente,
Dir, o Tod! die ſchönſte ſchöner Bräute,
Neidlich dir, der Engel Vaterland!

Starr und ſtumm, als ob in finſtrer Tiefe
Eine von dem Schweſternchore ſchliefe,
Blickten alle Grazien hinab,
Riſſen traurend aus dem gold'nen Haare,
Sich die Roſen, kränzten deine Bahre,
Und bepflanzten rings umher dein Grab!.

Als der Tod dich itzt zu pflücken dräute,
Stand dein guter Engel dir zur Seite!
Zittre, rief der Unſichtbare, Du
Vor des Mörders Zahne nicht! Verdüfte
Gleich der Roſe mählich in die Lüfte —
Und ſo ſteug dem Himmel wieder zu!.

Aber bleich, mit unmachtſtarrem Munde,
Von dem Wetterſchlag der Todeskunde
Hingeſchleudert, ſank dein Trauter hin,
Lag wie eingewurzelt an dem Boden;
Auszuröcheln ſchien er ſeinen Odem
Und der Geiſt ihm kämpfend zu entfliehn!

Seit der Stunde sucht er dich vergebens,
Ruhe! an der Wurzel seines Lebens
Nagt der Giftzahn der Verdrossenheit,
Bald wird ihn die Liebe hier entseelen,
Um ihn dort mit Stella zu vermählen,
Eine gränzenlose Ewigkeit! —

Bei Albrecht Dürers Grabe.

Nürnberg im Julius 1782.

Sey gesegnet, heil'ger Stein! von allen
Die durch diese Leichenstätte wallen,
Walle keiner kalt vorbei an dir!
Mit entzückter staunender Geberde,
Angeheftet jeden Fuß der Erde,
Steh' und weile jeder Pilger hier!

Hier vermodert eines Geistes Schleier,
Der, beseelt von schöpferischem Feuer,
Werke schuf, wie keiner seiner Zeit!
Dürer! — Bei dem Schalle seines Namens
Tönt vereinigt mit dem Horne Famens,
Die Posaune der Unsterblichkeit.

Ueber seinen modernden Gebeinen
Seh' ich keine Genieuſſe weinen,
Schwermuthsvoll mit grabgeſenktem Blick!
Nicht die Zaubergöttin der Apelle
Trauert über der geweihten Stelle!
Keine Spur von Künſtlers-Meiſterſtück!

Eine todte Silbe kaum erzählet,
Wer vom Arm des Todes hier entſeelet,
Ihren Staub der Erde wieder gab!
Wenn erhab'ne Marmormauſoleen
Ueber Gräbern reicher Thoren ſtehen;
Zeuget kaum ein Stein von Dürers Grab!

Wie wenn ins Jahrhunderte verfloſſen
Chronos Urneuſtrom mit wilden Wogen
Jene Silbe weggeſchwemmet hat;
Und der Wand'rer keine Spur mehr findet,
Die ihm deines Dürers Grab verkündet —
Wirſt du nicht erröthen, Kaiſerſtadt?

Abendlied des Liebenden.

Wenn der Lärm und das Gewühl
Längst im Städtchen schweiget,
Wenn im milden Abendkühl
Ruhe niedersteiget,
Und der Sterne funkelnd Licht
Mählich aus der Wolke bricht;

Sehnsucht! dann ergreifst mich du,
Flügelst meine Schritte,
Flügelst sie der Hütte zu,
Meines Mädchens Hütte,
Um an ihrem Busen nun
Von dem Tagewerk zu ruhn;

Mehr als rauschender Genuß
Unter'm Thorenschwarme,
Labet mich ihr treuer Kuß,
Und in ihrem Arme
Dünk' ich mir ein Göttersohn,
Spreche Welt und Schurken Hohn!

O wie wohl, wie wohl iſt mir,
Liebes ſüßes Auge!
Wenn ich neue Lieb' aus dir,
Ja den Himmel ſauge,
Wenn mit ihrem Purpurblut
Liebchens Wang' auf meiner ruht!

Wenn entſchwebet der Geſang
Ihrer Silberkehle,
Mir ein holder Wiederklang
Ihrer ſchönen Seele,
Ihrer Seele, die mein Bild,
Wie der Thau die Blume, füllt.

Wie entſchlaf ich da ſo ſüß,
Unter ſüßen Sorgen,
Träume mich ins Paradies
Bis zum frohen Morgen,
Wo ihr Bild ſich glanzerhellt
Vor mein waches Auge ſtellt.

Die Unschuld im Kerker.

1789.

Wieder seh' ich durch die engen Ritzen
Meines Kerkers, deine Strahlen blitzen,
Morgensonne! Wieder bin ich wach!
Wieder heb' ich unter meiner Kette
Lautem Rasseln, mich von stroh'nem Bette,
Hinzubrüten einen Jammertag!

Gott! wie ist mir! — welch ein bang's Zagen!
Welche nie gefühlte Schauer jagen
Heut in Aufruhr mein sonst ruhig Blut!
Auf dem Munde, der die Morgenröthe
Sonst begrüßt mit frommem Dankgebete,
Zittern itzt Ergießungen der Wuth!

Seit mich kerkert dieſe dumpfe Höhle,
Stand ſo furchtbar nie vor meiner Seele
Meines Elends grauenvolles Bild!
Dräuend ſchwebt es um die Kerkerwände,
Streckt nach mir ſo gierig ſeine Hände,
Und ſein Auge ſtarrt mich an ſo wild!

Wie? aus dieſer öden Felſengrotte
Wimmert ungehört zu ihrem Gotte
Jahrelang der Unſchuld Stimme ſchon?
Dieſes Grab verworfner Böſewichter,
Wo das Laſter mit dem innern Richter
Heulend wohnt', iſt meiner Tugend Lohn?

Dieſe Feſſeln, die vor blutbeſprützten
Mörderhänden einſt die Menſchheit ſchützten,
Roſten nun an Menſchenfreundes-Hand? —
Wo Verzweiflung ſonſt den Tag durchwüthet,
Läſterung und ſchwarze Flüche brütet —
Hieher iſt der Weiſe nun gebannt!

Hab' ich darum — Du dort oben rede —
Früh als Jüngling jene große Fehde
Mit dem Laſter im Triumph vollbracht?

Drang ich darum bis zum Heiligthume,
Wo die Weisheit wohnet mit dem Ruhme,
Ha! auf Nesseln und durch dicke Nacht!

Blieb ich darum fern vom Taumelsaale,
Wo umher der Wollust Nektarschaale
Unter Jünglingen und Mädchen kreist, —
Ward ich dem gesunk'nen Vaterlande
Darum Retter an des Abgrunds Rande,
Daß nun hier verdumpfe Herz und Geist?

Wie? um tief in dieser Gruft zu schmachten,
Lernt' ich Tand und nichtig Gold verachten?
Schätzte niedern Pöbelsinn für Schmach?
Ach! und grub mit nimmermüden Fleiße,
Ueberträuft die Stirn von edelm Schweiße,
In der Kenntniß goldnen Schachten nach? —

Den du sahst mit Pilgerandacht wallen
Hin durch der Natur bestrahlte Hallen,
Herr! im Tempel deiner Herrlichkeit —
Der dich in der Rosenknospe schaute,
Dich vernahm in jedem Schöpfungslaute,
Allerheiligste Vollkommenheit! —

Er ſoll trauern in der öden Ferne —
Nimmer ſchauen deines Himmels Sterne,
Deines Sonnenballes lichte Pracht?
Seine Wange ſoll kein Zephyr fächeln?
Ewig nicht mehr die Natur ihm lächeln
In des Frühlings holder Feiertracht?

Gott! wie lange lechzt in dieſer Höhle
Nach Genuß der Schönheit meine Seele,
Und nach Weſen, gleichgeſtimmt mit ihr? —
Keine Stimme, die mein Klaggeſtöhne,
Ach kein Auge, das der Unſchuld Thräne
Mitleidsvoll erwiedre, dringt zu mir!

Meine Welt dieß halbverfaulte Bette,
Dieſe ſtummen Wände — dieſe Kette —
Ach! und mein Vertrauter du, mein Schmerz!
Lebend ſeh' ich Kraft und Wärme fliehen,
Und, o Menſchen! fern von euch verglühen
Muß in ſeinem Liebesdrang dieß Herz!

Gott! wie ſchrecklich! — Haſt du, mich zu retten,
Abzuſtreifen frommer Unſchuld Ketten,
Keine Wunder? Einen Seraph nicht,

Welcher dieſe Eiſenpforte ſprenge
Und mich triumphirend durch die Menge
Meiner Haſſer führ' an's Sonnenlicht?

Kannſt du ſeh'n vom Strahlenſitze nieder,
Wie das Laſter, die verworfne Hyder,
Ueber deine ſchön're Tochter ſiegt —
Wie die Tugend, ſeiner Wuth zum Raube
Hingegeben, thränenvoll im Staube,
In des Elends tiefſtem Abgrund liegt?

Haſt du keine Donner, großer Rächer!
Sie zu Staub zu malmen die Verbrecher,
Deren Arm die Unſchuld niederſchlug?
Iſt dem frechen Böſewicht hienieden
Nur des Glückes vollES Maas beſchieden?
Und iſt fromme Redlichkeit ein Fluch?

Darf der Frevel hoch auf goldnen Thronen
Und die Weisheit tief im Kerker wohnen?
Kannſt du ihn gefeſſelt der dich liebt —
Und in Wüthrichshand den Scepter ſehen? —
Herr! mein Gott, ſind dieſe Höllenwehen
Jener Himmel, den die Tugend giebt?

Bin allein zum Elend ich erleſen?
Kennt der Schöpfer nicht mehr ſeine Weſen?
Mich nicht mehr? — Nein! ſtille, armes Herz!
Nein! Halt ein in deinen Schmerzergüſſen!
Schon zu weit hat er dich fortgeriſſen,
Wie ein Starker übermannt dein Schmerz!

Wie? ich Sohn des Staubes durft' es wagen,
Mit empörter Seele dich zu fragen
Ueber Menſchenelend? Menſchenglück? —
O verzeih? — du kenneſt ja die Schranken
Deiner Menſchheit, ſiehſt ſie ringen — wanken —
Und zuletzt erliegen dem Geſchick? —

Wie ſo anders, da der Sturm der Schmerzen
Ausgewüthet, tönt's in meinem Herzen?
Wie die Sonn' aus tiefer Nacht biſt du
Herrlich wieder in mir aufgegangen,
Wärmſt mein Herze, röthеſt meine Wangen —
Sanftes Licht, erhab'ne Seelenruh!

Nein! er hat, er kann nicht dein vergeſſen! —
Weil die heißen Thränen dir erpreſſen,
Deren Strom auf dieſe Feſſeln rann —

Darum, weil dich grauſam Menſchenhände
Kerkerten in dieſe Felſenwände —
Wär' dein Schöpfer, träumſt du, ein Tyrann!

Weil der Menſch, mit freiem Sinn geſchaffen,
Seine Freiheit ach! als Mörderwaffen
In des Bruders Eingeweide kehrt —
Weil ſie, trotz dem Richtenden dort oben,
Trotz dem innern Gott hinieden toben,
Darum war der Schöpfer tadelnswerth!

Nein! die Miſſethaten freier Weſen
Zu des Lebens ſchönſtem Glück erleſen —
Wälzt der Blödſinn, auf den Schöpfer nur,
Nur auf ihn des Unmuths ſchwarze Galle! —
Rein biſt du! haſt rein und herrlich alle
Uns geſchaffen, Vater der Natur!

An Gefühl und Geiſte gleich erhaben,
Ausgerüſtet mit ſeraph'ſchen Gaben,
Schuf den Menſchen deine Hand und hieß
Die Natur all' ihre Herrlichkeiten
Ihm zu einem Göttermal bereiten,
Ihm zu einem Freuden-Paradies! —

O Sie könnten von des Edens Strahle,
Sanft umsonnt an diesem Göttermale
Schwimmen in Genusses-Seligkeit!
Allgeliebt, alliebend sich beglücken
Und hinauf bis zu dem Seraph rücken
Wie an Wonne, so an Reinigkeit.

Aber daß sie sich dieß Mahl vergiften,
Daß zu dieses Edens reinen Lüften
Je des Lasters schwarzer Pesthauch drang;
Daß sie dieses Paradies verheeren,
Seine Blumenbeete wild zerstören
Und sich weiden an dem Untergang —

Ist es deine Schuld! o Weltenlenker!
Nein! Was kann dafür der gnäd'ge Schenker,
Wenn der Undank sein Geschenk entweiht?
Was für Härte gränzenlose Gnade! — —
Herr! was du, daß schmählich auf dem Rade
Calas starb durch Menschengrausamkeit!

Daß ich lebend modr' im Bauch der Erde? —
Nein! Darum versieg' o Thrän', und werde
Stark, mein Herz! das erst sich feig empört!

Denn ein Weiser, welcher sonder Zagen
Muthig weiß sein Mißgeschick zu tragen,
Ist Ein Schauspiel, Einer Gottheit werth!

Wie? und knüpft an diese ehr'nen Bande,
Jenseits in der Tugend Mutterlande
Sich vielleicht nicht höh're Seligkeit,
Als der Tausende, die dem Vergnügen
Sich im weichen Zauberschooße wiegen
Und mit Tand vergeuden Kraft und Zeit!

Ja erst dort, wenn ich sie staunend sehe
Ragen zu des Sonnenthrones Höhe
Jene gold'ne Leiter unsres Glücks —
Wenn ich sehe, wie viel hundert Sprossen
Höher steht, der Thränen hier vergossen,
Als der Liebling irdischen Geschicks:

Wenn der Reue himmlischschöne Thränen
Nun mit meinen Feinden mich versöhnen,
Seines Weltenplanes großes Ziel
Gott entschleiert, dann erst werd' ich wissen,
Warum hier in Kerkerfinsternissen
Hinzuschmachten mir zum Loose fiel!

Du mein Auge weinest dann Entzücken!
Du, mein Kerker! wirst vor meinen Blicken
Dann ein Tempel, rings mit Glanz erfüllt!
Seinen Altar schmückt der Gottheit Siegel —
Und in dessen Mitte glänzt ein Tigel,
Welchem schlackenreines Gold entquillt.

Edgar an Lilla.

Im Mai 1790.

Endlich iſt es wieder mir gelungen,
Zu erheben mein geſunk'nes Haupt!
Jenen Frieden hab' ich neu errungen,
Welchen unſre Liebe mir geraubt!

Nimmer ſchlagen an mein Herz die Wogen
Heißer Gier und wilder Leidenſchaft!
Meine Hoffnung haſt du nicht betrogen,
Weisheit! denn du gabſt mir Siegerkraft!

Denn ich ſah — nach Jahren ſah ich wieder
Die ich liebt', einſt meine holde Braut!
Der ich danke meine liebſten Lieder,
Sah' ich einem andern angetraut!

Und ſo ſtille, wie nach Wetterſchwüle
In der Schöpfung, war's in meiner Bruſt —
Nicht ein Tropfen bitterer Gefühle
In dem Becher meiner reinen Luſt!

Zwar Erinnrung röthete die Wange,
Die so oft an ihrer Bruſt geruht —
Doch war alles Gift der alten Schlange,
Eiferſucht, getilgt aus meinem Blut!

Feurig küßt' ich wie ſich Freunde küſſen
Ihn, den, Lilla! Dir der Himmel gab —
Nur beim erſten Anblick deiner ſüßen
Kinder quoll mir eine Thräu' herab!

Ruhig ſchlief ich unter deinem Dache,
Eingewiegt von deiner Nachtigall;
Und mit mir erwachte nicht die Rache,
Deine Geiſſel Luſt und meine Qual!

O vergib, wenn jemals meinem Liede
Bitt'rer Unmuth über dich entquoll —
Wenn der Ton von meinem Satirenſpiele
Wild und zürnend dir entgegenſcholl!

Hab' ich, Lilla! nicht auch dir vergeben,
Als dein Herz ſich los von meinem riß;
Deine Hand, — jedoch nicht ſonder Beben —
Mir ins Herz den Dolch der Trennung ſtieß!

Gern vergab ich's! — denn bei'm Dolchstoß führte
Eine fremde Rechte dir die Hand;
Und ich weiß es, daß mein Schmerz dich rührte,
Sich dein Herz das Unrecht selbst gestand!

Und warum auch wollt' ich vom Geschicke
Dich ertrotzen! — Warum dacht' ich Thor,
Anzuketten an mein Mißgeschicke
Diesen Engel, eh' ich ihn verlor!

Ist's allein die Harmonie der Seelen,
Welche knupft des Ehengottes Band,
Ist's genug, daß Herzen sich vermählen
Bei des Schicksals strengem Widerstand!

Sind oft Hände, welche gierig ringen
Sich zu fassen, durch Geklüfte nicht
Weit geschieden, die zu überspringen,
Menschenmacht ist verbeut, ist Pflicht! —

Ist es nicht Fortuna, die ihr Siegel
Auf der Seelen heilig Bündniß drückt —
Dieß vergaß ich als der Hoffnung Flügel,
Lilla! mich zu rasch emporgerückt!

Darum werfe über jene Scene
Ihren Schleier die Vergeſſenheit!
Ueber jede Kränkung, jede Thräne,
Jede Schuld verirrter Zärtlichkeit!

Als in einem Grabe, laß uns Beide
Dieß Geheimniß wahren in der Bruſt!
Und von nun an keim' uns nichts als Freude,
Als Gewinn aus Kummer und Verluſt!

Auf der Liebe längſt verweſte Trümmer
Laß der Freundſchaft einen Tempel nun
Uns erbauen und im Mondenſchimmer
Nach des Mittags heißer Schwüle ruh'n!

Dieß Gefühl, das ſüß wie Nektarfülle
Rein wie Aether durch mein Herz ſich geußt,
Das des ſchönen Geiſtes ſchöne Hülle
Nimmer über ſeine Schranken reißt,

Dieß Gefühl, das eh'mals mich gepeinigt,
Möge nun mir Götterwonne ſeyn!
Von den Schlacken heißer Gier gereinigt,
Will es Edgar ſeiner Lilla weih'n!

Meine Hölle soll mein Himmel werden —
Ist ja meine Freundschaft doch so wahr,
Keine folgt uns nach den schönern Erden
So getreu als die einst Liebe war!

An die Gesundheit.

An meinem 30sten Geburtstage

Den 5ten Oktober 1789.

Hat zur Leidensstätte nieder
Meine Thräne dich gesucht?
Hat dein Himmelsodem wieder,
Göttliche! mich angeweht?
Ist es wahr, daß stärkend wieder
Dein äther'scher Lebensgeist,
Daß durch meine welken Glieder
Deiner Gottheit Fülle fleußt?

Ist von mir das Ungeheuer,
Fieber, endlich weggebannt?
Hat genug sein tückisch Feuer
Meine Adern ausgebrannt? —

Hat der Wahnsinn seinen Schleier
Mir vom Auge weggerückt,
Daß die Wahrheit nun getreuer
Den entwölkten Geist entzückt?

Tanzen, statt der Nachtgesichte
Ordnungslosem Schreckenheer,
In des Morgens Purpurlichte
Holde Bilder um mich her? —
Bin ich wieder mir gegeben?
Ist es deiner Lippe Kuß
Der mich, süßes, warmes Leben!
Labt mit Bräutigamsgenuß? —

Ja er ist's — die Morgenröthe,
Da mir Gott mein Daseyn gab,
Da in meinem Busen wehte
Liedergeist vom Thron herab, —
Ja sie läßt mich tief empfinden:
Ich sey wieder, was ich war,
Sicher vor den Höllenschlünden
Der geschlagenen Gefahr!

Reck' ich nicht die Arme wieder,
Erſt noch bebend und erſchlafft
Zu umarmen Freund' und Brüder,
Aus mit voller Sehnenkraft?
Dricht, noch erſt vom Gram verſiegelt,
Nicht mein Mund in Jubel aus?
Strebt der Fuß nicht wie beflügelt
In's beſonnte Feld hinaus? —

Blüht ſie nicht, umſonſt, o Schlange
Krankheit! abgelegt von dir —
Blüht nicht Jugend auf der Wange,
Auf der warmen Lippe mir? — —
Und mein Geiſt — ihm ſtellt am Strahle
Hoher Weisheit alles klar,
Neue Welten-Ideale
Stellen ſeinem Blick ſich dar!

Ha und ſingen — wieder ſingen
Kann er, der erſt Feſſeln trug!
Seht! mit neuerſtarkten Schwingen
Wag' ich ſchon den Himmelflug!

Rina'

Bring' hinauf des Liedes Feier
Dem Erhabnen, deſſen Hand
Jenes tück'ſche Ungeheuer
Zu der Hölle rückgeſandt? —

Höre mich mit Wohlgefallen,
Retter von dem Untergang,
Höre meiner Harf' entſchallen
Frommen dankenden Geſang! —
Als unbändiger zu ſchwellen
Stets begann des Fiebers Wuth,
Als es nun in Feuerwellen
Wandelte des Armen Blut;

Als vom Himmel ich vergebens
Nur ein Körnchen Schlummers rief,
Nach der Blume meines Lebens
Schon der alte Würger griff — —
Eben drohte ſie zu knicken;
Herr! da ſcholl dein Machtgebot:
Leben ſoll er! — und Entzücken
Scheuchte plötzlich Schmerz und Tod! —

Werd' o neugeſchenktes Leben
Ihm zur Hymne nun geweiht!
Tage, die für mich ſich heben
Fürder aus dem Meer der Zeit,
Werdet ſüße Harmonieen
Vor des großen Retters Ohr!
Blumen, welche nie verblühen,
Sproſſen unter euch hervor! —

Die Mutter an ihren neugebornen Säugling.

1789.

Ah! endlich ſchlingſt du, Engel!
Die Händchen ſanft um mich!
Nach unnennbaren Schmerzen
Rangſt du vom Mutterherzen
An's Licht der Sonne dich!

Willkommen, Sohn' der Liebe!
Nein! es erſchöpft kein Bild
Das ſelige Entzücken,
Das aus von deinen Blicken
In meine Seele quillt! — —

O ſeyd mir nun geſegnet
Ihr, hellumkränzt mit Lohn!
Ihr Tage reich an Kummer,
Ihr Nächte, ſonder Schlummer,
Die mir um ihn entflohn!

Dieß erſte ſüße Lächeln,
Das mich als Mutter grüßt,
Dieß zitternde Verlangen
An meiner Bruſt zu hangen —
Wie's all' den Schmerz verſüßt!

O Wonne, dich zu küſſen,
Du zarte Schöngeſtalt!
Zu ſchau'n, wie in der Wiege
Aus jedem deiner Züge
Des Vaters Seele ſtrahlt!

Und ſanft darin verſchmolzen
Der Mutter Abbild iſt —
Gleichwie im Meiſterbilde
Des Malers Ernſt und Milde
Schön ineinander fließt! — —

Wohl darf ich dein mich freuen —
Hab' ich nicht manche Nacht
Des Lebens junge Rege —
Des Pulſes erſte Schläge
Belauſchend, zugebracht?

Und als nun wärmer immer,
Genährt von meinem Blut,
In mir dein junges Leben
Begann emporzuſtreben —
Wie ward mir da zu Muth!

Du armes Herz! da kämpfte
Lieb', Hoffnung, Angſt in dir!
Es lag in Todesbleiche
Mein Liebling! lag als Leiche
Geſtreckt im Traum vor mir!

Nun aber — Dank dem Himmel —
Geboren biſt du mir!
Das Leben, das ich flehte,
Hat ſeine Morgenröthe
Verbreitet über dir!

Wie will ich dein nicht pflegen,
Mit mütterlicher Hand!
Wie vor der Erde Stürmen
Dir Leib und Seele ſchirmen,
O theures Liebespfand!!

Ich ſehe deine Pfade
Mit Roſen ſchon beſtreut!
Dein Vater wird dich lehren
Die ernſte Weisheit ehren,
Ich — ſanfte Menſchlichkeit.

An die Nachtigall.

1778.

Wenn sein duftendes Gefieder
Still der Frühlingsabend schwingt,
Und mit ihm die Ruhe nieder
Auf die laute Erde sinkt,
Dann der tausend Thoren müde
Flieh' ich, Einsamkeit zu dir!
Nachtigall nach deinem Liede
Schmachtet dann die Seele mir!

Wenn mit hellem Jubelklange
Ihren Gott die Schöpfung singt,
Und zum großen Lobgesange,
Dein Gesang am hellsten klingt,
Wenn in silberreinen Tönen
Deine Kehle sich ergießt;
O wie dann in Wonnethränen
Mein entzücktes Herz zerfließt!

In des Blüthenbaumes Schatten,
Liebevolle Sängerin!
Lockeſt du den fernen Gatten,
Liebevoll empfängſt du ihn!
Lieb' am Abend, Lieb' am Morgen
Singſt du, Freundin der Natur!
Lebt' ich frei wie du von Sorgen
Bei Geſang und Liebe nur!.

Der Schäferlauf.

Eine ſchwäbiſche Idylle.

Unter Jubelgeſängen und unter fröhlichen Tänzen
Hatten die emſigen Schnitter und Schnitterinnen des Landes
Ihre Felder geleert, und ihre Scheunen gefüllet;
Laue Lüftchen, die erſt noch ſchwellende Aehren durchwühlten,
Zlſchten itzt über die Stoppel dahin; auch hatte die Sichel
Deines Schmucks dich beraubt, Markgrönungens fetteſte Kornflur!
Seit Jahrhunderten ſchon geweiht zum eifernden Wettlauf
Für die behendeſten Schäfer und Schäferinnen des Landes,
Am gefeierten Tage des heiligen Bartholomäus.

Welche wie ihn die Jünglinge, wie ihn die Mädchen erflehten,
War erschienen der festliche Tag! es blickte die Sonne
Auf die Erde so freundlich vom reinen lazurenen Himmel!
Schon durchwimmelt die Straßen ein buntes Menschengemische
In sonntäglicher Pracht! Es rasseln durch Grönigens Straßen
Stäubende Wagen daher, gefüllt mit modischen Stutzern,
Advokaten und Schreibern, und Mars schlechtfertigen Söhnen,
Schmäuseliebenden Dienern der Kirche, und ernsten Archonten,
Je ein Weiblein zum Manne gesellt, ein Mädchen zum Jünglinge,
Alle gierig zu schau'n des Wettlaufs ländliches Schauspiel.
Manches lüstige Herrchen auf hagerm gemiethetem Klepper
Folget der Schaar, und freut mit der Selbstgenugsamkeit Lächeln

Sich des Heldenbemühens, sein Pferd zur Parade zu spornen.
Seht! da eilen sie schon, mit dem dichten Geleite des Volkes
Unter dem lieblich ertönenden Laut der Schallmeien und Flöten
Die behendesten Schäfer und Schäferinnen des Landes
Nach dem Platze des Festes, der jüngstgemähten Kornflur!
Alle schmücket ein leichtes Gewand von röthlicher Farbe,
Bläuliche Bänder umzürten die niedlichen Trachten, und flattern
Von den Schäferhüten herab um die bräunlichen Locken!
Blumen so blühend, so selten als je der zärtliche Schäfer
Sie zu erhaschen vermocht', umdüften der Schäferin Busen,
Manches Silbergeschmeid', und manches Pathengeschenke
Glänzte neben den Blumen am schöngebildeten Halse.

Allen rollt in den Adern, den bräunlichen glühenden Wangen,
Volle Gesundheit und Kraft! Auch strahlet unter den Schäfern
Mancher junge Adon in herrlicher männlicher Schöne.
Den zu umarmen, so heiß die Städterinnen gelüstet.
Manche ländliche Schwester der Charitinnen, so manchem
Herrchen ein stärk'rer Magnet, als sein alternder städtischer Engel,
Welcher sich schmiegt an ihn mit mählich welkendem Busen,
Uebertünchtem Gesicht, und unbezahletem Kopfputz.
Jetzt, da sie mit dem fettesten Hammel auf Grönings Triften,
Glänzend und schwer von weißlicher Woll' und mit Bändern geschmücket,
Welcher zum Preise gebührt dem behendesten unter den Schäfern,
Und dem silbernen Miedergürtel, mit seidenem Halstuch,
Welche gebühren zum Preis der behendesten unter den Dirnen,

Nun die Bahne des Kampfes, die Stoppelnreiche erreichet;
Siehe! Da pflanzte zuerst der Führer des Schäferchores
Ein ehrwürdiger Alter, mit weißumlocktem Gesichte,
Zu bezeichnen das Ziel, in den lockern Boden die Stange
Bänderumflattert, und oben geschmückt mit dem weiblichen Kampfpreis,
Und dicht neben sich stellt er den schneeweißwollichten Hammel;
Aber so ferne vom Ziel, als die Länge des Ackers sich dehnet,
Stunden am obern Ziele des Kampfs in symmetrischer Reihe
Schon die Läufer, entfesselt das Knie, und entblößet die Füsse;
Brennend von Gier nach der Ehre des Siegs, sich untereinander
Selbst entflammend, erwarten mit hingeheftetem Blicke
Sie das hohe Signal des Oberamtmanns zum Wettlauf:

Dieser saß im Feiergewande, edel von Ansehn,
Auf dem wiehernden Schimmel mit stolzhinwallender Mähne,
Silberblinkendem Zügel, und goldumgürteter Wahlrapp;
Neben ihm saßen auf schäumenden Zeltern, ihre geborgten
Haare nicht sparsam mit Mehle bestreut, drei Richter des Kampfes,
Senatoren zugleich, und weise Väter des Volkes;
Jeder gab mit Einmal der Oberamtmann des Städtchens
Erst mit geschwungenem Hut und dann der Büttel des Städtchens
Mit dem Wirbelschlage der Trommel das Zeichen zum Kampfe:
Hei! wie rafften die Jünglinge die Kräfte der Schenkel
Muthig zusammen! Wie schwebten, als wären sie flügelgewaffnet,
Ihre Füße, nicht achtend der Sohlen verwundenden Stoppel,
Ueber das Blachfeld dahin! Wie stürzten sie Einer dem Andern

Vor mit gigantiſchem Schritt, und übergewaltigen Sprüngen!
Wie von den Stirnen der Schweiß in großen Tropfen herabrollt,
Wie ſie ringen nach Athem! Itzt ſcheinen ſie nieder zu ſtürzen,
Itzt in den Lüften zu ſchweben! Hier überflügelt im Laufe
Einer, der eben noch keuchend zurückblieb, der raſcheſten Läufer!
Und dort ſtürzen zumal, wie vom Fittich des Sturmes getragen,
Zwei den kämpfenden Allen voran, das Feuer der Ehrgier
Höhet die Kraft der Natur. Mit dieſer geflügelten Eile
Schwebet der flüchtige Hirſch, dem laurenden Waidmann entrinnend,
Ueber Hügel dahin, und Fluren, und brauſende Ströme! –
Seht! die Flüchtigen fliegen ſogar dem ſchnaubenden Schimmel
Des Oberamtmanns voran, der, ein brittiſcher Renner, die Stoppeln,

Mit dem Rande beſtreift, und Schollen hinter ſich
ſchleudert.
Laſſen hinter ſich weit die gepuderten Richter des
Kampfes,
Welchen Zügel und Muth und Athem mit einmal
entgehen,
Und das ganze Gefolge der Roſſetummelnden Stutzer,
Welche ſich mit den Kämpfern in gleiche Reihe
geſtellet!
Ah! nun ſind ſie am Ziel! mit der Schnelle des
Blitzes erreicht es
Sigmund, der feurige Jüngling zuerſt, der Schlanke,
der Starke,
Welcher am Pfluge die Knochen geſtählt, an der
Sonne des Mittags
Seine Wangen gebräunt, und am Bache Geſundheit
geſchlürft hat —
Seht! er faßt, ſeit Jahren gewohnt des ehrenden
Sieges,
Triumphirend zuerſt die zielbezeichnende Stange
Mit der Rechten, und mit der Linken den blökenden
Hammel!

Dann

Kaum erlaubt ihm der Athem, gefeſſelt im Buſen, die Freude:
Mein iſt die Krone! zu jauchzen! Es ſtürzen die übrigen Kämpfer
Um Sekunden nur ſpäter zum Ziele, des Sieges nicht unwerth!
In dem edeln Gefühle beneiden ſie kurze Minuten
Nur den Sieger, und ehren ihn bald mit ſchmeichelnden Worten,
Schmiegen ihm ſelbſt um die Schläfe die zierlich vergoldete Krone,
Welche dem ſtattlichſten Läufer gebührt auf den Stoppeln des Feldes.
Schon umſchlungen hat ihn die ſchönſte unter den Dirnen,
Sein braunlocklichtes Käthchen, gleich Purpurnelken des Sommers,
Die beim ländlichen Tanze die Schweſtern alle beneiden
Ob der künſtlichen raſchen Bewegung des niedlichen Füßchens!
Siehe! ſie wiſcht ihm den Schweis von der Stirne mit koſender Anmuth,

Streichelt ihm sanft die Wangen, beäugelt die blinkende Krone
Freundlich, und flicht in sein Haar die schönsten Blumen des Feldes.
Arm geschlungen in Arm, führt Siegmund die feurige Dirne
Auf die obere Stätte des Kampfs, wo lieblicherröthend
Schon die behendesten Dirnen die vollen Waden entblößen:
Unter Scherzen sich rüsten zur zweiten Scene des Schauspiels.
Siehe! sie gürten, daß rascher und freier der Schenkel Bewegung
Nach dem Ziele sie trage, bis an den schwellenden Busen
Ihre Röckchen hinauf; es enthüllen sich reizende Knie,
Deren blendendes Weiß und niedliche Runde so manchen
Heißen Lüsternheitsseufzer entlockt dem Busen der Stutzer,
Ja der Pastore sogar, und der ernsten Gerechtigkeitspriester,

Welche zu Hunderten rings um die Bühne des Kampfes ſich ſammeln,
Ueberſchauend das wimmelnde Volk von der hohen Karoſſe!
Hinter jeglichen Kämpferin ſteht ihr trauter Geliebter,
Sie beflammend zum muthigen Lauf; es wehet Begeiſterung
In die Buſen der Mädchen herab von der ragenden Stange,
Welcher der ſilberne Gürtel entblinkt und das ſeidene Halstuch,
Immer den gierigen Blick nach dem ehrenden Preiſe gerichtet,
Hüpfen ſie raſtlos empor, und harren dem Schlage der Trommel
Ungeduldig entgegen; ſo gierig erwarten im Tanzſaal,
Immer bezeichnend den Takt mit raſtlos trippelndem Füßchen,
Liebende Mädchen den Schall der Muſik am Arme des Jünglings!
Itzt ertönte mit einmal die Trommel: gleich flüchtigen Rehen

Fluchen über die Stoppeln dahin die begeisterten Mädchen,
Leichter, bewegsamer noch als selbst die behendesten Schäfer!
Kaum entdeckt das Auge des beifallklatschenden Volkes
Wie der Flüchtigen Füße die Spitze der Stoppeln berühren,
So entschweben sie leicht, wie der Pfeil von der Sehne des Bogens!
Jeglicher eilt ihr Geliebter den Arm und die Kräfte zu leihen,
Und sie früher zu reißen an's Ziel! die Jünglinge staunen
Sich übertroffen zu sehn in der Wetterschnelle des Laufes!
Spannen, daß nicht das Mädchen sie spottend hinter sich lasse,
Athemlos nieder sie stürzen, die Kräfte, so hoch sie vermögen!
Ha! wie flattern die Bänder, die niedlich geflochtenen Haare,
Und die Röckchen in Lüften des Morgens! wie stürzet die Eine

Immer wieder der andern voran auf ſtachelnder Laufbahn!
Ehrgeiz ſpornt ſie und Liebe zugleich! der ſtolze Gedanke,
Durch den errungenen Preis dem Geliebten werther zu werden,
Macht für die Stoppel ſie fühllos, die ländlichen Amazoniden!
Ha! nun iſt er entſchieden der Sieg! die feurigſte, ſchönſte
Unter den Kämpferinnen, des Siegers ſiegendes Käthchen
Schwingt ſich mit einem behenden und weithinſtrebenden Sprunge
Allen voran, und ergreift die zielbezeichnende Stange
Unter dem Jauchzen des Volks! Vergebens ſtrecken die Andern
Nach dem Ziele die gierigen Hände: Sie faßt es die Erſte!
Siehe! ſchon ſchmiegt nach der ſchönſten, der freudevollſten Umarmung,
Nach dem feurigſten Kuſſe, gedrückt auf brennende Lippen,

Siegmund ihr ſelbſt um die Schläfe die zierlich ver-
goldete Krone,
Die der Behendeſten unter den Schäferinnen gebühret,
Und den üppigen Hüften umſchlingt er den ſilber-
nen Gürtel!
Freundlich wiſcht er den Schweis ihr von der glü-
henden Stirne,
Streichelt ihr ſanft die Wangen, beängelt die blin-
kende Krone
Freundlich, und flicht in ihr Haar die ſchönſten
Blumen des Feldes.
Ueber dem reizenden Schauſpiel, bekränzt zu ſehen
die ſchönſte
Unter den Schäferinnen, bekränzt den ſchönſten der
Schäfer.
Ueber dem Anblick des zärtlichſten Paars vergeſſen
ſie Alle
Ihrer vernichteten Hoffnung den Kampfpreis ſelbſt
zu erringen!
Laßt uns den glücklichen Tag zur Hochzeitfeier er-
kieſen,
Spricht der fröhliche Siegmund, ſein reizendes
Käthchen am Arme,

Und verläßt, an der Spitze der Kämpfenden wandelnd, die Kornflur,
Zwischen ihm und der Siegerin blöckt der blumenbekränzte
Schneeweißwollichte Hammel! und hinter ihm wandeln, der Liebling
Je zur Geliebten gesellt, die Schäferinnen und Schäfer!
Und dem Zuge voran ertönen Schallmeien und Geigen,
Welche die fröhliche Schaar zu Volksgesängen begeistert!
Schalkhaft necken mitunter die Jungen und Mädchen den König —
Also nennet die Sprache des Volks den siegenden Schäfer —
Daß so theuer zu steh'n die Ehre des Sieges ihm käme!
Daß noch lange nicht reiche der mühsam errungene Hammel,
Alle sie zu bewirthen mit einem leckeren Mahle,
Sonders zu tränken die dürstenden Kehlen, wie es nach alter

Schäferſitte dem Sieger gebührt, mit dem Blute der Reben!
Aber er freut ſich der Ehre nur mehr, und führet ſie zum Schmauſe.
Freude würzt hier die Schüſſeln, und Freude die kreiſenden Becher!
Traulichkeit ſitzt mit ihnen zu Tiſch, und ſelige Eintracht!
Und nach vollendetem Schmauſe beginnen die ländlichen Tänze,
Nach der Schallmeienmuſik: Es miſchen ſich unter das Völkchen
Städterinnen und Städter, ſo heiſcht es die Sitte der Väter:
Mit den nervichten Armen umſchließt ein bräunlicher Schäfer
Hier ein Mädchen mit hochgethürmten zylindriſchem Hute,
Und dem hohlen ſchwellenden Schleier des Buſens, der Armuth,
Allzukoſtbare Hülle! Und dort küßt walzend ein ſüßes
Wohlgeruch düftendes Herrchen, gehüllt in rauſchende Seide

Eine ländliche Dirn' im leichten Schäfergewande!
Freude, das Kind der Natur, erzeugt hier süßes Vergessen
Alles Titels und Rangs; der Mensch genießt des Menschen.
Also feiert das Volk auf Grönings Fluren mit jedem
Kehrenden Sommer den Tag des heiligen Bartholomäus,
Bis die Nacht sich erhebt mit ihrem Sternengefolge.

An meinen kleinen Bruder,

als er neben mir ſchlief.

Schlummre ſanft, du guter Junge!
Schlummre ruhiger als ich!
Wieg' in frommen Träumen dich!
Träume von des Tages Thaten!
Führ' als rüſtige Soldaten
Deine kleinen Brüder an!
Fleug hinab die Schlittenbahn!

O wie gönn' ich dir die Ruhe,
Die dein glücklich Auge küßt
Und von mir geflohen iſt!
Sorglos lag auch ich als Knabe
Zu des Schlummers ſüßem Grabe,
Träumte, bis das Morgenroth
Zu erwachen mir gebot.

Aber jetzo flieht der Schlummer
Fern von mir! denn fürchterlich,
Bruder! trog die Liebe mich!
Jene listige Kokette,
Jene Schlange, ha! Rosette
Wand um mich so freundlich sich —
Und so giftig stach sie mich!

Erst entflammte sie das Feuer,
Und dann wich sie schnell zurück,
Lachend ob dem Meisterstück —
Läßt mich nun in Flammen ächzen,
Hoffnungslos nach Trost mich lechzen;
Ob dieß arme Herz verglüh',
Wähnest du, das kümmre sie?

Ha! noch brennt in meinen Adern,
Noch durchtobt mein ganzes Blut
Ihrer falschen Küsse Gluth!
Was die Lügnerin geschworen,
Hallet noch in meinen Ohren,
Und das Wort: „Betrogener!"
Donnert schrecklich um mich her!

Ha! und dieß, dieß iſt der Engel,
Der von Edelmuth und Pflicht,
Süße Honigworte ſpricht,
Der Sentenzen auszukramen
Baß verſteht und eure Namen,
Tugend und Empfindſamkeit!
Faſt wie ein Roman entweiht.

Dieß der Engel — Zürichs Seher!
Deß harmonisches Geſicht
Reine Seelenſchönheit ſpricht,
So voll edler ſanfter Züge,
Wie die Unſchuld in der Wiege —
Keine Spur von Falſchheit weißt
Und die Herzen an ſich reißt! —

Guter Junge, wenn die Liebe,
Die mich jetzt ſo elend macht,
Auch in deiner Bruſt erwacht;
Gebe ſie, ſtatt meiner Leiden,
Dir von ihren ſchönſten Freuden!
Lieb' ein edles treues Weib;
Iſt gleich minder ſchön ihr Leib.

Freundschaft in Todesnoth.

Ballade.

1790.

Hab' im kühnern Ton der Ode
Ich dem schönen Heldentode,
Den, von Fluthen rings umrollt,
Starb der Guelfe Leopold,
Aus des warmen Herzens Fülle
Nicht ein Denkmal jüngst gezollt?

Nun so wird mir's auch gelingen,
Jenen Herrlichen zu singen,
Ihn, der groß in der Gefahr,
Groß im Tod wie jener war,
Ha! und den in nied'rer Hütte
Eine Glückliche gebar!

In des freien Städtchens *) Mitte,
Wo noch biedre deutsche Sitte
Ihren reinen Glanz enthüllt,
Dort auf Sucvlens Gefild'
Ward die große That vollendet,
Die mit hohem Schau'r mich füllt.

Meinem Helden hat das Leben
Dort ein edles Weib gegeben!
Ihre froh'ste Thräne quoll,
Und es schlug so ahndungsvoll
Ihr der Busen, als der erste
Laut des Lebens ihm entscholl!

Sorgsam pflegte sie des Knaben,
Und er wuchs zum Stolz der Schwaben!
Wie am milden Sonnenlicht
Früh die Blumenknospe bricht,
Strahlen früh hervor die Gaben,
Die sein Feuerblick verspricht!

*) Ehemalige Reichsstadt Eßlingen, unweit Stuttgart, der Schauplatz dieser wahren Geschichte.

Einfalt, reine Herzensgüte,
Muth, der höher stets entglühte
Mit der steigenden Gefahr,
Treue, fest unwandelbar —
Denkt sie euch im schönsten Bunde
Und ihr wißt was — Wilhelm war!

Wem mit einem solchen Herzen,
Dem der Freuden, dem der Schmerzen
Himmlischsüßes Mitgefühl,
Dem zum Loos nur Liebe fiel,
Wem bist du nicht, Göttin Freundschaft!
Aller Wünsche höchstes Ziel!

Wilhelm fand in dir des Lebens
Höchste Wonn'! Und nicht vergebens
Sucht' er dich im Schwelgersaal,
Bei dem schäumenden Pokal,
Fand' dich nur die Lieb' und Tugend
Und bei Opfern ohne Zahl!

Und mit lauten Liebesschlägen
Schlug ihm bald ein Herz entgegen,
Seinem großen Herzen gleich,

An Gefühl und Mannſinn reich!
Stark wie er in Thatentſchlüſſen,
Und für fremdes Elend weich!

Schon beſchwört den Bund der Liebe,
Daß er unauflösbar bliebe,
Er mit ſeinem Theobald,
Dem vom Aug' Entzücken ſtrahlt!
Aneinander knüpft die Herzen
Sympathet'ſche Allgewalt.

Gleicher Ausguß der Gefühle,
Gleicher Flug nach Einem Ziele,
Gleiche Freude, gleiche Noth,
Ob ſie noch ſo furchtbar droht,
Gleiches Leben — war der Edeln
Hoher Schwur — und gleicher Tod! —

Und der Schwur blieb' ihnen theuer!
Wie das ölgetränkte Feuer
Immer wächst an Kraft und Gluth;
So, genährt durch Edelmuth,
Wuchs die junge Freundſchaft immer,
Wuchs empor zur höchſten Gluth!

Held.

Heiß, wie ſie ſich wechſelnd lieben,
Von dem innern Drang getrieben,
Lieben ſie die Tugend nur
Und die Freuden der Natur,
Suchen in der weiten Schöpfung
Ueberall der Gottheit Spur.

Die ihr mit dem Schulgeſchreie
Uns betrügt, daß Brudertreue
Stets verſtumm' und Zärtlichkeit
Da, wo Selbſtſucht uns gebeut —
Hört und ſtaunt bei meines Wilhelms
Himmliſcher Entſchloſſenheit!

Einſt beſtieg, ſein Blut zu kühlen
In des Neckars Wellenſpielen
Von des Sommertages Gluth,
Wilhelm mit dem Freund die Fluth,
Ueber der die Abendſonne,
Sich im Spiegel ſchauend, ruht'!

Bald erſcheinen am Geſtade,
Und vertrau'n dem Neckarbade
Sich der jungen Freunde mehr!

Siehe, kühn und schreckenleer
Wiegen sie sich auf den Wogen,
Werfen plätschernd sich umher.

In den nassen Abgrund nieder
Taucht die junge Schaar die Glieder;
Schon versenkt Minutenlang,
Schien sie nach dem Untergang,
Als sie wieder schnell die Häupter
Aus dem Schaum der Wellen schwang.

Muthiger, entschloß'ner immer
Rangen mit dem Strom die Schwimmer,
Nie im kühnen Widerstand
Zu ermüden längst gewandt;
Und schon sprangen sie zu Haufen
Laut frohlockend an das Land!

Einer nur, zu schwach dem grimmen
Elemente zu entschwimmen,
Meines Wilhelms Theobald
Unterlag des Stroms Gewalt!
Von der hochempörten Woge
Ist sein Haupt schon überwallt!

Ach! der Arme kämpft vergebens
Mit dem Feinde seines Lebens,
Der so unaufhaltsam wild
Seine Kräfte überschwillt,
Der den Körper, der die Sinne
Bald in tiefes Dunkel hüllt!

„Hülfe," ruft er, „Rettung, Brüder!"
Rafft sich auf und sinket nieder,
Sinket tiefer stets hinab
In das weite Fluthengrab;
Welch ein Anblick, als er nimmer
Kunde seinem Wilhelm gab!

„Ihn gerettet muß ich sehen,
Oder mit ihm untergehen!"
Ruft er aus, im höchsten Schwung
Göttlicher Begeisterung!
Höret nicht der kalten Brüder
Kaltes Fleh'n um Mäßigung.

Hört nicht das Getös der Wellen,
Sieht nicht wie sie höher schwellen!
Wilhelms Leiden sieht er nur.

Keine Schrecken der Natur!
Und des Gottes Stimm' in ſeiner
Großen Seele hört' er nur!

„Ich im Tode ihn verlaſſen,"
Spricht er zu der ſchreckenblaſſen,
Zu der feigen Brüderſchaar;
Spricht's und wirft ſich der Gefahr
In die Arme, in den Strudel,
Wo ein Freund zu retten war!

Seht! er taucht ſich unerſchrocken
Unter, faßt des Freundes Locken,
Hebt empor das theure Haupt,
Das er ſchon gerettet glaubt,
Als die auserſeh'ne Beute
Schnell der Tod ihm wieder raubt.

Feſt umklammert mit den Händen
Theobald des Retters Lenden!
Dieſem aber ach! gebricht,
Mählich Kraft und Gleichgewicht!
Nur ſich ſelbſt dem Freunde opfern,
Ihn erretten kann er nicht!

Im erlabenen Beſtreben,
Zu erretten Freundesleben,
Dem mein Auge Thränen zollt,
Sinkt von Fluthen rings umrollt,
Er der Edle, Kronenwerthe, —
Sinkt, mein zweiter Leopold!

Feſtumſchlungen ſank der Brüder
Edles Paar unrettbar nieder!
Stirn' auf Stirne, Mund auf Mund
Sank es in den finſtern Grund!
Barden! macht der Tode ſchönſten
Noch den ſpäten Enkeln kund!

Wie zu Büſten umgeſchaffen,
Steh'n ſie am Geſtad und gaffen,
Ob dem Wunder, das ſie ſah'n
Wirren Sinn's und ſtumm ſich an!
Denn ihr Herz weiß nicht zu faſſen,
Was der junge Held gethan!

Aber ganz in Luſt zerfloſſen,
Blickt vom Sternenzelt der großen
Heldenſeelen kleine Schaar,

Der es Götterwonne war,
Für der Menſchheit Glück zu bluten
In dem Sturme der Gefahr!

Durch des Himmels lichte Hallen
Scholl Geſang vom Wohlgefallen
Gottes, als die reine That
Vor ſein reines Antlitz trat,
Jubel ob der Brüderſeele,
Die den Engeln ſtrahlend naht!

Aber hier im Thal der Thränen
Senkt die Liebe unter Stöhnen
Zu dem Freund den Freund hinab;
Auch vereint im ſtillen Grab,
Ruh'n die Leiber, die der Erde
Bald der Strom zurücke gab!

Wo ſie modern, die Gebeine,
Weilen gern' im Mondenſcheine
Gute Seelen, ſich verwandt
Durch der Sympathieen Band;
Weilt die Weisheit gern alleine
Mit der Freundſchaft Hand in Hand!

Wo der Edeln Male ſtehen,
Geht ein göttlich mildes Wehen,
Von dem Hügel aus! Es küßt
Sanft des Wand'rers Stirn', und gießt
In das Herz ihm Himmelswärme,
Daß von Lieb' es überfließt!

Tübingen auf dem Schloßberge.

Vor meiner Schweizerreiſe.

1784.

Erſtiegen hab' ich wieder deine Höhe,
Du ſtolzer Rebenzeuger! ſtehe,
Wo ich ſo oft, ſo überſelig ſtand
Und überſchau' entzückt das blüthenweiße Land!
Vom nähern Himmel welch' ein Säuſeln um mich her
Und unter mir — Gott! welch ein Schönheitmeer!
Wie prächtig wälzt, vom Abendſtrahle
Vergoldet, durch die ſtillen Thale
Der Neckar ſeine grüne Fluth!
Wie oft an jenen Blumenufern hin
Luſtwandelt' ich! wie oft mit unumwölktem Sinn,
Wenn rings um mich der Brüder Freude lachte,
Wie traurig, wenn die volle Gluth
Der erſten Lieb' in meiner Bruſt erwachte,
Und einſam ich das gute Mädchen dachte,
Das unter einem jener Hügel ruht!

Wie oft entſtieg ich deinem Wellenbade,
In jeder Sehne neue Kraft,
Und opferte dir jauchzend am Geſtade,
Wohlthät'ger Strom! den Kelch voll Rebenſaft!
Dort liegen ſie im Abendſchatten
Die bunten weidenvollen Matten,
Wo ich ſo oft die herrliche Natur
Im Schneegewand und Frühlingsſchmuck der Flur
Bewunderte, ſo mancher Lobgeſang,
So manche Thräne mir aus voller Seele drang!
Gegrüßet ſey'ſt du mir vor allen,
Du holdes kleines Lieblingsthal! *)
Ich flüchtete ſo tauſendmal,
Wenn jetzo hel'm Juſtinian
Mich Schlummer wollte überfallen,
Zu dir mit meinem Oſſian!
Hier war ich ſo beglückt — beglückt mit mir allein!
Hier wiegte mich in ſüße Schwärmerei'n
Das Zauberlied der Nachtigallen
Und eures, edle Barden, ein!
Hier kannt' ich Glücklicher noch nicht die Welt,

*) Das Wankheimer Thälchen genannt.

So wie sie ist und mir nur halb gefällt!
Hier ließ ich eine Welt von Idealen
Mir von der üpp'gen Malerin,
Der Phantasie, vor's Seelenauge malen,
Vergaß mein selbst und lebt' und schwelgte drinn!
Oft wandertet auch ihr, die uns das Schweizerland
Als seiner Jugend Mark gesandt,
Dem kleinen Tempe zu mit mir!
Da, bied're Schweizer, sachtet ihr
Die Sehnsucht, die itzt meinen Fuß
Trotz Sonnenbrand und Wolkenguß,
Trotz Müdigkeit und heißen Sohlenschmerzen,
Nach euren Alpen trägt, in meinem Herzen
So unauslöschlich an — da schwur: Sie muß ich seh'n!
Die Lippe des Begeisterten —
Und flüstert euch der Freundschaft Genius
Nicht leise schon des nahen Freundes Gruß? —
Ich eile diesem schönen Schwur
Der Wahrheit Siegel aufzudrücken,
Euch an mein warmes Herz zu drücken
Und sie mit Staunen zu erblicken
Die großen Wunder der Natur!

Mein Tod.

Elegie an Stella.

Stella, wenn der Tod auf meine Wangen
Seine Bläſſe, ſein Entſetzen haucht,
Wenn, von ſeinen Schauern rings umfangen,
Wie ein Dunſt, mein irdiſch Seyn verraucht;
Wirſt du dann an meinem Lager ſtehen,
Ueberthaut von Wehmuth dein Geſicht?
Wird noch einmal dich mein Auge ſehen,
Eh' es, ach! im letzten Schlummer bricht?

Wirſt du nicht mir ſelbſt den Tod verſüßen,
Wenn ich ruh' in treuen Armen dir?
Nicht den Nektar deiner Liebe gießen
In die bittre Wermuthſchaale mir? — —
Wirſt du einſt mit Abſchiedsküſſen halten
Meinen letzten Seufzer, meinen Geiſt,
Daß die Lippen ſpäter mir erkalten,
Später los der müde Geiſt ſich reißt?

O dann wird in jungem Himmelsglanze
Zu der Seite dir mein Engel ſteh'n!
Blumen zu dem neuen Hochzeitkranze
Wirſt du blüh'n in ſeiner Rechte ſeh'n!
„Tröſte dich! du ſiehſt ihn froher wieder,“
Lispelt er, und reicht mir ſeine Hand;
Und wir ſegelden, werden beide Brüder,
Deine Engel hier im Thränenland! —

Aber ach! — Vielleicht, daß fern mein Hügel,
Fern von dir mein Grabeshügel ſteigt,
Daß, wenn itzt des Todes ehrne Riegel
Vor mir ſpringen, und mein Geiſt entfleugt,
Daß dich dann in fremder Länder Schooſe
Ohne mich des Himmels Auge ſieht,
Deiner Liebe, deiner Schönheit Roſe,
Ach! für einen andern Jüngling blüht!

O! dann würde mir des Todes Schaale
Bitt'rer noch als grauen Sündern ſeyn;
Und ich rafft' umſonſt zum letztenmale
Mich empor vom Lager meiner Pein,

Dich mit welken Armen zu umſtricken —
Suchte rings im Todesdunkel Licht,
Suchte dich mit halbgebroch'nen Blicken,
Ach! und fände, fände Stella nicht!

Willſt du nicht, o Schickſal! daß ich gleite
Durch der Lebenswüſte dürren Sand
An des zauberreichen Mädchens Seite;
Soll nicht ſie mit liebevoller Hand
Einſt mir zu die ſtarren Augen drücken,
Schluchzend ſtammeln: Ewig deine Braut!
O ſo laß mich keinen Morgen blicken,
Keinen mehr, als welcher jenſeits graut!

Nimm es hin, dieß hoffnungsloſe Leben!
Sprich im Nu mein Todesurtheil aus!
Sieh! ich folge, ſonder Zagen Beben
Dir in der Verweſung finſtres Haus!
Dann, o Stella! weinſt im ſtillen Harme
Du vielleicht auf meine Gruft hinab!
Komm, o Tod! ich ſink' in deine Arme,
Stella, Stella weinet auf mein Grab!

Die Brüder.

Ballade.

1784.

Wie mannigfach, o Zauberin Liebe, bist du!
Wie pochen, wie fliegen die Herzen dir zu
Vom Thron bis herunter zum Staube!
Wie machst du das eine so lämmermild
So grausam das andre, so fürchterlich wild,
Wie den Löwen, der brüllt nach dem Raube.

Wohl bildest du freundlich, wohl lächelst du süß,
Wenn Freude vom himmlischen Paradies
Dich überstrahlet mit Lichte!
Wenn Eifersucht aber zerrüttet das Band;
Dann wischet ein Teufel mit feuriger Hand
Den Himmel von deinem Gesichte.

Das wird mir ſo helle, das fühl' ich ſo ſtark
Jetzt da mir wie Feuer das innerſte Mark
Die Schauergeſchichte durchwühlet,
Die ſchreckliche Kunde vom Bruderpaar!
Neigt lauſchende Ohren und Herzen mir dar,
Ihr all', die ihr liebet und fühlet!

Es hatte der tapfere Ritter von Grund
Zween Söhne gezeugt im ehlichen Bund
Mit der Tochter des Ritters von Selle;
Zween Brüder, wie ſelten ſich Brüder gepaart,
Verſchieden wie Adler- und Taubenart,
Wie das toſende Meer und die Quelle.

In den Adern trug Gottfried ein ungeſtüm Blut
Und Trotz in der Seele— ſein eiſerner Muth
Sucht' immer Gefahren ſich wieder!
Er rollte ſein Aug' im Kopfe ſo wild,
Oft blutig und roth wie ein Kriegerſchild
Und blitzte die Feigheit darnieder!

Die Augenbraunen, buſchig und dick
Beſchatteten furchtbar den zürnenden Blick —
Dumpf ſcholl wie aus Klüften die Stimme!

Sie that die Befehle mit Ungeſtüm kund!
Nur ſelten bewegt' er zum Lächeln den Mund,
Oft biß er ihn aber im Grimme!

Ihm behagte, zu tummeln im Blachfeld das Roß,
Zu üben den Speer und das Feuergeſchoß,
Zu hören der Doggen Gebelle,
Zu verfolgen den Eber im ſchnaubenden Lauf
Den Dickigt hindurch, den Hügel hinauf
An des Felſenſtroms blutiger Welle.

Im Weben der ſchaurigen Mitternachtluft,
Wenn ſich die Geiſter aus tiefer Gruft
Auf Flügeln des Sturmes erhoben,
Da gieng er oft einſam, da ſpäht' er allein
Die Klüfte des Waldes im dunkelſten Hain,
Von grauen Doggen umſchnoben.

Die Seele von Karl war ſo zärtlich und mild,
Wie Morgengeſäuſel im Blumengefild,
Und ſanft wie Flötengetöne!
Die Einſamkeit war ihm ſo lieb und ſo traut;
Er umarmte die Schwermuth als Schweſter, als Braut;
Da rann die wehmüthige Thräne.

Sein Angeſicht war wie Blüthen des Mal's,
Wie Aepfel am Baume, ſo röthlich und weiß,
Umlockt von ſeidenen Haaren!
Sein Auge, wie Veilchen, ſo ſchlank und voll Saft
Wie Birken ſein Wuchs; es ſchienen ſich Kraft
Und Schönheit im Jüngling zu paaren.

Ihm behagte zu liegen am Schmerlenbach,
Wohl unter des Weidenbaums ſchattendem Dach
Und zu lauſchen der Vögel Geſange!
Am Mond und am bläulichen Abendſtern
Da hieng ſein ſchmachtendes Auge ſo gern;
Da ward ihm ſo wohl und ſo bange.

Dann griff er zur Laut' im ſüßen Gefühl;
Es entſchlüpften Töne dem Saitenſpiel,
So ſchmelzend als Seufzer der Liebe!
Dann ſang er oft Lieder von Scheiden und Tod,
Und wieder vom ſchöneren Morgenroth —
Da ward's ihm ſo hell und ſo trübe:

Ihn lockte nicht Gottfried der trotzige Geiſt!
Der Sturm, der die Eichen darnieder reißt,
Und die Wolken jaget am Himmel.

Wie ungleich dem Lüftchen, das liebevoll kühlt
Die Wange des Pilgers, das scherzt und spielt
Mit dem bunten Blumengewimmel!

Nicht also der Gute! Wie jammert' ihn
Des Bruders! Wie strebt er den eisernen Sinn
Mit Sanftmuth und Liebe zu biegen!
Wie Zweige des Baumes sich brüderlich
Umschlingen, so dachte der Redliche sich
An das Herz des Trotzers zu schmiegen.

Vergebens! — Mit seelenverwundendem Blick
Stieß Gottfried den zärtlichen Bruder zurück
Und murmelte, wilder Geberde:
Weg Glattkinn und Memme! da schlich er zurück
Zur einsamen Zell' und senkte den Blick,
Den weinenden Blick auf die Erde!

Doch tröstet' ihn wieder, die ihn gebar,
Mit zärtlicher Liebe; der Jüngling war
Ihr Alles, ihr Himmel dem Weibe!
Hell spiegelte Karls sanftrollender Blick
Das Bild von Mutter Sabinen zurück;
Drob hüpfte das Herz ihr im Leibe.

Nicht minder liebte der Vater sein Blut,
Ein stattlicher Ritter voll Heldenmuth,
Ein Greis, ehrwürdig und bieder!
Oft dacht' er, wenn er in's Antlitz ihm sah:
Wohl sterb' ich mit Freuden; ich lebe ja
In Karl dem Redlichen wieder!

Das empörte die Seele von Gottfried; da schwoll,
Da schäumte sie auf von Kainischem Groll;
Doch streckt' er ihn jetzt noch zu hehlen!
„Wird kommen," so dacht' er oft knirschend bei sich,
„Die Stunde der Rache, zu sättigen mich
„Und den schmeichelnden Buben zu quälen!" —

Der Schnee auf den Bergen war schmolzen; es kam
Der Lenz, ein lieblicher Bräutigam
Und küßte die bräutliche Erde;
Hoch oben ertönt' auf der Heldenburg
Das Zwitschern der Schwalben die Hallen hindurch
Tief unten Gewieher der Pferde.

Da thät der benachbarte Ritter von Troß —
Zum Freundesbesuch auf das Grundische Schloß
Maria sein Töchterlein senden,

Da ſollte ſie wohnen in Freundesſchoos,
Ihr ſchöner blühen der Frühling, die Flor'
Ihr ſüß're Düfte verſchwenden.

Schön hat der ewige Bildner den Leib
In Eden dem erſten gefallenen Weib
Aus ätheriſchem Stoffe gewebet;
Zu zeigen dem irdiſchen Sündengefild
Von der erſten gefallenen Mutter ein Bild,
War Maria dem Himmel entſchwebet.

Schön funkelt' am Himmel das Abendgeſtirn;
Schön funkelt' unter der wölbenden Stirn
Das bläuliche Aug' von Marien!
Es blickte der Unſchuld himmliſches Bild
Hervor aus dem Apfel ſo freundlich, o mild
Und machte die Herzen entglühen.

So purpurn und ſo voll Lebensgluth
Hupft unter der Schneehaut der Wange das Blut
Und heiſchte brünſtige Küſſe;
Das Ebenmaaß wallte ſo ſanft, ſo genau
Wohl über den Buſen- und Hüftenbau,
Bis herab zu den Sohlen der Füße.

Es kannte die Gute nicht Argliſt, und Trug;
Im Lilienbuſen der Freundlichen ſchlug
Ein Herz voll ſanfter Gefühle,
Sie umfaßte mit Wärme die ganze Natur,
Die Sänger des Hains, das Blümchen der Flur,
Und freute ſich ländlicher Spiele!

Es waren ihr ſechzehn Frühlinge ſchon
Im ſeligen Schooſe des Friedens entfloh'n
Leicht wie ein Morgentraum ſchwindet;
Und noch nicht hatte die mächtige Gluth
Der erſten Liebe das ruhige Blut
Des guten Mädchens entzündet!

Ach gutes Mariechen! nun ſind ſie dahin,
Die Tage der Ruhe! denn haſt du nicht ihn,
Den trefflichen Jüngling geſehen?
Den ſchönen, den Guten! Den jungen Apoll,
Ihn, welchem das Angeſicht, blühend und voll,
Die goldenen Locken umwehen!

Ach! Tochter der Unſchuld, wie ward dir zu Muth,
Als dich mit ihrer elektriſchen Gluth
Die erſte Liebe durchzückte!

Als Karl, der Edle, zum freundlichen Gruß
Mit brennender Lippe den ersten Kuß
Auf die zitternde Rechte dir drückte!

Du senktest dein lieblicherrötend Gesicht,
Und schwiegest und wagtest dem Jünglinge nicht
In die rollenden Augen zu blicken!
Du verstummtest wie Karl und empfandest so viel;
Es ergriff Euch ein Sehnen, ein banges Gefühl,
Ein Staunen und ein Entzücken!

Da ward es geschlossen das heilige Band
Der fühlenden Seelen, so nah sich verwandt,
So ganz für einander geschaffen!
Leicht, siegende Liebe! wird siegen dir hier!
Du findest bei ihm, du findest bei ihr
Gleich unwiderstehliche Waffen!

Und inniger immer und fester verband
Die Herzen der Liebe allmächtige Hand,
Die so schnell für einander entglühten!
Am wärmenden Strahle der Schönheit gedeiht
Die himmlische Pflanze der Zärtlichkeit
Und entfaltet unsterbliche Blüthen.

Von unwiderſtehbarer ſüßer Gewalt
Dahingeriſſen, geſtehen ſie bald
Sich wechſelnd die zärtlichen Flammen;
Es ſchmelzen, indeß Empfindung, geküßt
Von Luna's Strahlen, den Augen entfließt,
In Eins die Herzen zuſammen.

Mit Behagen erkannte der alte von Grund
Die feurige Liebe, den ſeligen Bund;
Um ſeinen Liebling Marie
Zu freien entflammt er des Jünglings Muth:
„Denn, ſpricht er, was frommt es, daß jugendlich Blut
„In ſchmachtender Liebe verglühe!“

Mit Entzücken erkannte die Mutter das Glück
Des Sohns in Mariens bezauberndem Blick,
D'rinn Sanftheit und Liebe ſich malen.
Die Zukunft des glücklichen Sohnes enthüllt
Sich lachend vor ihr, wie ein Blumengefild
In des Morgenroths purpurnen Strahlen.

Schon ſchwingt ſich der liebende Ritter auf's Roß
Bei'm alten ſtattlichen Ritter von Troß
Zu frei'n um die liebliche Schöne!

„Wohl!“ ſprach er, „vermählet ein Ritterpaar,
„Das Freund in der Tugend und Bruder ſich war
„Die blühende Töchter und Söhne!

„D'rum nimm ſie mein liebſtes, mein einziges Gut!
„Nur ſey wie dein Vater ſo bieder und gut!
„Sey würdig des Stammes der Troſſe!
Kaum hält er die weibiſche Thräne zurück;
Doch trunken von ſeinem errungenen Glück
Enteilte der Jüngling dem Schloſſe!“

Ach! armer Getäuſchter, du wähneſt allein
So unvergället von irdiſcher Pein
Zu trinken die Schale der Liebe!
Es umflattern dich Träume von Seligkeit nur!
Du ahndeſt nicht, daß in der heimiſchen Flur
Der liebenden Himmel ſich trübe!

Dort ſchäumet Gottfried des Trotzigen Blut
Von Rachedürſtender glühender Wuth,
Dort brütet er grauſame Tücke,
Verderben wägt er im Herzen umher;
Sein innres Toben verkündiget er
Mit Knirſchen und dräuendem Blicke;

Es hatten die Reize Mariens in ihm
Der Sinnlichkeit faunisches Ungestüm
Erregt in unseliger Stunde!
Da trieb ihn der Lüsternheit brünstige Gier,
Beim Fernesein Karls zu heischen von ihr
Die Hand zum ehlichen Bunde!

„Die Hand so du heischest, ist nimmermehr mein!
„Ich gab sie dem Bruder! drum wirst du verzeih'n,
Sprach sanft die Sanfte zum Ritter.
Der sie eilig mit furchtbarem Schweigen verließ;
Es dräute sein Grimm, den er mühsam verbiß,
Von der Stirne, wie schwules Gewitter.

„Ha! rief er mit seiner unseligen Wuth
„Nun einsam, ha! weiblicher Bube! Nun gut!
„Das sollst du schrecklich mir büßen!
„Längst wich ich im Herzen der Zeugerin dir;
„Und nun verdrängst du mich, Schwacher! auch hier,
„Mein spottend bei feurigen Küssen.

„O kühle mich! rief er mit steigendem Grimm,
Denn Mißgunst, die Furie träufelte ihm
Ihr Gift in die brennende Wunde!

„O kühle mich, Rache! wild tobet ſie hier
„Die verſchmähete Lieb'! Und Lind'rung wird mir
„Mit dir nur im blutigen Bunde!

Da ſchwur er ſich grauſam zu rächen! — Es brach
Indeß aus Silbergewölken der Tag,
Der die Liebenden ſollte vermählen!
Die Liebe des Greiſes war ſorgſam bedacht,
Zu feiern mit Jubel und Ritterpracht
Das Bündniß der trefflichſten Seelen.

Er hatte zu einem feſtlichen Mahl,
Zu fröhlichen Tänzen bei Hörnerſchall
Geladen die edelſten Gäſte!
Es donnerte laut vom erhabenen Wall,
Aus Pulverſchlünden in's hallende Thal
Die Kunde vom freudigen Feſte.

Es kreiſten gefüllt mit begeiſterndem Wein
Gereift an der Seine, der Moſel, dem Rhein,
Die Becher am köſtlichen Mahle!
Oft ſtießen ſie an auf der Liebenden Wohl!
Der Minne Geſang und der Fröhlichkeit ſcholl
Im prächtigerleuchteten Saale!

Nur Gottfried hatte nicht freudigen Muth,
Er rollte die Augen in furchtbarer Gluth
Nach der bräutlich geſchmückten Marie;
Er ſtürzte wie Waſſer hinunter das Blut
Burgundiſcher Reben, daß ja nicht der Muth
In der ſchwarzen Minut' ihm entfliehe!

Und wie er den Tummler zum letztenmal
Gelcert, entſchleicht er unmerkbar dem Saal,
Getrieben von tückiſcher Rache!
Karl aber führt, da ſchon Mitternacht thaut'
Und die Gäſte ſich ferneten, die ſchüchterne Braut
Bald nach dem Hochzeitgemache.

Ihr wähnet, ihr Armen! in Hymens Gemach
Zu finden die ſeligſten Freuden, und ach!
Nicht jene ſchönſte der Nächte,
Die ſchwärzeſte, längſte erharret euch dort!
Dort lauert Gottfried, entſchloſſen zum Mord,
Im Dunkeln, den Dolch in der Rechte!

„Halt, ſpricht er, es pflücke der Knabe ſich nicht
„Was pflücken nicht durfte der Mann", und durchſticht
Karln an des Brautgemachs Schwelle!

Dann wieſt er Marien mit blutiger Hand
Den Dolch zu den Füßen: „da haſt du das Band,
„Das dich zu dem Trauten geſelle.

Er ſprach's und entteilt' auf gefatteltem Roß,
Karln aber hatte der tödtliche Stoß
Jach niedergeworfen zur Erde!
Er ſah, ſchwerringend mit namloſer Qual,
Den Blick nach Marien zum letztenmal —
Dann entſtellt' ihm der Tod die Geberde!

O der armen Marie! So troſtlos wie ſie
Stand über dem Grabe Verzweiflung noch nie,
So rang ſie niemals die Hände!
Halb ſinnlos, mit Wahnſinnbrütendem Schmerz
Starrt ſie hinab auf das brechende Herz,
Der Hoffnungen blutiges Ende!

Sie rauft aus den Haaren ihr köſtlich Geſchmeid,
Sie ſtürzt mit dem bräutlichen Schwanenkleid
In das Blut der quellenden Wunde!
Sie umarmet den Leichnam: „Ach! nimm mich hinab
„Zu dir in dein Brautbett, das blumichte Grab!
„Süß ſchläft ſich's im tiefſten Grunde!

Itzt erſieht ſie den Mordſtahl, und faßt ihn in Nu:
„Willkommen, ruft ſie, mein Retter! Nur du
„Kannſt wieder mit Karln mich vermählen!
Und bohrt ihn tief in die Schneebruſt hinab! —
So, Brautgemach! wardſt du der Liebenden Grab!
So ſchieden die zärtlichſten Seelen!

Mit Schaudern erblickte der alte von Grund
Die Leichen, zu tief in der Seele verwund't,
Um lange ſchmerzlich zu bluten!
Entſetzen ergriff Sabinen! Und bald
Verzehrte des nagenden Kummers Gewalt
Am Grabe der Kinder die Guten!

Es jagte wohl Monde zu Land und zu Meer
Den flüchtigen Mörder der Fluch umher,
Der raſtlos den Schlummernden weckte!
Er floh vor ſich ſelber, bis endlich die Hand
Des ſtattlichſten Ritters, im Kampfe gewandt,
Unrühmlich zu Boden ihn ſtreckte.

Gedichte

von

Dr. Carl Friedrich Stäudlin,

weil. Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie in Göttingen.

An die Philosophie.

Zu dir, zu dir, du silberreine Quelle
Von Wahrheit und von ungetrübter Helle,
Die im Verborgenen, besucht von Mendelsonen
Von Sokrateſſen und Platonen
In einsamer Beschattung fleußt,
Wo sie von ihrem Liebling oft belauscht
Des wahren Gottes Stimm' in seine Ohren rauscht,
Zu dir kehrt heute mein durch dich verklärter Geist!
Und was ich oft bei dir empfand,
Wann ich dich im Gebüsch, im Thale,
Im stillen Zimmer, und beim Morgenstrahle
In deiner Engelschöne fand,
Was ich empfand, wann ich nach Wahrheit rang,
Das wird jetzt dankbarer Gesang.

O Wonne, in dem Reiche der Begriffe,
Noch schnellern Flugs, als auf dem Ocean

Sich mit gedehnten Segeln Schiffe
Des Hafens off'nem Schooße nah'n,
In reinerer Begriffe Aetherluft
Sich fesselfrei herumzuschwingen,
Wo jenes dunkle Chaos in den Dingen
Sich vor dem Blicke löst, wo sich die weite Kluft
Der Wahrheit und des Irrthums scheidet
Und jene sich dem Lebenden entkleidet.

Die Bilder, die gleich wimmelnden Atomen
Vorher vor deiner Seele schwommen,
Sie reih'n sich nun vor dir und kommen
In schönerer Gestalt vor deinen Blick,
Und wie der Schmetterling sich aus der Raupe
Entwickelt' und sich aus dem Staube
Die Menschheit bildete — so kehren sie zurück.
Sie stoßen sich zurück, sie fügen sich zusammen,
Sie treten hin vor dich und du gibst ihnen Namen —
Wo Wildniß war und schwarze Finsternisse,
Da schafft ein Leibnitz Paradiese,
Wo eine Welt das Werk von neidischen Dämonen,
Wo nichts als Angstgeschrei und Jammer schien zu

wohnen,

Wo nichts dich rührt, wo nichts dir mehr gefällt,
Da wählt er dir die beste Welt;
Wo alles isolirt, im ew'gen Widerspruche
Zu schwimmen schien — wo in dem Buche
Der unermeßlichen Natur
Von Ordnung und von Zweck nicht Eine Spur
Schien eingedrückt — siehst du Zusammenhang,
Hörst überall harmonisch-schönen Klang.
Da zeigt er dir in dem verworr'nen Spiele'
Der Thränen zwar und Knoten viele,
Doch auch den Punkt, von welchem aus die Welt
Bewegt, sich wunderbar erhält;
Wo du mit geistigem Entzücken
Des Schauspiels Einheit und Vollkommenheit
Und der Entwicklung Folgezeit,
Und jeder Scene Kunst entschleiert wirst erblicken.
Dabei beruhigt sich der Weise — er allein;
Der Feige und der Thor ächzt oder spottet fein.

Ein Eindruck auf dein Aug' und auf dein Ohr
Ist wie ein Saame, der ins Land gestreut
Erstirbt und wiederum erneut
In tausend Aesten wächst empor;

Iſt eine kleine Welt, zwar Anfangs wüſt und leer,
Bis endlich Licht und Leben
Sich aus dem dunkeln Grund wird heben;
Iſt wie ein unermeßlich Meer,
Das mütterlich in ſeinem Schooſe
Erhält und trägt, euch ewige und große,
Erhabne Lehren, die der Mann
Nie g'nug beſchauen und entwickeln kann.

Nur Einen Grundbegriff entfalten
Und ihn in allen möglichen Geſtalten
Zu wenden, braucht es oft Jahrhunderte,
Und immer werden folgende Aeonen
Von eben dem Begriff ſtets ungeſeh'ne Fernen,
Stets neue Ausſicht, neue Zonen,
Stets Pfade, die kein Fuß je wanderte,
Stets neues Licht und Schatten lernen.
Ein jeglicher Begriff ſtreckt ohne Maas und Zeit
Sich bis in die Unendlichkeit.
Welch Weſen, das auf einmal all' die Stufen
Von Helle oder Dunkelheit
Von Fall und Steigen kann vor's Auge rufen!

Und ach! wie wunderbar iſt unſers Geiſt's Geſchichte!
Bring ſie vor deinen Blick — und richte!
Umfaß' Jahrtauſende, wo ſich des Menſchen Geiſt
Dort von der Wahrheit fernt, dem Irrthum hier entreißt.
Wo oft ein Funke, der, geſehen kaum, entſprüht,
Dort wilde Flammen facht, hier milder glüht.
Sieh' Plato's reizende Philoſophie,
Wie mannigfaltig würkt ſie!
Sie hat bezaubert oder hat verrückt
Cardane und Agrippa und Ficine
Die Picus, Pſellus und Reuchline —
Bis ſie gleich einer Grazie geſchmückt
In Shaftsbury und Moſes wieder ſpricht
Und Kränz' um ihre Schläfe flicht.

O aber hoher glänzender Beruf
Zu der, Philoſophie! dich einſt ein Gott erſchuf,
O hohes Amt, Begriffe aufzuhellen
Und in das ſchöne Ebenmaas zu ſtellen,
Was Vorurtheil, was Leidenſchaft verwirrt,
Die wild um unſ're Ohren ſchwirrt

Und wenn die inn're Stimm' ertönt,
Laut ihren sanften Ton verhöhnt,
Das Amt, der Tugend hohe Rechte
Zu schützen bei dem menschlichen Geschlechte
Und daß sie nichts, als Weisheit und dabei
Das Laster laut're Thorheit sey.
O hohes Amt, wie bist du jetzt gesunken!
Wo Sokrates von Geistes Wollust trunken
Sich bis zum höchsten Glück erhob,
Und wo er nüchterner und edler Weisheit Lob
Entzückt verkündigte und rastlos ging umher,
Um Weisheit überall im Lande zu verbreiten
Und sie zum höchsten Zweck zu leiten,
Da ist meist alles traurig-leer!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Wer schafft uns unter klügelnden Sophisten,
Die sich mit Afterwitz und eitler Redekunst
Und der Verdrehung Künsten brüsten,
Die ewig um des Pöbels laute Gunst,
Nie um der Göttin Wahrheit buhlen —
Nur Einen Sokrates jetzt wieder?
Wer ruft Dogmatikern, die in den Schulen

Gebietend, niemals zweifelnd und bescheiden
Mit Selbstgenügsamkeit getrost entscheiden,
Nur Einen Hume vom Himmel nieder?

O leite mich, bescheidene Philosophie!
Stets vorwärts und verlaß den Müden nie!
Du hebst uns freudig-stolz auf lichte Höhen,
Mag Donner uns umrollen, Sturm umwehen,
Sich unter uns der Wahn in blinden Wirbeln drehen,
Wir blicken in uns selbst und — stehen;
Ach! ohne dich ist Tugend nur
Ein dunkeles Gefühl von Furcht und Strafe,
Erinn'rung eines Traumes nach dem Schlafe
Und der Erziehung unverlöschte Spur,
Und bei den meisten eitler Wahn —
Kein aufgeklärter, tugendhafter Mann
Gieng ohne dich je seine hohe Bahn.

Durch dich nur ward der große Satz gefunden
Ins Leben eingedrückt und tief empfunden:
Ein jeder, welcher hier im Staube,
Er zweifle, wo er will, er glaube,
Was niemand glaubt und niemand richtig heißt,

Wenn nur ſein forſchender ſchuldloſer Geiſt
Die Wahrheit überall und raſtlos ſucht,
Der ſey vor keinem Richterſtuhl verflucht!

O leite mich ins and're Leben hin!
O Wonne, wenn ich nun entfeſſelt bin,
Und was ich kaum in Jahren hier erfände,
In einem Augenblick vollende;
Wenn dieſe innre Geiſteskraft
Nun Werke gleich unſterblich ſchafft,
Und höher immer in mir reift;
Wenn dieſer grobe Stoff iſt abgeſtreift;
Wenn ich mit ſchnellerm Adlerflug
Begriffe nun umfaſſe und den Trug
Der Sinne und der Meinung ganz entkleide,
Ideen blitzeſchnell nun reihe und nun ſcheide, —
Mich hebe zu der Kenntniß höchſter Höhe,
Und, Wahrheit! dich in Gott — Gott in dir, Wahrheit! ſehe.

Auf David Hume's Grab.

Sanftlächelnd starb er, wie ein Addison,
Und glaubte nicht an jenen höhern Lohn.
Er sprach den Lastern und dem Trugе Spott
Und zweifelt' an des Weltalls Gott.
Er lebte ohne Glauben an den Sohn
So groß und edel wie ein Fenelon;
Er schmiegte sich nicht nach dem Modeton
Der tiefgesunkenen Zeiten, wie Voltaire,
Er sprach dem Vorurtheil und Wahne Hohn,
Und doch trug er den Lorbeerkranz der Ehre
Und der Unsterblichkeit davon.
So hoch als Bayle ist er gestiegen,
Doch konnte ihn kein Leibnitz noch besiegen,
Nur Rousseau'n riß sein Loos in tiefe Schwermuth hin,
Hume ging den Dornenpfad mit immer frohem Sinn,
Zu groß für die se Menschensphäre,

Zu klein für jene Engelchöre,
Rang sein erhab'ner Geist nach höherm Licht,
Rang unermüdet und erzang es nicht —
Und sank in jene fürchterliche Nacht
Der Zweifel, wo kein glimmend Sternchen lacht —
Doch nun ist er dem ewigen Tag erwacht,
Und schaut der Menschenweisheit eitles Nichts
Und trinkt vom Strom des himmelreinen Lichts,
Das seinen Durst zwar niemals stillt,
Doch ewig unversiegt ihm quillt.

Meinem Bruder Gotthold in's Stammbuch,

als er nach Franken reiſte.

1779.

Leb' wohl! Geliebter, reiſe froh beglückt,
Dir folgt mein Herz, das dir auf allen Wegen,
Wo du auch immer biſt, nur Freude ruft entgegen,
Geh hin, und wirf dich froh in unſers Sch.....s Arme
Und grüße mir den Freund, dem einſt da ſchöner blühte
Der Jugend Roſe mir, ganz meine Liebe glühte.
Geh hin zum großen Uz, der aus dem Dichterſchwarme
Der unter ihm bald raſt, bald tändelnd ſpielt, ſein Haupt noch hebt,
Der um der Tugend Recht zu ſprechen,
Da wo die Unſchuld weint, an Frevlern ſie zu rächen
Für göttlicher, als dichten hält —
Dem ſich mein Herz zu reinem Dank verband,
O küſſ' von deinem Bruder ihm die Hand
Und kehre bald und froh zurücke
Zu deiner Lieben, deiner Freunde Glücke.

An dem Geburtstage meiner Mutter.

Tübingen.

Kehret wieder im'ge Gefühle,
Die mir einst, wie mit dem Zauberstab
Schwesterlich die Muse gab,
Kehret wieder mit dem Saitenspiele,
Das mir oft vor ernster Weisheit Blick
Aus dem Arme sank zurück.

Feurig schwur ich's, Muse dich zu fliehen,
Nimmermehr von deinem Geist zu glühen,
Weil mir doch der warme Liedergeist
Strömend nicht vom Herzen fleußt,
Zu des Dichters göttlichem Beruf
Die Natur mich nicht erschuf.

Aber kehre wieder, heißer Drang,
Laut zu danken dir, o Gute,
Mit dem duldend stillen Muthe
Weck' in mir den kindlichen Gesang,
Ob ich gleich von dir, o Muse,
Wird mein Dank doch selbst

Fröhlich ſeh' ich hier im Kinderkreiſe,
Seh' zurück auf unſres Lebens Reiſe
Die ſo bang oft, oft ſo fröhlich war,
Die uns oft mit göttlichem Entzücken
Ließ des Schöpfers Segnungen erblicken,
Uns oft bangen Schmerz gebar.

Wie der Frühling von beſonnten Hügeln
Steigt herab auf ſanfter Winde Flügeln
Stieg der frohe Tag herab
Und ein Jahr ſank in das Grab.

Mutter, jeder Segen, jede Gute,
Jede Blum', die auf dem Weg mir blühte,
Jeder Tropfen, der aus deinem Schoos
Segnend auf mich niederfloß,
Alles kehrt mir heut ſo ſchön zurücke
Vor die wonnetrunknen Blicke,
Alles, wie's vor meiner Seele ſteht,
Dank' ich dir vor Gott mit Dankgebet.

An dem Geburtstage meines Vaters.

Tübingen.

Mit jedem Tag, der zu der Erde Segen
Den Deinigen Dich einst o Vester gab,
Schlägt wallender mein Busen Dir entgegen
Und wärmer tönt mein Lied zu Dir hinab.

Nun sind in mir gereift der Jugend Kräfte,
Ich fühl's, wie Kraft durch Sehn' und Geist mir
keuft,
So wie der Frühling seine Lebenssäfte
Durch Bäume, Gras und alle Schöpfung geußt.

Entgegen reif' ich bald dem vollen Manne,
Bald ist mein süßer Blüthenduft verhaucht,
Dahin die Jahre, die ich leicht umspanne,
Und jeder eitle Dunst nun bald verraucht!

Bestimmung! dir, dir wall' ich nun entgegen,
Dir will ich Alles, was nur Thoren hält,
Dir will ich gern den Tand zu Füßen legen,
Der tausend Jünglinge im Laufe fällt.

Und Vester! bist Du's nicht, der an der Rechte
Mich längst ergriff und mir die Pfade wies?
Dort, sprachst du, stammt sie her von göttlichem Geschlechte
Religion, der ich dich folgen hieß.

Gefunden hab' ich dich, nun endlich ganz gefunden,
Die du den Gottesfunken in uns fachst
Religion! — ich hab' es ganz empfunden,
Daß du o Vester, hohe Wahrheit sprachst!

Und täglich glüht's in mir nun, dir zu leben,
Und in den väterlichen Segensschoos
Ach einen Tropfen nur von dem zurückzugeben,
Was er auf mich aus voller Schaale goß.

Was je die Tugend ihrem liebsten Sohne
Vertraute — Heiterkeit und Seelenruh —
Das weiht dir laut mein Lied zum schönsten Lohne,
Das ruf ich dir mit fünf Geschwistern zu.

Wann einst mein Leben auch zum Abend dämmert
Und mir der Stern der nahen Ruhe winkt,
Der Strahl der reinsten Hoffnung schimmert,
Bei der mein Geist schon jetzt entzückt versinkt.

Dann denk' ich Dein noch, dann sind meine Zähren
Noch diesem Fest geweiht, und wann das Joch
Des Lebens sinkt, und ich zu höhern Sphären
Entklimme, denk' ich Dein vor Gottes Throne
noch.

Am neuen Jahre zu Tübingen.

Trauernd, Eltern, sitz' ich hier, im Schoose
Oeder Ruhe stirbt mir jede Rose
Ist mir keine Freude süß,
Seit die Hoffnung, euch nach langem Sehnen
Froh zu seh'n, und mit der Freude Thränen
Zu empfangen, mich verließ.

Fröhlich hofft' ich, jene heil'ge Stunden—
Ach entfernt von euch mir itzt verschwunden!
Feiernd mit euch zu begeh'n,
Und den Tag, wo Gottes zweites Werde
Den Erlöser gab der ganzen Erde
Betend mit euch zu erhöh'n,

Ja den Tag mit euch dann zu begrüßen,
Wo ein Jahr mit flügelschnellen Füßen
Wieder aus dem Nichts sich wand,
Und die Welt sich freuend ihrer Dauer
Neuverschönt, durchbebt von innerm Schauer
Froh vor ihrem Schöpfer stand.

Wo der Greis ſchon nah an ſeiner Bahre
Zu dem Schöpfer für die Zahl der Jahre
Zitternd noch die Hand erhebt,
Wo der Jüngling mit dem kleinen Kinde
Küßt des Vaters ſegensvolle Hände
Dankend Gott, daß er noch lebt.

Wo der Dankbarkeit Gebetaltäre
lodern, wo bald würdig ihre Ehre
Hoch bis zu den Wolken reicht,
Bald auch in gedankenleſen Tönen
leeren Prunks, bald durch verſtellte Mienen
Niedrig auf dem Boden ſchleicht.

Wo Geſchwiſter auch von eurem Munde
Zu des heil'gen Tages Morgenſtunde
Euer Danklied ſich ergoß.
Hört dann nun den Nachklang meiner Freude,
Hört das Lied, das für euch theure Beide
Darfte mir aus dem Herzen floß.

Ein Jahr und manche lange Monden
Sind mir itzt entfernt von euch verſchwunden,
Meine Freude, unter Leid

Sucht' ich Weisheit, unter viel Gefahren,
Die mir hohen Muth gebahren
Auf dem raschen Strom der Zeit.

Fröhlich unter mancherlei Beschwerden
Sucht' ich eurer würdiger zu werden,
Suchte mein entferntes Ziel.
O verzeiht's, wenn dem verirrten Sohne
Aus dem Auge je die schöne Krone,
Die am Ziele strahlt, entfiel.

Eltern, wann der Himmel jeden Segen,
Den mein Lieb euch heute ruft entgegen
Jeden großen Wunsch erfüllt —
Euer ganzes mir so theures Leben
Wär' ein schöner Frühling, jedes Streben
Eurer Seele ganz gestillt.

Könnt' ich's würdig, was ich fühle, singen,
Welch ein Dank würd' auf der Harf' erklingen!
Welch erhabener Gesang,
Der hoch über alle Sternenheere,
Der bis in der Engel heil'ge Chöre
Dann von meinem Mund erklang!

Aber ſchwach ertönt nur meine Leier,
Lang erwartend dieſes Tages Feier,
Hieng ſie traurig an der Wand,
Ungeübt und unter ſchwerem Drücken
Ernſter Weisheit ſank mir zum Entzücken
Ihrer Töne ſchwach die Hand.

Gott im Himmel, iſt mein ganzes Leben
Schon des Alters Blüthe dir ergeben,
Tugend! meine Seele dein,
O ſo wird mit mehr als Engelzungen
Eltern euch der ſchönſte Dank geſungen,
Meine Pflicht bezahlet ſeyn.

Meinen Eltern.

Am ersten neuen Jahr meines Aufenthalts zu Tübingen.

Ihr, o traute Geschwister, um euren Vater versammelt,
Um die zärtliche Mutter her,
Die ihr das Jahr mit Wonne begrüßt, und heißere Wünsche
Zu dem ewigen Vater schickt! —

Fernher tönt mein Lied! Von des Neckars grünem Gestade
Ueber Berge und Hügel hin
Irrt es — o vergönnt dann eurem liebenden Bruder,
Daß er sich auch in den Jubel drängt!

Friede und Segen sey über euch! Das heilige Danklied,
Das euch laut auf der Lippe bebt,
Segnet mein Wonnegesang! Es segne es lächelnd der Vater,
Der vom Himmel herniederblickt!

Du mein Bruder und Schwester, die ihr unter
Bäumen des Lebens,
Unter kühlenden Schatten geht,
Die ihr Hand in Hand schon näher dem Ewigen
wandelt,
Und seine göttlichen Wunder schaut.

Ihr, die einst der Sturm im Frühling spottend dahinriß,
Sterben mein thränendes Auge sah,
Schwebt hernieder in Wonnegetön, und lehrt uns
Gesänge
Wie sie dankend der Engel singt.

Aber warum kann ich, entfernt, nicht sehen die
Thräne,
Die vom Auge des Vaters rinnt?
Warum kann ich nicht hören die lallenden Wünsche
der Kleinen,
Bruder! dein nächtiges Wonnelied?

Warum kann ich nicht stehend mit euch vernehmen
die Worte,
Die der segnende Vatermund

Ueber euch spricht? Warum nicht sehen den fröhlichen Jubel,
Nicht den zärtlichen Mutterblik?

Siehe es sank ein Jahr! Es sanken die flüchtigen Monden!
Und mit rauschendem Flügelschlag
Stand ein neues werdendes Jahr bezeichnet mit Wonne
Aus dem Schooße der Zeiten auf.

Auf mein Gesang! und eile dann du mit rüstigem Fittig
Dem beflügelten Jahre nach!
Segensvoll war es! doch ach! es riß im rollenden Laufe
Aus dem Arme der Freunde mich.

Aus dem Arme der Eltern! — Es schlug im wallenden Strome
An das fremde Gestade mich! —
Aber doch preis' ich dich ewiger Vater, und falte die Hände
Und entblöße das Jünglingshaupt;

Vor im Staube vor dir! Du gabſt mir liebende Eltern,
Trugſt uns alle mit ewiger Liebe ſie,
Trugſt uns alle mit ewiger Güte, mit ſanftem Erbarmen,
Und mit gütiger Vaterhand.

Siehe, du ſprachſt: Es werde ein Jahr! — Voll Kraft, wie ein Jüngling,
Stand es ſchnell aus dem Schlummer auf!
Stand es herrlich vor dir, und ſprach: mein Schöpfer, da bin ich!
Den dein ſchaffendes: Werde! rief.

Und du zeichneteſt ihm ſeine Bahn. Mit ſtrahlendem Antlitz
Zieht's am gerötheten Himmel auf!
Sey mir geſegnet! Dir jauchzt mein Geſang mit Wonne entgegen,
Dir mein feierndes Morgenlied.

Geuß, du o Schöpfer! Wonne herab auf die Pfade der Eltern!
Im ſanftwehenden Abendwind
Führe uns alle beglückt den Strom der Zeiten hinunter
In den Hafen der Ewigkeit!

Gedichte

von

Charlotte Stäudlin.

An die Einsamkeit.

1819.

Dir Heilige, dir stille Einsamkeit,
Dir, die mein ganzes Seyn und Leben
Wohlthätig mir mit Freundlichkeit,
Mit sanften Tröstungen umgeben;
Gefeiert sey dir dieses Lied geweiht.

Dir dank ich, daß mein Wollen und mein Streben,
Durch stille Prüfungen geleitet,
An deiner Hand, allgütige Natur,
Mir einen heitern Lebensweg bereitet,
Denn o! des Daseyns reine Spur,
Lernt ich in deinem Heiligthum erkennen
In stillem Dank, mit Liebe nur
Fürs hohe Heilige entbrennen.
Durch dich genoß ich meine liebsten Freuden,
Die du in reichem Maas mir zugetheilt,
So oft von Irrthum, Wahn und Leiden
Durch deine stillen Segnungen geheilt,
Dank' ich so viel Beglückendes nur dir,

Mit überfließend vollem Herzen,
Dir die du immer freundlich mir
Besiegen halfest Leid und Schmerzen,
Ob mir der Jugend Träume täuschend wintten.
Ob Leiden ohne Zahl, in tiefen Gram mich senkten.
Fand ich bei dir ein rettendes Asyl
In dieses Lebens wechselvollem Spiel.

Was lohnt uns im Geräusche und Gewühle,
Das allzuoft mit Wehmuth uns erfüllet,
Und unsere reinsten festesten Gefühle
Und unser Sehnen niemals stillet.
Was ich mit reinem Dank, in deinem Heiligthum
Nicht außer mir, nur in mir selbst gefunden
Voll stiller Ahnung, nur zu hohem Ruhm,
Dem Gott, den ich so tief durch dich empfunden,
Dank deinen segensreichen Stunden.

So rein beglückt durch dich, darf ich auch laut dein
Lob verkünden,
O! möchtest du Holdselige durch mich
Die Hörer, Freunde, Liebende auch finden.
Wie friedlich wohl wird uns allein,
So sanft entrückt der Lebenspein

Im frohen Kreise der Natur,
Welche seligen Gefühle
Ueberall der Gottheit reine Spur.
In dem bunten Farbenspiele,
Wo in froh bewegtem Leben,
Uns die reinste Hoffnung nur
Sanfte Freuden [illegible] umgeben.
Ahnungsvoll in stiller Nacht
Bei des Mondes sanfter Pracht
Von der Sterne Glanz umstrahlet,
In's Unendliche verloren sich dem trunknen Blicke
nur
Ahnungsvolle Hoffnung mahlet.

Wofür die Sehnsucht liebend brennt
Ist uns allein durch dich vergönnt,
In der Erinnrung fortzuleben,
An alle, die uns Tod, und Schicksal raubte,
Nach ihren Tugenden zu streben,
Um uns für dort ein schönres Glück zu weben,
O! ihr der Ein ämkeit Geliebte und Vertraute!

Froh hebt der Geist sich aus den Schranken
In welchen d's Gewühl ihn hält,

Du leitest höher die Gedanken
Für diese, und für jene Welt.

Wie liebevoll hilfst du bewahren
Die stille Jugend der Genügsamkeit,
So hilfreich schützend vor Gefahren
Erweckend frohe Thätigkeit,
Wirst du die treue Pflegerin
Von einem rein zufriednen Sinn.

Wenn wir die Tugend liebend ehren,
So wirst du dich, o Einsamkeit,
Mit immer neuer Freundlichkeit,
Mit Lebensruhe treu bewähren,
Wie schön für sie mit redlichem Bemühen,
Zu deiner Stille hoffend fliehen;
Durch deine Segnungen lernt sich
Der Werth des Lebens wahr empfinden,
Beglückt, beglückend nur durch dich
Muß auch dein Zauber liebend binden.
Du lächelst uns mit Hoffnung an,
Gewährst so stillen Muth im Leiden,
Sanft leitest du des Lebens Bahn
Und würzest selbst auch seine Freuden.

Gern bildest du ein schön Gemüthe
Und nährst so zart den innern Sinn,
O diese Frucht der Lebensblüthe,
Bleibt reiner, lohnender Gewinn.

Wo anders als durch dich, kann unser Fehlens Irren
So fern von Trug und Heuchelei,
Dem Zartgefühl, dem Herzen treu,
Mit Wahrheit sich, und redlich noch entwirren,
Denn ach! des eitlen Wahns, so vielgestaltet Streben
Der Leidenschaften blendend Spiel,
Kann in ein fleckenloses Leben
Noch tief verborgene Fehler weben.
O leite uns ein reines Lebensziel,
Bei so viel täuschendem Bethören
Wird endlich nur ein schmerzliches Gefühl,
Mit Wehmuth jenen stillen Frieden stören.
Auch überrascht von Schuld, in deine Stille eilen,
Kannst du o ernste Einsamkeit
Selbst diese tiefsten Wunden heilen,
Der bessre Vorsatz reift durch dich zur That.
Und welch' ein Balsam für die Wunden,
Wenn wir in deinem stillen Rath

Das beste Lebensglück gefunden.
Wann des Erkennens reine Strahlen
Sich unsrer stillen Prüfung malen.
O diese Achtung für des Handelns Spur
Verwandelt so viel Müh für den Schein,
In Dulden, Wollen, Muth und Seyn,

Was ist denn dieses arme Leben,
Wann wir mit Kunst, und Glück, mit allem Wis-
sen klein
Nicht nach vollendeter, und reiner Tugend streben?
Ob's uns so mangelhaft auch überall gebricht,
So kann mit diesem Sinn, und Redlichkeit im Herzen,
Das offen Fehlende allein nicht schmerzen.

Du göttliches Gebot der Liebe und der Pflicht,
Im Einklang mit Gerechtigkeit
Erleuchtet von der Wahrheit Licht,
Mit Wissen wirst du nie, mit Willen nicht entweiht,
Auch des Bewußtseyns Frieden zu erwerben,
Bleibt unsrer Wünsche, unsres Hoffens Ziel,
Ob alle Erdenfreuden für uns sterben,
Erhebt noch hoffnungsvoll ein ruhiges Gefühl.

Zu dir o Einsamkeit auch fliehen,
Wenn nur das Glück mit seinem Zauber lächelt,
Und alle Hoffnungen, voll Ueppigkeit erblüh'n
Vom Wahn des Lebens froh, in süße Ruh' gefächelt.
So warm wir auch für jede Tugend glüh'n,
Nur täuschend wirst du uns empfangen,
Wenn Herz und Sinn, in der Zerstreuung Tand,
Nach dir, du Redliche, nicht auch verlangen
Wohl endlich stillen Frieden noch ersehnen
In Leiden, Ungeduld und Mißgeschicke,
Getäuscht, verschmäht, verlassen wähnen
Durch Schicksals- und durch Menschentücke.
Denn o! Wer ist hienieden so weisheitsvoll verschont?
Was lohnt in dieses Lebens flücht'gen Träumen?
Wenn in des Herzens stillen Räumen,
Nicht rein erworb'ne Ruhe wohnt. —
Verlassen in der nie gesuchten Stille
Von dir o Muth, und ruhig guter Wille —
Verkehrten Willen pflegend nähren,
Wie trugvoll kann sich die Gefahr bewähren —
Da seh ich den nicht, welcher, Pflicht vergessend,
Dich, heil'ge Stille, kühn entweiht,

Selbstsüchtig seinen Vortheil nur ermessend,
Sich seiner stillgehegten Plane, und schlauen Künste
hocherfreut,
Geblendet durch das Lebensspiel
Liegt zwischen diesem noch so viel
Verderbend, für ein schön Gemüthe
Für unbewachte Herzensgüte.

Auf nimmermehr in deiner Stille,
Das trübe selbstzufriedne Walten
Des Eigendünkels stäre stolze Ruh.
Zur Thorheit musst du dich gestalten,
O Himmelstochter Weisheit du!
Und edle Geistesthätigkeit,
Wie kannst du stets dich entfalten,
Der süße Selbstgenuß, er kann uns nimmer
Das reich vergelten, was wir stets vergebens
Im Tande dieses undankbaren Lebens
Nur suchen in Zerstreuung Glanz und Schimmer.

Drum möchten uns die einsam stillen Stunden
Auch werth, und immer theuer bleiben.
Flieht die Geselligkeit, o flieht die Menschen nicht.
Und all' der unruhvolles Thun und Treiben.

Mit Selbstzufriedenheit erfüllen
Des Lebens und der Liebe Pflicht,
Und statt zu handeln ruhig träumen —
Nur edle Thätigkeit mußt du erregen
Nur Herz und Sinn auf dieser schönen Bahn
Für Menschenwohl, und Menschenglück bewegen.
Wird auch durch vieler Thorheit stolzen Wahn
Sich edler Muthmuth, Eifer in uns regen,
Macht nur nicht mit, o laßt euch nicht verwunden,
Verloren wäre alles stille Glück,
Dahin die einsam frohen Lebensstunden.
Dann kehren wir auch immer gern zurück
Zu jenem stillen segensreichen Glück,
Und finden bei den Menschen nur
Des Edlen reine schöne Spur,
So wird auch nichts den schönen Glauben
An ihren Werth und ihre Tugend rauben.

An den Caffee.

Aus Veranlaſſung.

Ein weltberühmter Dichter ſang
Uns ſchön, und zart den lieben Thee,
Begeiſtert ſingt ein jeder uns den Wein,
Und du, o herrlicher Caffee,
Du ſollteſt unverdient allein
Vergeſſen, unbeſungen ſeyn?
Drum wagt's ein Weib, der es gebühret
Durch deine Güte ſtets gerührt,
Mit ſchwacher Stimme dich zu ſingen;
Mags ihr auch würdig nicht gelingen;
Aus Dankbarkeit, aus Liebe nur
Verfolgt ſie deines Wohlthuns Spur,
Denn ach! zu jeder Zeit biſt du
Für Frauen nur ein Labetrank geweſen,
Wenn auch oft ſtörend für die Ruh,
So iſt mein Kopf und Magen doch
Durch dich, du edler Trank ſo oft genaſen;
Selbſt für des großen Schillers Geiſt,

Was uns sein Leben klar beweißt.
Warst du oft hilfreich auserlesen.
Für meine Kranken hast du dich
Wohlthätig, hilfreich auch bewiesen,
Wenn mir der Muth, die Hoffnung sank
Und sie verschmähend alles von sich wiesen,
Du wurdest freundlich angenommen,
Mit hoffnungsvollem frohem Dank
War ich durch dich, o edler Trank
So mancher Angst und Noth entnommen.
Da will der Nervenfeind, der Thee
Dich so bewährt auch ganz und gar verdrängen.
Ob's diesem Feind auch immermehr
Mit seiner Allmacht will gelingen,
So wird dein Balsam, o Caffee!
Uns anspruchlos, noch in der Stille segnen
Mit jedem Morgen freundlich doch
Wohlthuend, und ermunternd uns begegnen.
Und kein Napoleon, kein Krieg
Soll uns den Nektartrank verkümmern,
Dir bleibt im stillen doch der Sieg.

Einem ehrwürdigen Greis

an seinem Geburtstag.

Der Tag, der dich, o edler Greis gebar,
Er bringe dir des Himmels reinsten Segen,
Dieß ruft dir dankbar froh die Freundin heut entgegen.
O die Vergangenheit, auch reich an Leiden war
Mit immer gleichem Mut!, und edler Thätigkeit
War dir so freundlich für dein Leben,
Von stillen Freuden sanft umgeben
Ein segensreiches Erdenlos beschieden.
Und ein so schön vollbrachter Tag
Gewährt am Abend Heiterkeit, und Frieden;
Vergessen nicht, den überwunden
Sind auch des Lebens trübe Stunden.

Als ich das bekannte Bild

Socrates letzten Schlaf

von Eberhard Wächter gesehen.

1813.

Kaum wagte ich zu athmen vor dem Bilde
Vor dieser hohen Engelsruh,
Durchdrungen von der seelenvollen Milde
Sah ich dem Schlummernden, versenkt in Andacht zu,
Erhoben froh zu höherem Glück.

Welch eine Ruhe von dem letzten Gange!
Entfesselt und befreit von dieses Lebens Drange
Und jedem irdischen Gewühl,
Von hoffnungsvollen Ahnungen nur begleitet
Ist dieser so bedeutungsvolle Schlaf.
Nachdem er rastlos, fortschend noch
Den Freunden, auch sein schönes Loos bereitet.
Ob der Sophisten Pfeil ihn tödtend traf,
Er fühlt ihn nicht, fühlt nur sein Glück,
Mitleidig, und mit Wehmuth nur.

Nicht rächend fühlt er ihre Tücke.
Ihn fesselt nur allein die göttlich hohe Spur,
So innig überzeugt von seinem nahen Glücke.

Die Rettung seiner Freunde fest verschmähend
Trinkt er den Tod mit hohem Muth
Beseligt nur von seinem neuen Leben,
Von seinem schon errungnen höchsten Gut.
Wen soll dieß Bild zur Ruhe nicht erheben?
Wie hoffnungsvoll für unser Glück,
Für edles Wollen, Thun und Streben! —

Und der, dem es schon gelungen,
Er hat sie tief und rein empfunden,
Den Sinn von diesem Weisesten der Weisen.
Den unsere Herzen, tief gerührt, mit Liebe und Bewunderung preisen.
Das Wahre in der Kunst, er hat es aufgefunden.
Vergehen wird sein Name nicht
Wie Schillers wundervoll Gedicht
In Ton und Wort, aus tiefer Herzensfülle
An die ergriffene Seele spricht.

So seines Pinselskraft, mit hoher Geistesfülle
Naht er erhaben, klar und wahr,
Stellt er das große, Tiefempfundne dar,
O möchte viel der herrlichen Gestalten
Sein ebner Gesang uns theilig noch entfalten.

Seltene Liebe.

Erzählung.

In eines kleinen Dörfchens Mitte
Erscheint noch mit des Frühlings mildem Weben
Ein Mädchen, einsam mit behendem Schritte,
Voll Würde, mild, und lieblich anzusehen.
Theilt unter freundlicher Bewegung,
Erfreund, frohe Gaben aus,
Und wendet sich mit stiller Regung
Zum friedlich stillen Thal hinaus,
Wo der Erinnerung süße Lust
Erhebt Louisens wehmuthsvolle Brust.

Getrübt durch ihrer Lieben bange Leiden,
So manchen schmerzlichen Verlust,
Entschwanden ihr, gedrängt von Leid,
Der frohsten Tage schöne Freuden.
Mit hingegebner Herzensgüte,
Im reinsten Einklang mit Gemüthe.

So hellem Geist, und Zartgefühl,
Nicht tändelnd nur mit eitlem Spiel,
War früh ein schönes Jugendleben
Dem Kummer, und den Thränen hingegeben.

Noch hat in ihrer Schönheit erster Blüthe
Auch eine Liebe zart gewährt,
Für die sie jugendlich erglühte,
Sich nicht dem Sinn der Liebenden bewährt,
Der eine reine Phantasie
Zu hohe ernste Farben lieh. —

So frühes Leiden hebt ihr schön Gemüthe
Mit stille prüfendem Ergeben
Zu einem thätig edlen Streben.

Mit diesem schön errungnen Lebensfrieden
Fühlt sich Louise still beglückt
Von dem Geräusch, und Tändelei geschieden,
Nicht durch des Schicksals schwere Hand erdrückt,
Zwar viel gerüst ihr anspruchloses Leben
Nur wirkend thätig unverrückt,
Von treuer Mutterliebe sanft umgeben
Dem häuslichen Beruf, der zarten Kindespflicht

Mit Freude und mit Liebe hingegeben;
Als freundlich überrascht, durch eines Zufalls Walten
Vom Ausland her ein Mann erscheint,
In dem sich Geist und hohe Würde mit frommem
Tugendsinn entfalten,
Der, suchend einen mildern Himmel,
Entflieht des Glanzes rauschendem Getümmel.
Er kam von fernen Freunden hergesandt
Mit Briefen von geliebter Hand.
Ich will den Helden Wilhelm heißen
Nicht seine Würden sollen ihn, nur seine Thaten
ehrend preisen;
Mit froher Herzlichkeit empfangen
Sieht ihn so oft bescheiden leise,
Ein freundlich sehnendes Verlangen
Nach diesem still zufriednen Kreise.
Gesucht, gekehret von der Menge,
Entfernt er sich nach seiner Weise
Gern von dem täubelnden Gepränge.

Willkommen ist er jedesmal,
Vertrauend, kömmt er immer wieder
Und ach! Ein sanfter Hoffnungsstrahl

Senkt ahnend auf Louisen sich hernieder.
In Wilhelm hat sie nun den Mann
Der hohen Achtung treu erfunden,
Bewundernd seines Geistes Bahn
Sein schön Gemüth so tief empfunden.
Dieß sollte freundlich in ihr Leben
Oft still ersehnte Freuden weben.
Und ein so gleiches freundliches Erkennen,
Erfüllt mit Hoffnung für ein schönes Ziel
Auch seinen Geist, sein Zartgefühl. —
Ein weiblich Wesen hat er nun gefunden
Das ihn mit einfach edler Würde
Durch heitern Sinn, trotz mancher Lebensbürde
Durch Anmuth, Geist, Gefühl, vertrauensvoll ge-
bunden.

So wird mit leisem ahnungsvollem Sehnen
Der Himmelsfunke Sympathie enthüllt,
Mit still vergossenen Freudenthränen
Ein schöner Lebenstraum erfüllt.
Und Harmonie schließt einen Bund
Dem Geiste nur, dem Herzen kund —
So will sie gerne lieben —

Verſtanden von dem Manne ſeyn,
Und dem Vertrauenden, mit Offenheit vertrauen
Nach Pflichtberuf die Freuden rein,
Auf höhere Genüſſe bauen.
Die tiefe Stille ihres Geiſtes eröffnet ſich dem
Manne kühn,
Und aufgeſchloſſen iſt dem Freund des Herzens Zu-
gang zart und ſchön.

Mit ſeltner Liebe reiner Weihe,
Der Freundſchaft lohnend, hoher Treue
Eilt froh beglückt den Freunden hin,
Des Winters träger Gang,
Des theuren Freundes weiſer Sinn,
Den Zartgefühl, und hohe Bildung leiten;
Füllt ihres Geiſtes edlen Drang.
Die Lehre ihrer Heimlichkeiten
Tönt rein, und ſchön, und jeder Klang
Wird zum harmoniſchen Geſang. —

Doch mit des Frühlings mildem Wehen
Ruft unſern Wilhelm ſein Geſchicke,
Mit Eile in das Heimathland zurücke,

So selten sich ein Glück ihm schuf
Folgt er nur zögernd diesem Ruf,
Denn ach! An jenem fernen Strande
Erwarten — — — — — — Bande.
Stets opfernd, wo die Pflicht ihn führt
Ergebend in dieß feindliche Geschicke,
Genießen sie nur still gerührt
Die letzten frohen Augenblicke.
In jenem friedlich stillen Thal,
Umstrahlt von Frühlingsglanz, und allen seinen
Freuden,
Sieht sie den Freund zum letztenmal,
Vertrauend, liebend, hoffend scheiden. —
„So kehre in die Heimath froh zurück,
Vergiß der Freundin nicht, in deinem Glanz und
Glück."
„Du weißt, erwiedert er mit Ruh.
Mir schwinden nie die besseren Gefühle
In dem zerstreuenden Gewühle,
Dort wo die Sehnsucht liebend weint,
Bleibt dir mein Herz auch treu vereint."
Bedeutend setzt Louise noch hinzu:
„O mögen andere Wünsche nur den deinen

Sich immer friedlich, freundlich einen,
Dann hebt ſich froh mein trüber Blick
Vor deiner Zukunft ſchönem Glück.

So eilt nun Wilhelm hohen Muths, Beſtimmung
die entgegen.
Und wirkt auch treu bewährt, nur für Beruf und
Pflicht
Mit Geiſtes- und mit Herzensgaben
So ſelten ſchön, und hocherhaben,
Nicht mit des Glückes Zuverſicht —
Mit nützend wirkungsreichem Streben.
Tritt opfernd ſeine Thätigkeit
Für Wahrheit und Gerechtigkeit,
Für Wohlthun ſchöner noch in's Leben. —
Doch ach! — — — — Spiel
Stört ſeiner Arbeit, ſeines Hoffens Ziel. —
In Briefen wird es fortgeſetzt, das heilige Ver
trauen,
Die Freunde konnten ſich mit Luſt,
Mit offen redlich reiner Bruſt
Errathend liebevoll, ins Herze ſchauen.

So gehen Monde, Jahre hin,
Louise ahndet leis' sein Mißgeschicke,
Gehoben doch durch seines Wirkens Sinn
Und nimmer bange vor sein Lebensglücke.

O! Alles müßte anders sich gestalten,
Wann ein so redlich mühevolles Walten
Sich lohnen könnte einem Mann,
Wer kühn betritt solch eines Wirkens Bahn
Gehemmt — — — — Walten
Der — — — mächtig kühnem Drang
Und — — — — Gewalten
Des edlen Mannes — — Gang
Durch [illegible] — Zwang
Durch der — — trübes Weben
Und manchen feingesponnenen Plan,
Sieht er sich hochgestellt, doch nutzlos hingegeben.
Nur dieß kann Trauer ihm erregen
Geräuschlos, prüfend, diesen seltenen Mann
Zu einem festen Entschluß frei bewegen.
Nicht achtend Sold, und äußern Glanz,
Bekleidet mit der Tugend Strahlenkranz,
Entsagt er ruhig, um sein Selbstgefühl,

Und ſeinen innern Werth zu retten,
Nun ſeiner Wünſche, ſeines Hoffens Ziel,
Gefeſſelt nimmer von der Ehrfurcht Ketten,
Gehorchend — — — — Pflicht
Sieht er des — — — — nicht
Von allen beſſern tief empfunden,
Die — — — — — Glück
Und — — — — gefunden.
Von ſeiner Freundin treu erſehnt
Schreibt Wilhelm ſanft bewegt, mit ruhig ernſtem
Ton,
„Du kannteſt meiner Laufbahn Stücke,
„Das ſie begleitende Geſchicke,
„Und meiner Ueberzeugung Treu —
„Noch weniges iſt abzuthun,
„So bin ich ganz entfeſſelt frei.
„Ich ſollte, konnte nicht vollenden
— — — — — — ret
Kann — — — — — enden.
Du weißt ſo gut, was mir genügt,
Ich will, ich kann entbehren,
Ob's auch die Thorheit ſtrafend rügt,
Mir kann nur ſtiller Seelenfrieden

Ein wünschenswerthes Erdenlos gewähren.
Der theure Freund ist mir geschieden
Der mich — — — — — — geschützt
Durch den — — — — — genützt.
Noch ist mir — — — — — beschieden
Ein neuer schöner Wirkungskreis
Eröffnet — — — — Fleiß,
Da wird mein — — — beginnen,
Nicht — — — — — — zerrinnen
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Nun biet' ich freundlich dir die Hand,
Die Harmonie, die uns verband,
Soll mich in deinem Vaterland
Noch fester, liebend dir verbinden
Und deines Herzens seltne Treu,
Mit jedem frohen Morgen neu,
Mir immer schöner noch verkünden. —
Mit staunend trunkenem Entzücken,
Kaum trauend liest Louise immer wieder,
Sie weiß den theuren Freund errettet und befreit,
Dem Wunsch ihn zu erfreuen, zu beglücken,
Ist nur ihr ganzes Herz, mit treuer Huld geweiht.

Sein Glück, und seine Ruhe nur ermessend,
Gern ordnend, liebend selbstvergessend,
Schreibt sie, bald scherzend, ernst, doch zögernd nieder.

„Darf ich es wagen, mich des Wiedersehens,
„Und solcher Wonne zu erfreuen,
„Sie ist zu groß, zu schön für mich —
„In reicher Fülle seh' ich schon der neuen Laufbahn
üppiges Gedeihen.
„O Freund! Ich achte dich
„Viel höher, als mein Leben.
„Mit deiner Ruhe ist mir nun
„Des Lebens Frieden auch gegeben.
„Bewundernswerth ist all' dein Thun,
„Dein edles würdevolles Streben. —
„Genieße deiner schönen Thaten Lohn
„Nun durch ein froh beglücktes Leben.

„Hast du auch gleich von allen
„In deinem ganzen Wesen mir gefallen,
„So höre mich jetzt freundlich an.
„Wo denkst du hin! o lieber Mann!
„An Tugend leider nicht; doch dir zu gleich an Jahren,
„Zähl' ich wohl gar noch mehr als du,

„Gern wollt' ich dieß Geſtändniß mir erſparen,
„Wär's nicht zu ſtörend für die Männerruh',
„Mit welchem Sinne wollteſt du
„Der arm Verwaisten auch ein Opfer bringen,
„Verehrend dich wie einen Gott
„Soll mir ein größeres gelingen,
„Die reinſte Pflicht ſey mir Gebot,
„Dich ſolchen Worten zu entbinden,
„Um deinen edlen Lebensweg
„Dir fröhlicher, und freundlicher zu gründen.
„Ein junges Mädchen wähle dir,
„Geſchmückt mit jedem Reiz der Jugend,
„Mit häuslich ſtillem Sinn, und fröhlich ſanfter Tugend,
„Beglückend dich, und Freundin mir.
„Kühn wag' ich es, allein zu ſtehen,
„So wie ich dir ergeben bin, ſo werd' ich es auch ewig bleiben,
„Genügſam, ſtill und froh den Weg durchs Leben gehen,
„Von deiner Freundeshand begleitet,
„Die alles was mein Herz bedarf, wohlthuend freundlich mir bereitet,

„Und mich mit dir im frohen Kinderreihen
„Nur deiner Freuden liebend freuen.
„Komm nur, und hole meinen Rath,
„Vertrauend mir, und meine That.
„Von deinem Schicksal soll mich nichts mehr reißen;
„Nicht deine Liebe wollt ich ja,
„Nur deine Freundin ewig seyn und heißen.“

So wird der Brief voll Freude abgesendet.
Der durch des Schicksals dunkles Walten
Den vielgeliebten Freund dem Grabe [illegible] findet.

Von einer Fiebergluth verzehrt, die tödtlich [illegible]
wüthet,
Wird er von seinen Freunden treu [illegible],
Ihm noch im letzten hellen Augenblick
Voll Freundlichkeit und Liebe hingegeben.
Mit hoffnungsvoller Freude für sein Leben
Kehrt sein Bewußtseyn klar zurück.
So schreibt er zitternd, Freude noch in Wort, in
Ton und Mienen.
„Groß hab ich dich geachtet, und geehrt,
„Nun bist du mir im reinsten Glanz erschienen,
„Und meiner ewig treuen Liebe werth;

„O dieser Worte edler Ton hat deinen Werth mir ganz enthüllt,
„Mit Wonne meinen Geist erfüllt.
„Ich fühle nun der Krankheit Sturm sich legen,
„Und sehe unserer Zukunft froh entgegen;
„Lebe wohl! Wir sehn uns bald beglückt, beglückend wieder."
So sinkt er blaß und kraftlos — nieder
Entschlummert sanft — ach — und erwacht nicht wieder —
Mit reiner Liebe Seligkeit
Ward ihr die letzte Lebenskraft geweiht.

O gütige Vorsicht! O Erbarmen,
Statt ihn zu sehen, wird der Armen
Noch dieses letzte Wort gesendet,
Das ohne verständnißvolles Hehlen
Nun ohne Trauer ohne Gleichen
Nach langem Zögern ihr verkündet.
Beachtend nicht, daß seiner Hand gewohnte theure Züge fehlen,
Erbricht sie so mit froher Eil den Brief,
Den lang ersehnten endlich wieder,

Und ach! ein kalter Schauer lief
Ihr bebend nun durch Mark und Glieder.

Nach langer Ohnmacht sich erhebend
Ruft sie mit thränenvollem Blick:
„O welch ein trauriges Geschick!
„Dahin auch dieses schöne Leben
„Mit seinem edlen Walten, Streben!
„Zu groß für diese Welt —
„Früh den Vollendeten des Himmels zugesellt
„Nimm scheidend noch aus trüber Ferne
„Mein letztes Lebewohl! Schwebe triumphirend über alle Sterne
„Entzückt zu deinem großen Lohn empor!“
Nun schöner dem vereint, [illegible]
Der längst zu seinem Liebling dich erkohr,
Den du vor kurzem noch so liebevoll beweint.
Doch diese Seelenkraft ermattet,
Da sich dem Schmerz, ein neuer Kummer gattet —
Löst alle Ruhe sich in tiefe Trauer auf. —
Nun arm an Muth, und arm an Thränen,
Geht all ihr Hoffen, Wünschen, Sehnen
Nach der Vollendung frohem Lauf.

„Bin ich zum Leiden nur erkohren?
„O Gott! zu viel — — — geträumt
„Und meine — — — — versäumt
„Mein Erdenglück ist hin, die Ruhe mir verloren!
„Was kann mich für dieß Leben noch erfreu'n?
„Zu trauren ist ja meine Pflicht. —
„Solch ein Gefühl muß ewig sich erneu'n,
„Da nun auch — — — bricht.
„Ich sehe alles traurig von mir scheiden
„Und aufgelöst nur in ein Schmerzgefühl
„Sind alle meine Lebensfreuden." —
So geht sie lange still in sich verschlossen,
Entrückt dem Leben, theilnahmlos umher
Mit Trauer, Trübsinn übergossen
Ist alles für sie öd' und leer — —
— — — — — —
— — — — — Noth.
Nur stille duldend will sie tragen,
Mit leisen halberstickten Klagen
Ruft sie im Drang der Seelenpein:
„O Gott! Nicht freudenarm allein!
„Gelähmt, dem Gram dahingegeben
„Ist meine Thätigkeit, mein Streben,

„Nicht eine Saite tönet mehr in ihm,
„Trotz meines Wollens, meines Strebens,
„Er ist dahin, der Ton des Lebens —
„Mir grünt kein Baum, mir blühet keine Blume
„In der gefeierten Natur. In ihrem stillen Heiligthume
„Je herrlicher des Himmels Pracht,
„Je schöner Mond, und Sterne glänzen,
„Nur Trauer herrscht in meiner öden Nacht.
Was wird aus mir? Wie kann dieß enden?
Was kann mich wieder an die Pflicht
An mein verwaistes Daseyn binden,
Da mir's an aller Kraft gebricht? —
Nur der Allgütige kann mich ergründen,
Und von den schweren Leidensketten
Erbarmend liebevoll erretten."

Zu ihm, der solche Leiden liebend schlichtet,
Ist muthlos auch ihr Geist allein,
Mit einem Herzen gut und rein,
Mit heißem Flehen still und bang gerichtet:
„Gott der die Schickungen des Lebens lenkt,
„Vergieb, daß ich so tief in diesen Gram versenkt,

„Vergieb Allgütiger, ich murrte nicht,
„Zu leben ist ja meine Pflicht — —
„Konnt' ich so Trauriges verschulden,
„Ich mußte lange trostlos dulden."

Nach langem Kampf, mit demuthsvoller Würde,
Erhebt sie sich durch neue Geisteskraft
Auch über dieses Schicksals schwere Bürde.
Gestärkt durch deinen hohen Lohn,
O himmlische Religion!
Wird ihr beglückter, nun hienieden
Der Thätigkeit, des Frohsinns Lust
In reicher Fülle noch beschieden.
Erhoben fühlt sich ihre Brust
Nach fromm ersehntem Erdenfrieden
Zu des Vertrauens Himmelslust.
Durchströmt mit neuem hoffnungsvollem Leben
Sucht sie wohlthuend noch das friedlich stille Thal,
Von sanfter Wehmuth ahnungsvoll umgeben.

Meinem Bruder Carl Friedrich

in Göttingen den 25sten Juli 1825

an seinem Geburtstag.

O schöner Tag! der nicht allein das Leben,
Der dir geliebten Bruder mehr,
Den Preis der reinsten Tugend hat gegeben,
Ich segne dankbar seine Wiederkehr.

Mein Herz, das sich vor dich in Liebe rein ergießt,
Es schlägt dir heute freundlicher entgegen,
Drum sey von mir mit einem Lied gegrüßt.
Denn o! wer möchte nicht den Wunsch auch hegen,
Der dich erkannt, mit sehnendem Verlangen
Dich heute liebend, ehrend zu empfangen.

Dich, der so nützend, stille und bescheiden
Für Gott und Menschen thätig wirkt,
Entsagend so viel Erdenfreuden —
Dem Wohlthun nur sein Glück verbirgt.

Der frühe schon mit einfach edlem Wesen
Der Weisheit Ruhe sich zur Führerin erlesen,
Umstrahlt von ihrem milden Glanz,
Begleitet mit des Ruhmes Kranz.

Den überall ein arglos reiner Sinn
Durchs Leben treu mit Redlichkeit geleitet,
Der Freude überall, und Friede nur bereitet,
Dir gab ich längst mein Herz mit ew'ger Liebe hin,
Und ach! Es bleibt mein Los, dich sehnsuchtsvoll
zu missen,
Du warst dem lieben Vaterland,
Den Deinen allzufrüh entrissen.

Nichts sollte, konnte dich der Heimath wiedergeben.
Getreu dem zweiten Vaterland,
Muß ich so fern von dir dem vielgeliebten leben;
Doch weiß ich dich beglückt,
So trag ich dieser Trennung Schmerzen
Mit dankbar frohem liebevollem Herzen.
Nur dieser Tag, mit der Gesundheit Glück,
Er kehre, was ich heiß von Gott erflehe,
Dir immer schöner noch, und freundlicher zurück,

Sonſt wird dein rein vollbrachtes Leben
Dir alles in der reichſten Fülle geben,
Was hoher Sinn, was Tugend nur,
Geleitet von der Gottheit reiner Spur,
Mit dieſer hehren Achtung muß gewähren,
Vereint mit ihr und der Natur
Wird auch in dieſes Lebens Dunkelheiten
Dich überall dein froher Lebensſinn,
Und Seelenruhe treu begleiten.

Verzeih, daß an des Tages ſchöner Feier
Die Schweſter, leiſe nur, beſcheiden fülle,
Doch aus des Herzens reinſter Fülle
Dich froh begrüßt, mit dieſer ſchwachen Leier,
Und nehme dieſen Gruß, mit jener Herzenslaute,
Die überall ſo mild dich feiert,
Und dir in ewig friſcher Würde
Auf deinem ſegensvollen Lebensweg
Ein unvergänglich Glück bereitet.

Und mir des Wiederſehens Wonne
Nun bald vergönnt für dieſes Leben,

Dann leuchtet schöner mir die Sonne,
Erfüllt ist meiner Wünsche langes Streben.

Ein Jahr später 1829. besuchte diese Schwester noch den Bruder, welcher während ihrer Anwesenheit erkrankte, und starb, worüber folgendes Gedicht:

Am Grabe meines Bruders
C. T. in Göttingen
im Julius 1826.

So ſah ich den geliebteſten der Brüder
Nach dieſer langen Trennung endlich wieder,
So waren meine Wünſche froh erfüllt,
Mein ſehnendes Verlangen ſchön geſtillt.

Ich eilte dir ſo hoffnungsvoll entgegen
Mir war ſo wohl, als ich das Ziel erreicht,
Genießend deiner Liebe reinen Segen,
Der alles Trübe nimmer ſtörend weicht.
Mit deinem heitern Frieden im Geleite
Fühlt' ich mich hocherzückt an deiner Seite.

War dir ſo fröhlich nah, im Wohnſitz deiner Muße,
Fand dich beglückt, mit hoher Geiſtesruh,
Sah deiner Thätigkeit im reineren Genuſſe
Voll Liebe und Bewund'rung zu.

Doch welch ein unnennbar Geſchicke
Zog mich zu dem geliebten Bruder hin,
Wie ſchnell entfloh des Wiederſehens Glücke!
Und Troſt wird noch der traurige Gewinn,
Bald ſah ich alle Freuden mir entſchwinden;
Nur froh beglückt ſollt' ich dich wiederfinden,
Um troſtlos Zeugin deiner Pein,
Ohnmächtig, keine Hilfe dir zu ſeyn.
So folgten meinem ahnungsvollen Sehnen
Des Wiederſehens ſchönen Freuden
Nur trübe hoffnungsloſe Leiden.

Verſenkt in Trauer, ſtill und bange
Sah ich, erdrückt von Leid, dein ſeltnes Leiden
nah'n,
Dein Leiden, welches du ſo muthvoll lange
Ertrugſt mit himmliſcher Geduld,
Mit einer Stille, einer Würde,
Troß des Entbehrens drückend ſchwerer Bürde,
Voll ſchonend engelmilder Huld.
Noch ruhig, tröſtend, bis zur letzten Stunde
Kam auch kein Klagelaut aus deinem Munde,
Ermattet, kraftlos, ſtille, Gott ergeben,

Beſiegteſt du durch [redacted] Thätigkeit
Mit immer gleicher Heiterkeit
Durch Geiſteskraft, dein ſchwindend ſchwaches Leben.

Zu viel für mein verwundet Herz!
Iſt auch Verluſt zu tragen Pflicht,
Dein namenloſes Leiden, Deinen Schmerz
Zu tragen, ich vermocht' es nicht,
Und konnte flehend nicht das Glück erwerben,
Für dich zu leiden und zu ſterben —
Was nur die reinſte Liebe kennt,
Iſt uns für dieſes Leben nicht vergönnt.

Dir war ein ſchönes Erdenlos beſchieden
O du genoſſeſt ja ſchon hier
Der Seligkeit beglückend reinen Frieden!
Vollendet iſt ſie nun, erreicht dein ſchönes Ziel,
Die ſolchen meine heißen Abſchiedszähren,
Still trag ich dieſes Schmerzgefühl —
Und ich! Das Ende dieſer Pein,
O könnte mir noch Troſt, Erhebung noch gewähren

[redacted]
[redacted] meine Lieben ſind geſchieden,
Jene nahm ſie Gott dahin

Für des Himmels beſſern Frieden.
Trauerton war unſerer Kindheit Lallen,
Gottlieb mit dem hohen Sinn,
Die gefeierte vor allen,
Friederike welkte früh dahin,
Von den beſten Eltern heiß beweint,
Ihnen lange ſchon vereint.
Unſern Gotthold mit dem Dichterſinne,
Den ich immer thränend nenne
Riß der Freiheitsſturm dahin —
Röschen mit der reinſten Herzensgüte,
Dir ſo gleich an Geiſt, und an Gemüthe,
Der die treuſte Liebe mich verband,
Raubte mir zu früh des Todes Hand.
Chriſtian ſank aus unſerem Kreiſe
Frühe in das dunkle Grab,
Nun auch du, der Redliche, der Weiſe,
Den uns Gottes Güte noch gelaſſen,
Sollteſt an der Seite mir allzufrühe auserblaſſen!

Wird mein Auge wieder ſich erheitern,
Da das Dein'ge ſich ſchloß,
Sich mein Herz für jenen Frieden läutern,

Der nach trüben Seelenleiden mich noch heiter, sanft
umfloß,
O für mein verwaistes Leben
Mit erhöhter Zuversicht
Wird die Hoffnung trostvoll mich umgeben:
Solche Liebe kann nicht sterben,
Muß sich für den Himmel erben.
Und aus euren lichten Höhn
Werdet ihr auch liebend noch, segnend auf mich
niedersehn.

Traurend muß ich nun von dir auch scheiden.
Der du mir mein Leben treu verschönt,
Der zu dem Genuß der reinsten Freuden
Meine frühe Jugend schon gewöhnt.
Dir dank ich das Heiligste, das Beste,
Was für dieses Leben mich beglückt,
Denn das Dauernde, das Größte
Hat durch deine Lehren mich entzückt.
Heilig bleibe mir dein Angedenken,
Nimmer will ich es durch Klagen, und durch Trauer-
ton entweihn,

Feſt vertrauend jenen höhern Winken,
Deines beſſern Seyns mich freun.

O zu ſchön für dieſes Leben
War dein Walten, Wollen, Wirken, Streben
Auf der rauhen Erdenbahn,
Es gehört dem Himmel an.

Dem Andenken
einer geliebten Tochter an ihre Mutter.

Konnt' ich keine Blume mehr
Auf das frühe Grab ihr ſtreuen,
Sollt ich deinen Schmerz dir nicht erneuen,
Fühl ich ſtillen Troſt für dich, du gute,
Treue Mutter, der es überall
Nimmer fehlt an ruhig feſtem Muthe.
Iſt ſie dir zu früh verwelkt, dieſe lieblich holde Blume,
So iſt ihre Heimath nun in der Unſchuld Heiligthume,
In der Tugend Vaterland,
Dem die Liebe ſie verband,
Denn ſie ward hinweggeriſſen,
Eh' ſie Erdengift ergriff,
Als ſie frei von Schlangenbiſſen
Sicher unter Blumen ſchlief.
Dieſes ſchmerzliche Vermiſſen
Wird ſich tröſtend dir geſtalten —

Konnten durch dein liebend Walten,
Ihre Leiden sich nicht mindern,
Was dir jetzt dein Herz noch bricht,
Wird so treu erfüllte Pflicht
Deinen Kummer trostvoll lindern.

Auf die Geburt

des Kronprinzen von Würtemberg

1823.

Heil dir, o Königspaar! Heil unserem Würtemberg!
Der langersehnte Sohn ist nun geboren,
Er werde dem erhab'nen Vater gleich,
So ist mein segensreiches Vaterland
Zum Glücke von der Vorsicht auserkohren;
Mit reiner Freude lasset uns empfinden,
Das dieß geliebte, theure Pfand
Den edlen Herrscher, und sein treues Volk
Wo's möglich! fester noch, und liebend konnte binden

An einem Maienmorgen.

Sanft durch emporgehoben,
O Natur voll hoher Pracht!
Mit Gefühlen nur nach oben,
Froh erfüllt von Gottes Macht
In der blumenreichen Au,
Sanft erquickt von Morgenthau,
Wo in Ueppigkeit und Fülle
Alles knospet, alles blühet,
Nach des Schlafes tiefer Stille
Leben, Freude, Wonne glühet,
Froh bewegend, und erwacht,
Hoffnungsvoll nur Liebe lacht.
Schön Vergänglichkeit, und Leben
In des Himmels reinem Licht,
Tröstend, freundlich mich umgeben,
Und der Vögel frohes Weben,
Ihr harmonisch frisches Leben,
Mit der Nachtigallen Chor
Sanft erklinget meinem Ohr,

Ueberall der Gottheit Sinn
Groß und wundervoll enthüllt,
Geist, Gemüth und Herz erfüllt.
Mit der reinsten Himmelsluft
Sink ich froh an deine Brust,
O allgütige Natur,
Folgend gerne deiner Spur.

An . . . . .

Bei Ueberſendung eines mit Monatroſen gefüllten Blumentopfs.

Gleich dieſen Roſen, welche, zart gepflegt,
Nicht welken, immerwährend grünen,
Erblühe Euer freundliches Geſchicke;
Die Liebe, welche rein gehegt,
Bleibt treuer Bürge vor des Lebens Glücke,
Und ſo beglückend und beglücket,
Denkt ſehnend liebend an den fernen Strand,
Ob euren ſchönen Bund nur Freude lohnend ſchmücket,
An das geliebte Vaterland.

An eine junge Freundin.

Holdes Mädchen, senke nicht so trübe
Deinen thränenvollen Blick,
Ist es immer noch die Liebe?
Störend für dein mild Geschick?

Thränen wolltest du vergießen
Für den wandelbaren Mann,
Dich in Klagen laut ergießen
Auf der frohen Jugendbahn?

Konnte seine Liebe dir gewähren,
Was dein Herz so rein bewegt,
Deine stille Sehnsucht nähren,
Was er nicht im Herzen trägt?

Nähre froh in deinem Herzen
Deinen reinen Tugendsinn,
Laß der Liebe bange Schmerzen,
Ach sie bringen nicht Gewinn.

Druckfehler in der Vorrede des ersten Bandes.

Seite 8 unterste Zeile lies: strena rechtschaffen, statt strengen.
— 11 Zeile 7 lies: Nach Schönheit: noch unauslöschlich
— 14 Zeile 11 öfters statt immer.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Gedichte von Gotthold Friedrich Stäudlin.

	Seite
Elegie am Grabe Rousseau's	7
Hymne an Gott	27
Das Hochgericht	44
An Bodmer	66
An Maczieweski.	75
Als eine epidemische Krankheit in Stuttgart herrschte. (1783)	82
An Minna. Zum Geburtstage. (1781)	85
Elegie an Stella	89
Willibalds Abschied an Julien. (1789)	91
Bergknappenlied	97
Stella's Tod	100
Bei Albrecht Dürers Grab. (1782)	107
Abendlied des Liebenden	109
Die Unschuld im Kerker. (1789)	111
Edgar an Lilla. (1790)	121
An die Gesundheit. (1789)	126
Die Mutter an ihren neugebornen Säugling. (1789)	131
An die Nachtigall. (1778)	135
Der Schäferlauf. Eine schwäbische Idylle.	137
An meinen kleinen Bruder, als er neben mir schlief.	154
Freundschaft in Todesnoth. (1790)	157
Tübingen auf dem Schloßberge. (1784)	168
Mein Tod. Elegie an Stella.	171
Die Brüder. (1784)	174

Gedichte von Dr. Carl Friedrich Stäudlin.

An die Philosophie 195
Auf David Hume's Grab . . . 201
Meinem Bruder Gotthold ins Stammbuch. (1779) 203
An dem Geburtstage meiner Mutter 204
An dem Geburtstage meines Vaters 206
Am neuen Jahr zu Tübingen . . 209
An meine Eltern 215

Gedichte von Charlotte Stäudlin.

An die Einsamkeit . . 219
An den Caffee 228
Einem ehrwürdigen Greis an seinem Geburtstage 230
Als ich das bekannte Bild, Sokrates lezten Schlaf, von E. Wächter, gesehen. . . 231
Seltene Liebe 234
Meinem Bruder Carl Friedrich an seinem Geburtstage 232
Am Grabe meines Bruders Carl Friedrich. 236
Dem Andenken einer geliebten Tochter an ihre Mutter 262
Auf die Geburt des Kronprinzen von Würtemberg 264
An einem Maienmorgen 265
An ..... Bei Uebersendung eines mit Monatrosen gefüllten Blumentopfes . . 267
An eine junge Freundin 268
An die Quelle in Deinach. Einem würtembergischen Badeorte. 272
Glückseligkeit 274
An Caroline H..... 276
An Herrn von W.....g. Nach dem Empfang seiner neuen Gedichte. . . 278
An ***o 280
Dem Andenken einer Freundin, welche 5 Jahre krank war. 1823. 281